NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08178014 4

Digitized by the Internet Archive
in 2008 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/querdurchamerika00schr

Mit Camera und Feder durch die Welt.

Schilderungen von Land und Leuten nach eigenen Reiseerlebnissen.

IV. Quer durch Amerika.

Wanderungen in Kalifornien und Kanada.

Von

OSW. SCHROEDER

Inhaber der Kgl. Bayer. gold. Ludwigsmedaille für Kunst und Wissenschaft, Kgl. Sächs. und Kgl. Schwed. Hofphotograph etc.

Leipzig · Wanderer-Verlag G. m. b. H. · 1906

Schroeder

Lichtdruck von Sinsel & Co. in Leipzig-Oetzsch,
Druck des Textes von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

7. Spiegelsee im Yosemitetal.

Quer durch

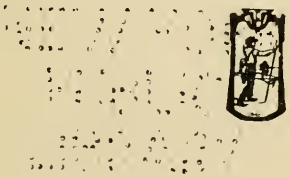
AMERIKA

Wanderungen
in Kalifornien und Kanada

von

OSW. SCHROEDER.

Mit 36 photographischen und handkolorierten Vollbildern, 36 Handzeichnungen und einer Weltkarte.



Leipzig · Wanderer-Verlag G. m. b. H. · 1906

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
576418
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1914

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Verzeichnis der Vollbilder.

1. Der Feuersee des Vulkans Kilauea auf Hawaii.
2. Hula-Hula-Tänzerinnen auf Hawaii.
3. Abend auf dem Pacifischen Ozean.
4. Palmen-Avenue in Los Angeles, Kalifornien.
5. Pasadena bei Los Angeles, Kalifornien.
6. Santa Catalina, Kalifornien.
7. Spiegelsee im Yosemitetal.
8. Overhanging Rock im Yosemitetal.
9. Fernal Falls im Yosemitetal.
10. Mission zu Santa Barbara, Kalifornien.
11. Cliff-House, San Francisco. (Vor dem Brande i. J. 1906.)
12. San Francisco, Gesamtansicht. (Vor dem Brande i. J. 1906.)
13. Chinesische Fruchtverkäufer in San Francisco.
14. Mount Shasta, Kalifornien.
15. Indianer-Porträt.
16. Hotel Banff, Kanada.
17. Aussicht vom Hotel Banff.
18. Mount Sir Donald bei Glacier House, Kanada.
19. Lake Agnes bei Laggan, Kanadische Pacific-Eisenbahn.
20. Yoho-Valley bei Field, Kanadische Pacific-Eisenbahn.
21. Farm-Arbeit in Kanada.
22. Getreide-Elevatoren in Fort William, Kanada.
23. Titelbild Yellowstone Park.
24. Emigrant Peak im Yellowstone Park.
25. Old Faithful Geyser, Yellowstone Park.
26. Mammuth-Terrasse, Yellowstone Park.
27. Niagara-Fall, amerikanische Seite.
28. Hafen von New York. Einfahrt des Dampfers „Kaiser Wilhelm II.“ vom Norddeutschen Lloyd.
29. Pier-Anlagen des Norddeutschen Lloyd in Hoboken, N. J.
30. New York, Hafenansicht von Brooklyn aus.
31. New York, City Hall Park und Broadway.
32. New York, Flatiron Building, 23. Straße.
33. New York mit Brooklyn-Brücke.
34. New York, General Grants Grab.
35. Brooklyn, Eingang zu Prospect Park.
36. Hudson River, die Palisaden.

Weltkarte am Schluß des Buches.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Die Fahrt über den Stillen Ozean nach Vancouver 1
Von Yokohama über Hawaii nach San Franzisko 8
Der Feuersee auf Hawaii 10
Süd-Kalifornien 18
Los Angeles und Umgebung 23
Nach Redlands und Riverside 39
Besuch einer Straußenfarm 42
Die Missionen in Kalifornien 44
Nach den Big-Trees des Yosemite-Valley 50
Nord-Kalifornien 65
San Franzisko und Umgebung 71
Geschichte San Franziskos 74
San Franzisko vor dem Brande 83
Die Chinesen in San Franzisko 96
San Franzisko am Tage nach dem Brande 103
Die Shasta-Route 108
Über Portland nach Brit. Vancouver 112
Durch die Rocky-Mountains of Canada 122
Mit der Canadian-Pacific R. R. nach Montreal 137
Mit der Northern Pacific Ry. nach dem Yellowstone-Park . . 155
Die Geyser des Yellowstone-Parks 160
Buffalos Vergangenheit und Zukunft 183
Die Niagara-Fälle 186
Ankunft in New York 189
Verkehr in den Straßen von New York 191
Eine Rundreise durch New York 193
Die Pieranlagen des Norddeutschen Lloyd 214
Dampferfahrt auf dem Hudson River 218
Abfahrt nach Europa mit Dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ . . . 220

Vorwort.

Ein Land wie die Vereinigten Staaten zu beschreiben, erscheint mir als ein Wagnis, aber ein Gebiet von so ungeheuren Dimensionen in einem Buche mit so beschränktem Raume wie das vorliegende vollständig zu behandeln, ist eine Unmöglichkeit. Ich muß mich daher darein fügen, meine Leser auf der Reise um die Welt quer durch Amerika zu geleiten, und indem ich sie von der Metropole des Westens, San Franzisko, nach der Metropole des Ostens, New York, führe, verschaffe ich ihnen die Möglichkeit, die hervorragendsten Landschaften sowie einige der größten Naturwunder der Welt kennen zu lernen.

Doch nicht im Fluge sollte die Welt durcheilt werden; wer sich aufgemacht hat, unsere Mutter Erde zu umsegeln, der möge sich soviel Muße gönnen, dort ein wenig zu verweilen, wo dicht am Wege die köstlichsten Perlen verborgen liegen, wo sich Landschaftsbilder entfalten, denen nicht einmal der farbenfroheste Pinsel Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, geschweige denn die Feder geeignet wäre, den Versuch zu wagen, all den Liebreiz vor Augen zu führen, der sie umgibt. Nehmen wir nicht dem Paradies des Stillen Ozeans, Hawaii, oder dem Land der Blumen und des Sonnenscheins, Kalifornien, oder dem zauberhaften Yosemite-Tal selbst mit den sorgfältigst erwogenen Worten den eigent-

lichen Reiz, weil er einfach unbeschreiblich ist? Was man da wiedergeben kann, sind nur persönliche Erinnerungen, die Reflexe der Bildwirkungen, die man in sich aufgenommen hat. Man trägt sie mit sich durchs ganze Leben, weil es glücklicherweise einen Grad von Schönheit gibt, den man nie vergessen kann. Solche Eindrücke aber in der Beschreibung auf andere so einwirken lassen zu wollen, wie sie uns gefangen genommen haben, ist ein vergebliches Beginnen.

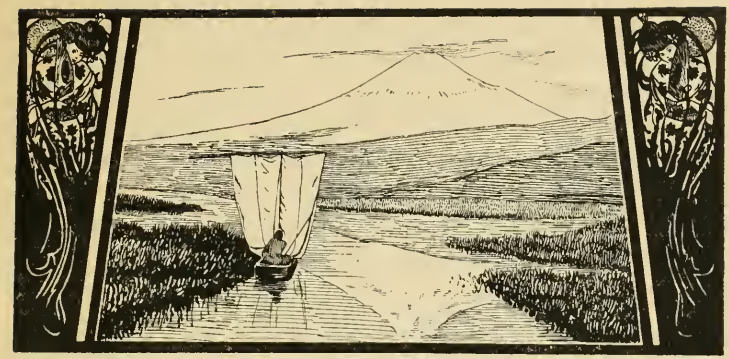
Ganz ähnlich verhält es sich mit all dem Riesenhaften, den durch unaufhaltsames Denken und Schaffen des freien Mannes in Amerika entstandenen Proportionen, die uns daselbst allerwärts verblüffen. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten hat man die Vereinigten Staaten getauft, und man muß zugeben, wenn man den titanenhaften Werken der Baukunst gegenübersteht, einen Einblick in die ungeheuerlichen geschäftlichen Kombinationen erhält, Kenntnis von den unglaublichen Reichtümern und Ressourcen des Landes bekommt, daß man alsdann die Überzeugung gewinnt, es nicht mit einer leeren Phrase zu tun zu haben, wenn es heißt, in Amerika sei alles möglich zu machen.

Weitaus die meisten Reisenden, die sich aufmachen, die Vereinigten Staaten zu besuchen, sind der Ansicht, daß es genügt, wenn sie New York und — wenn es hoch kommt — noch einige andere der Großstädte gesehen haben, um sich ein Urteil über das Land zu bilden. Sie gelangen in diesem Falle jedoch zu einem ganz einseitigen Urteil; der Fremde sieht dann nur das hastige Treiben und Drängen des Geschäftslebens, aber nicht die wunderbare Schönheit des gewaltigen Reiches, in dem wir alle erdenkbaren Klimate, die wildesten sowie auch die lieblichsten Szenerien vor-

finden. Gebirge, Täler und Wälder bieten so viel des Köstlichen und Wunderbaren, daß der Amerikaner wahrlich nicht nötig haben würde, das Ausland zu durchstreifen, wenn er die Großartigkeit der Natur kennen lernen will. —

Mit dem nächsten, dem vierten Bande meiner Tour um die Welt, welcher Mexiko behandeln wird, endet nunmehr meine Rundreise. Wir dürfen nicht versäumen, bevor wir die Heimfahrt antreten, eine Wanderung durch dieses märchenhafte Reich zu unternehmen; wir werden dort Vermächtnisse einer Nation vorfinden, die, obwohl sie auf einer hohen Kulturstufe stand, nun halb vergessen ist, weil sie den barbarischsten Trägern der Zivilisation, den Spaniern, zum Opfer fiel.

Jamaika, im März 1906. Osw. Schroeder.



Die Fahrt über den Stillen Ozean nach Vancouver.

Abschied! Es ist ein inhaltsschweres Wort, das uns so wehmütig stimmt, wenn wir losgerissen werden von Menschen, die uns lieb geworden sind, wenn wir uns von ihnen trennen müssen auf lange, lange Zeit. Aber um wieviel schwerer fällt uns der Abschied aufs Herz, wenn wir im Begriff stehen, einander für immer lebewohl zu sagen, wenn wir dabei in die schönen Augen eines Weibes blicken, deren strahlender Glanz durch einen feuchten Schimmer getrübt ist. „Sayonara!“, so tönte es immer wieder von süßen Frauenlippen zu uns herüber, als sich die „Empreß of India“ majestätisch und langsam in Bewegung setzte, um uns die 4263 Meilen über den Stillen Ozean zu tragen. Wie winzig erschien im Vergleich zu unserem Riesendampfer die Dampfbarkasse, die unsere lieben japanischen Freunde nun so schnell entführte, nachdem sie uns noch bis zur Abfahrt Gesellschaft geleistet hatten, — bald verschwanden in der Ferne die Abschied wehenden weißen Tücher. Wir waren nun wieder allein, inmitten einer großen Anzahl

Menschen, die uns alle so fremd waren wie das Land, „die Neue Welt“ genannt, dem wir nun zustrebten. So herrlich das Reisen in fremden Ländern ist, so fesselnd und interessant das Studium unbekannter Völker und deren Sitten, so kehrt doch von Zeit zu Zeit immer eine Stunde wieder, in der es uns schwer fällt, von neuem zum Wanderstabe zu greifen — es ist die Stunde, die uns neugewonnene Freunde entführt, von denen wir uns so ungern trennen, daß es uns wohler wäre, wir hätten sie niemals kennen gelernt. — Doch nun wollen wir den Blick abwenden von dem freundlichen Gestade, von dem her uns der greise Fushijama allein noch lange grüßt, und wollen schauen, was die Zukunft in ihrem Schoße für uns bergen wird.

Bei einer Reise um die Welt kommen hinsichtlich des Seeweges von Japan nach Amerika zwei Schiffahrtslinien in Betracht, als kürzeste diejenige der Canadian Pacific Royal Mail Steamship Line, die mit ihren der Neuzeit in jeder Beziehung entsprechenden Dampfern die Strecke zwischen Yokohama und Vancouver in schnurgerader Richtung innerhalb 14 Tagen zurücklegt. Die Toyo Kishen Kaisha hingegen vermittelt den Verkehr zwischen San Franzisko über Honolulu (Hawaii) und Yokohama, und zwar entfällt auf die Strecke Yokohama—Honolulu eine Seefahrt von 10 Tagen, während die Fahrt von Honolulu nach San Franzisko noch 6 Tage in Anspruch nimmt.

Die „Empreß of India“ ist ein 6000 Tonnen-Schnelldampfer mit 10000 Pferdekräften und einer Geschwindigkeit von 19 Knoten in der Stunde. Die innere Ausstattung ist luxuriös und bequem, und der weiße Anstrich verleiht dem Äußeren etwas Vornehmes; der Dampfer macht also seinem erhabenen Namen alle Ehre.

Wenn wir uns aufmachen, den pazifischen Ozean zu kreuzen, so erwarten wir gewiß nicht, auf der ungeheuren Wasserfläche zahlreichen Schiffen zu begegnen, um so freudiger begrüßten wir es daher, als wir am ersten Abend nach der Ausfahrt von Yokohama einen Dampfer sichteten, dessen zahlreiche Lichter ihn schon von weitem als einen Passagierdampfer kennzeichneten. Es liegt ein eigener Reiz in dem Anblick eines solchen durch das Dunkel der Nacht hinschwebenden Kolosses, an dem nur die vielen hellblinkenden Augen, die hellerleuchteten Fenster der zahllosen Räume, sich lebhaft abzeichnen von der undurchdringlichen Finsternis, die ringsumher über der Stille des Wassers lagert. Dort fahren durch die Einsamkeit der Nacht Menschen über das weite Meer, gleich uns hinausziehend in fremde Länder — die einen im Drange der Geschäfte, andere im Dienst der Wissenschaft oder im Interesse der Kunst, wieder andere, um sich am Treiben der großen Welt, den Sitten und Gebräuchen fremder Völker zu erfreuen.

Die Begegnung mit einem Dampfer auf hoher See ruft bei den Passagieren immer großes Interesse hervor, eine außergewöhnliche Erregung indessen bemächtigt sich eines jeden der Mitfahrenden, wenn nächtiges Dunkel die geheimnisvolle Erscheinung umfängt. Näher und näher kam der einsame Wanderer zu uns herüber, bis wir endlich in dem schwachen Scheine des Mondlichtes Form und Bauart genau zu unterscheiden vermochten. Dem kundigen Auge des Kapitäns war es infolgedessen leicht, an Größe und Gestalt des Dampfers zu erkennen, von wannen er käme und wie sein Name sei. Ein alter Bekannter auch von uns war es, der dort in entgegengesetzter Richtung in die Ferne zog,

„Prinz Waldemar", an dessen Bord wir uns befanden, als wir die Reise nach Neu-Guinea unternahmen, fuhr still über die im Glanze des Mondes flimmernde Meeresfläche dahin. Wie anders wurde da unsere Phantasie belebt, nachdem wir Namen und Herkunft des Schiffes kannten; wie mit Zauberschlag erstanden alle die Erlebnisse wieder vor uns, die der Besuch der deutschen Kolonien in der Südsee mit sich gebracht hatte*). Die weltabgelegenen einsamen Inseln sind uns infolge des regelmäßigen Dampfschiffverkehrs des Norddeutschen Lloyd durch die Dampfer Prinz Waldemar, Prinz Sigismund und Willehad, nachdem dieselben den Verkehr zwischen Australien und China-Japan herstellen, bedeutend näher gerückt worden. Es ist dem von Europa kommenden Reisenden die Möglichkeit geboten, den Besuch des fernen Ostens mit dem Australiens zu verbinden und dabei gleichzeitig die hochinteressanten deutschen Besitzungen in der Südsee kennen zu lernen. Die Fahrt geht entweder nördlich der großen philippinischen Insel Luzon oder, was natürlich noch viel interessanter ist, quer durch das grosse Inselreich der Philippinen, an Manila vorbei durch die San Bernardino Straße, welche dem Beschauer herrliche, abwechslungsreiche Panoramen bietet, nach der Südsee. Die Fahrt von Hongkong nach Friedrich-Wilhelmshafen auf Neu-Guinea dauert nur 10 Tage, während der Reisende in einem weiteren Tage nach Simpsonshafen in den Bismarck-Inseln gelangt. Wer Zeit und Lust hat, sich in diesem Archipel aufzuhalten, dem bietet sich Gelegenheit zu einer vierwöchentlichen Rundreise mit dem Lloyddampfer „Sumatra" nach den umliegenden zum Teil hochinteressanten Inseln, wo man die

*) Vergl. „Mit Camera und Feder durch die Welt. Band 3, Ostasien" Anhang Seite 195—210.

1. Der Feuersee des Vulkans „Kilauea“ auf Hawaii.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Schwarzen in ihrer von der Kultur noch völlig unberührten Lebensweise kennen lernen kann, denn hier sind die Bewohner in der großen Hauptsache noch dem Kannibalismus ergeben.

Die Reise über den Stillen Ozean nach Vancouver ist hinsichtlich Temperatur und Witterung meist eine sehr angenehme, dagegen ist auf der Fahrt über Hawaii die Wärme in den Sommermonaten recht fühlbar, wenn auch nicht gerade lästig; der Kurs, den die Dampfer nach dem „Paradies des Stillen Ozeans" einschlagen, ist ein südöstlicher. Wie bereits erwähnt, braucht der Schnelldampfer bis zum Hafen von Vancouver zwei Wochen; eine 14tägige Seefahrt wird aber nur denjenigen lang erscheinen, die noch nicht die Behaglichkeit einer solchen kennen gelernt haben. Die größte Rolle auf einer längeren Ozeanreise spielt der „Steamer-Chair"! In den mannigfachen Gesellschaftsräumen verteilen sich die Passagiere sehr, aber auf dem Promenadendeck kommen sie alle zusammen, und wer des Auf- und Niedergehens müde ist, streckt sich behaglich aus auf seinen Steamer-Chair — dann beginnt der Dienst des Deck-Steward.

Wenn man lange Zeit so gar nichts zu tun hat, bildet man sich nach und nach zu einem Quälgeist des Deck-Steward aus, und zu unserer eigenen Entschuldigung dürfen wir hinzufügen, daß man von jenem geradezu dazu erzogen wird. Man hat allerlei Wünsche und Bedürfnisse und ist natürlich viel zu faul, um selbst aufzustehen, folglich jagt man den dienstbereiten Mann ohne Ende hin und her. Doch es gibt Damen, die uns auch hier, wie ja in jeder anderen Beziehung, übertreffen. Links von uns hat sich soeben ein reizendes Geschöpfchen mit Hilfe des Stewards auf ihren Steamer-Chair niedergelassen, und nun sind noch

einige kleine Wünsche zu befriedigen. — Oh, Steward, ich vergaß meine Handschuhe in meinem Zimmer Nr. 82, sie sind von rotbrauner Farbe und liegen jedenfalls in der rechten Ecke des Sophas unter verschiedenen anderen Sachen, die ich darüber geworfen habe — na, Sie werden sie schon finden. Es liegen irgendwo noch ein Paar dunklere, diese bringen Sie, bitte, nicht. Der Steward eilt davon. — Halt, Steward! Rücken Sie mir doch noch das Kissen ein wenig höher, Sie haben mir das furchtbar unbequem arrangiert. So, danke bestens — also nicht wahr, die Hutnadel vergessen Sie nicht! Wo Sie dieselbe finden? Sagte ich's Ihnen denn nicht schon? Der Hut mit einer grauen Feder darauf liegt links im Schreibzimmer, auf dem kleinen Sopha; es stecken mehrere Nadeln darin, bringen Sie nur die mit Lapis lazuli — den Hut nehmen Sie gleich mit in mein Zimmer Nr. 82. Mit einem verbindlichen Lächeln ist der Steward nun entlassen — er fliegt davon. Eine andere Dame promeniert grüßend vorüber und wird von unserer Nachbarin angerufen. Oh, good morning, Mrs. Hilbert, wie blaß Sie aussehen, Sie Ärmste sind gewiß seekrank gewesen, ich habe Sie zwei Tage gar nicht gesehen. Nicht krank gewesen? Ich werde auch nie krank auf See, ich bin so daran gewöhnt, über den Ozean zu fahren. Warum ich einige Tage nicht bei Tisch erschienen bin? Ach, sehen Sie, ich hatte gar keinen Appetit, daran leide ich auch sonst sehr oft; aber seekrank werde ich nicht, ich fühle mich auf dem Meere wie zu Hause. — Ein Steward mit Bouillon tritt heran und offeriert eine Tasse mit dem kräftig duftenden Inhalt. Ach nein, ich danke, aber Sie können mir eine recht schöne Orange und etwas Biskuit bringen; die kleine silberne Bonbonniere aus meinem Handtäschchen, das auf

dem Regal über meinem Bett liegt, bringen Sie auch gleich mit — meine Zimmernummer ist 82. — Inzwischen ist der erste Steward zurückgekommen und tritt nun wieder in Tätigkeit. Danke! Ach, wollen Sie mir die Füße etwas besser zudecken, ich erkälte mich so leicht, so ist's gut. — Mit einem vorwurfsvollen Blick: Das Buch haben Sie nun doch vergessen! Ich habe nichts davon gesagt? Sollte ich das übersehen haben? Nun, da müssen Sie schon noch einmal hinunterspringen — ich belästige Sie ja sonst so wenig; das Buch liegt sicher irgendwo in meinem Zimmer oder im Gesellschaftssaal, es hat einen dunkelblauen Einband und Goldschnitt. — Jetzt ist auch das Buch zur Stelle geschafft. — Nein, augenblicklich habe ich nichts mehr für Sie, danke. — Ist es nicht manchmal recht langweilig für Sie auf dem Schiff, wenn Sie so wenig zu tun haben? Der Steward lächelt und versichert, in dieser Beziehung könne er nicht klagen.

Die Dampfer über den Stillen Ozean sind mit allen wünschenswerten Bequemlichkeiten ausgestattet, und die vorstehende kleine Skizze mag dazu dienen, dem Touristen zu zeigen, daß er hinsichtlich der Bedienung nicht vernachlässigt wird. Die Ventilation der Schlafzimmer ist sehr gut, über die Verpflegung ist nicht nötig zu sprechen, und der Dienst ist in jeder Beziehung exakt. So vergehen die zwei Wochen der Seereise wie im Fluge, dann sehen wir die großartige Gebirgskette der Cascade Mountains in der Ferne aufsteigen, ein Zeichen, daß wir uns nunmehr der Westküste Amerikas nähern. Wir gelangen an der Vancouver-Insel vorüber, auf deren südlicher Spitze die Hauptstadt Viktoria gelegen ist, dann gleitet der Dampfer in die herrlichen Straits of Georgia ein. Ungefähr in

der Mitte derselben baut sich Vancouver, die Endstation der kanadischen Pacific R. R., auf, die später den Ausgangspunkt unserer Reise durch die Rocky Mountains of Canada bilden wird, um nach dem Osten der Vereinigten Staaten zu gelangen (vergl. S. 120 u. ff.).

Von Yokohama über Hawaii nach San Franzisko.

Wenn wir für unsere Reise über den Stillen Ozean die Richtung nach Kalifornien einschlagen und in San Franzisko landen wollen, so treffen wir auf unserem Wege über die unermeßlich große Wasserfläche ein einziges, früher abseits allen Verkehrs gelegenes Erdenfleckchen an. Es ist eine Inselgruppe, die so schön ist, daß sie den Neid aller großen Nationen erregt hat und den bezeichnenden Beinamen „The Paradise of the Pacific“ erhielt. Wir meinen die Hawaiian

Eingeborenen-Heim auf Hawaii.

2. Hula-Hula-Tänzerinnen auf Hawaii.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Islands, die zu verschlingen dem mächtigen Ozean nicht gelungen ist, aber ihre Grundvesten sind in alten Zeiten oft erschüttert worden durch die Ausbrüche der Vulkane, die die Inseln allenthalben bedecken. Hawaii besteht aus zwölf Inseln, von denen indessen nur sieben bewohnt sind; sie umfassen zusammen 6740 Qu.-Meilen und sind zwischen 18° 55′ und 22° 20′ nördlicher Breite und 154° 55′ bis 160° 15′ westlicher Länge gelegen. Hawaii ist von Yokohama 3440 Meilen und von San Franzisko 2080 Meilen entfernt, also vereinsamt genug, daß seine Entdeckung als Folge eines Zufalls erklärlich erscheint. Die ganze Gruppe hat ihren Namen nach der größten Insel, Hawaii, an der Honolulu gelegen ist, erhalten; sie umfaßt allein 4210 Quadratmeilen.

Kap. Cook erhielt im Jahre 1776 den Auftrag, die nördliche Verbindung zwischen dem Stillen und Atlantischen Ozean aufzusuchen, was ihm natürlich nicht glückte; aber er entdeckte dafür die Hawaiischen Inseln, deren Bewohner ihm mit Freundlichkeit entgegenkamen. Später segelte er nördlich bis Alaska und sah die Behringstraße, wo er dann umkehren mußte. Schiffe, Ausrüstung und Feuerwaffen der Weißen erschienen den Insulanern so wunderbar, daß diese Cook für einen Gott hielten und Geschenke über Geschenke herbeischleppten. Diese Meinung hielt so lange vor, bis Cook bei Gelegenheit einer feindlichen Attacke verwundet wurde und dabei Schmerz zu erkennen gab.

Die Küsten der Insel sind meist felsig, und viele Riffe steigen mehrere hundert Fuß senkrecht aus dem Meere auf, trotzdem ist Hawaii und Oahu nicht arm an gut geschützten Buchten, die bequem zu erreichen sind. Der größte Teil der Oberfläche ist gebirgig, zwei Gipfel erreichen eine Höhe von beinahe 14000 Fuß. Doch unter-

halb derselben befinden sich reiche und liebliche Gefilde, deren immergrünende Flächen in tropischer Vegetation prangen. Wohin wir uns immer wenden, so stoßen wir auf die vulkanische Natur des Inselreiches; auf Kauai sehen wir ausgebrannte Krater, und auf Hawaii erheben sich noch tätige Vulkane hoch über die fruchtbare Zone hinaus, aber über die Lavaabhänge herab haben sich schon längst wieder dichte Waldungen ausgebreitet. Der mächtigste der noch tätigen Vulkane ist der Mauna Loa mit dem vielbesuchten Kilaueakrater; seine Tätigkeit aber ist, soweit die Berichte zurückreichen, keine derartige, daß die Bevölkerung in beständiger Furcht vor Ausbrüchen leben müßte. Diese haben sich seit Jahrhunderten auf die Spitze und die Abhänge des Mauna Loa sowie des Kilaueakraters, in 4000 Fuß Höhe, beschränkt. Die Berge sind so ungeheuer hoch (der Mokuaweoweokrater z. B. liegt 13675 Fuß hoch) und die Ausbruchsstellen so bekannt, daß die Bewohner vor Überraschungen vollkommen gesichert sind. Infolge des langen Wegs, den die ausgeworfene Lava zurückzulegen hat, findet alsbald eine bedeutende Abkühlung des flüssigen Gesteins statt, sie verdickt sich und geht so träge vorwärts, daß die Bewohner nötigenfalls vollauf Zeit haben, der Gefahr auszuweichen. Wenn der Tourist einen längeren Aufenthalt auf Hawaii nicht vorgesehen hat, so darf er jedenfalls das eine nicht versäumen, einen Ausflug nach Hotel Volcano House in der Nähe des Kraters, mit dem Lake of Fire, zu unternehmen, um einen Anblick zu genießen, den er in ähnlicher Weise auf der Welt sonst nirgends haben kann.

Auf Mauna Loa fanden im vorigen Jahrhundert mehr denn 20 Ausbrüche statt, die zwar die Bevölkerung durch zahlreiche, aber ungefährliche Erdstöße erschreckten, sich

indessen zu einem so imposanten Schauspiel gestalteten, daß die Dampfergesellschaften schleunigst Extrafahrten arrangierten, damit die Szene bewundert werden könne, solange sie auf dem Höhepunkte war. Die Lavaströme kamen herab von dem 13675 Fuß hohen Gipfel und ergossen sich während 2—3 Wochen etwa 30 Meilen weit nach dem Meere zu. Am großartigsten gestalteten sich die Ausbrüche von 1887 und 1899, die in der Nähe von einer großen Anzahl Zuschauer beobachtet werden konnten. In der Nacht war die Beleuchtung der ganzen Gegend unbeschreiblich großartig. An manchen Stellen erreichte der feurige Strom eine Breite von einer Meile, und wenn er sich mitunter über mächtige, senkrechte Felswände stürzte, bildete er eine enorme Kaskade von Feuer, deren Massen aufschlagend Millionen glänzender Sterne und Raketen in die Luft schleuderten. Beim Weiterfließen der Lava bilden sich an vielen Stellen Feuerfontänen, die das flüssig-feurige Element zu einer Höhe von 100—300 Fuß aufwerfen. Diese Eigentümlichkeit kommt daher, daß die fließende Masse alsbald eine glühende Kruste bildet, unter der das dünnflüssige Element wie in einem Tunnel weiterrinnt. Die entweichenden Gase aber müssen sich einen Ausgang schaffen; sie durchbrechen dann mit großer Gewalt die erstarrte Kruste und schleudern die noch dünnflüssige Lava hoch in die Luft. Den Ort zu erreichen, von wo aus das elementare Schauspiel der Eruption des Jahres 1899 am besten zu sehen war, erforderte eine ziemlich beschwerliche Bergkletterei, aber jene Glücklichen, die in so unmittelbare Nähe des ungeheuren Aufruhrs des Erdinnern gelangen konnten, sind entschädigt worden durch ein Naturschauspiel, wie es noch wenig lebende Wesen zu Gesicht bekommen

haben. Der Ausbruch erfolgte etwa in Höhe von 10000 Fuß, doch öffnete sich eine große Anzahl Krater weiter abwärts auf einer Strecke von 2—3 Meilen, die feurige Fontänen mit großer Gewalt emporschleuderten und außerdem mächtige Felsblöcke auswarfen.

Bis zum Volcano House, in unmittelbarer Nähe des Feuersees „Halemaumau", zu gelangen, bedarf es nicht der geringsten Anstrengung; von allen Teilen der großen Inselgruppe fahren Dampfer nach Hilo-Bay, daran schließt sich eine bequeme Eisenbahnfahrt und die einstündige Fahrt per Wagen bis zum Hotel. Von hier aus ist der Abstieg in den Krater bis hinunter nach dem riesigen Feuersee mit Leichtigkeit auszuführen. Der Kilauea bildet eine Kluft in einer der Bergseiten und ist auf drei Seiten mit Kraterwällen von 300—400 Fuß Höhe eingefaßt; der Umfang ist 7,85 Meilen, bei einer Länge von 15500 Fuß und einer größten Breite von 10300 Fuß. In den Intervallen, die zwischen den gewalttätigen Perioden des Kilauea liegen und die mitunter Jahre andauern, ist die feste Kruste an vielen Stellen noch so heiß, daß sich jeder brennbare Gegenstand bei einer Berührung mit ihr alsbald entzündet. Aus Spalten und Klüften sehen wir fortwährend Dampf- und Rauchwolken aufsteigen; wenn man also von einer Untätigkeit des Vulkans spricht, so ist dies nur komparativ zu verstehen. Es befinden sich in der Umgebung des Kraters eine Anzahl Höhlen, in die der Besucher zwar ohne Gefahr eintreten kann, doch ist die Hitze in denselben so ungeheuer, daß man gezwungen ist, den Raum nach wenigen Minuten wieder zu verlassen. Der ganze mächtige Krater bildet einen See flüssiger, feuriger Lava, aus der von Zeit zu Zeit kleinere und größere Fontänen aufgeworfen werden,

ein Schauspiel, das sich nie wieder im Leben vergißt. Dieser eruptive Zustand des Kraters wiederholt sich fast jedes Jahr mehrere Male, und wer das Glück hat, diesen Feuersee dann des Nachts zu sehen, hat einen Einblick getan in das grausige Schaffen der Unterwelt. Gewöhnlich kündigt sich der Beginn des Aufruhrs durch einen Erdstoß an, der jedoch nie von besonderer Stärke ist; danach beginnt sich das ungeheure Bassin ganz langsam mit flüssiger Lava zu füllen, ein Prozeß, der von einem ununterbrochenen Feuerwerk auf der großen Fläche begleitet ist. Es bilden sich Kaskaden, zerspringen in Raketen und Sterne, fallen zischend wieder zurück oder zerschellen unter Knallen und Prasseln an den Felswänden. Ab und zu wallt eine neue Woge des flüssigen Gesteins aus der unergründlichen Tiefe auf und ergießt sich über die alten Lavaschichten, deren schwarze Massen in ein Feuermeer verwandelnd. Mit donnerndem Geheul schlagen die roten Wellen an den Kraterwänden empor, zerschellen und leuchten in allen Farben des Regenbogens. Es ist ein Kochen, Sieden und Zischen des furchtbaren Elements weit über die ganze Fläche hin, ein Aufsteigen und Niedersinken ohne Ende, verbunden mit Hin- und Herhüpfen von Flammen und Kaskaden, ein kaleidoskopartiges Durcheinander von Farben, begleitet von Rollen, Stöhnen, Donnern und Knallen, das man selbst vom Rande des Kraters aus wahrgenommen haben muß, um sich eine Idee von der Ungeheuerlichkeit machen zu können.

Warum die kleine Inselwelt ein Paradies genannt wird, ist leicht zu begreifen, wenn wir sagen, daß hier während des ganzen Jahres ein wunderbar gleichmäßiges Klima herrscht, das nie über 30° R. steigt und nicht unter 22° sinkt, und daß die ganze Insel beständig eine reine, von

der See gewürzte Luft durchströmt, die vom Wohlgeruche der Blüten und Früchte ohne Zahl geschwängert ist. Man wird es verstehen, wenn wir erzählen, daß alle Arten der herrlichsten Palmen uns kühlenden Schatten spenden, die edelsten Zier- und Nutzhölzer in seltener Schönheit gedeihen, Orangen, Papaias, Mangos, Bananen und wie alle die wunderbaren Früchte heißen mögen, die unter der Sonne der Tropen reifen, im Überfluß vorhanden sind und die roten Köpfchen der Erdbeeren allerwärts das ganze Jahr hindurch aus dem Grün hervorlugen. Und wie unvergleichlich schön ist die Flora! Die Fluren sind von Blumen in verschwenderischster Fülle und nie gesehener Farbenpracht bedeckt, sie schmücken die Abhänge und überspannen die Schluchten, ohne auch nur einen Tag weniger Pracht zu entfalten. Der Schöpfer des Weltalls hat hier das Füllhorn seiner Gaben ausgeschüttet und ein Eden im wahren Sinne des Wortes erstehen lassen.

Das Volk, das früher allein in diesem Garten Gottes weilte, bestand aus reinen Kindern der Natur, die mit ihrem Sinn für alles Schöne ein beneidenswertes Dasein in Glück und Zufriedenheit verbrachten. Bei Festen schmückten sie sich mit Guirlanden von prächtigen Blumen und Blättern, indem sie solche um Brust und Nacken hingen, sie zierten das Haupt durch eine Blumenkrone und gingen nackt, ohne das Gefühl der Scham zu kennen. Dann kam der Mann der Zivilisation — er meinte es gut, aber er brachte Unheil über die harmlosen Eingeborenen der weltabgelegenen Inseln, und das Resultat war ein allmähliches Eingehen der gesamten eingeborenen Rasse. Über das ganze Land verstreut finden wir jetzt leere Hütten ohne Zahl und verlassene Dörfer; von der ursprünglichen Zahl der Einwohner

(400 000) finden wir jetzt nur noch den achten Teil vor. Es waren einfache Menschen eines kräftigen Schlages, die zwar heidnische Götter verehrten, aber dabei brave Leute waren und niemand Böses zufügten, die keine Kleidung nötig hatten, weil sie sich ihrer Blöße nicht bewußt waren. Der weiße Mann erst brachte ihnen die Erkenntnis derselben und damit alle möglichen Unsitten und Laster sowie ansteckende Krankheiten aller Art. Ein wohlbekannter Missionar schrieb darüber den folgenden Bericht: „Dieses Volk, gleich allen Wilden (!), erwies sich sehr empfänglich für ansteckende Krankheiten und die Laster der Zivilisation. Die Masern, 1848 von Kalifornien herübergebracht, rafften ein Zehntel der Bevölkerung hinweg. Die Blattern, fünf Jahre später ebenfalls aus Kalifornien eingeschleppt, verrichteten ebenso fürchterliche Arbeit, und so brachte Krankheit über Krankheit schreckliches Unheil, bis die Leprose, ein Vermächtnis aus China, das grausamste Kapitel zu der traurigen Geschichte einer dem Untergange geweihten Rasse hinzufügte.“ Die entsetzlich rasche Abnahme der Bevölkerung hat man versucht, durch eine schwere Anschuldigung der einheimischen Rasse, der des gebräuchlichen Kindermordes, erklärlich erscheinen zu lassen, aber diese Anschuldigung ist durchaus falsch, und es wird ihr jede Stichhaltigkeit genommen durch den Umstand, daß zur Zeit, bevor die Weißen ins Land gekommen waren, die Bevölkerungsziffer beständig im schnellen Wachsen gewesen ist. Auch der Vorwurf des Kannibalismus ist ganz unbegründeterweise erhoben worden und konnte nicht aufrecht erhalten werden; nur ein bedauerlicher Irrtum trug die Schuld an der Entstehung des Märchens. Noch mehr Schaden als die Epidemien haben dem beklagenswerten Volke die Laster der

Wollust und Trunksucht gebracht, die sie nicht gekannt haben, solange sie von der verdorbenen Welt abgeschlossen waren. Der Hawaiianer fiel als leichtes Opfer der Laster anderer, und wahrlich nicht ihn trifft die Schuld; es hat keinen Zweck, die traurigen Begebenheiten vertuschen zu wollen. Die Hawaiianer werden in absehbarer Zeit aussterben, und die Rasse wird dann nur noch in Erinnerung an die Kamehamehas und ihre Taten fortleben.

Schon jetzt ist von dem ursprünglichen Leben und Treiben dieser Naturkinder nicht mehr viel zu sehen. An ihre Stelle sind hauptsächlich Japanesen und Chinesen getreten; letztere bilden etwa 40 Prozent der Bevölkerung, und die ersteren repräsentieren mindestes dreiviertel jenes Prozentsatzes. Hawaii war auf dem besten Wege, japanisch zu werden, hätten nicht die Vereinigten Staaten der Einwanderung aus Japan einen Riegel vorgeschoben. Der Chinese ist für Hawaii bedeutend wertvoller als Mitbürger, er ist dort fleißig, reinlich und tüchtig, der neuen Heimat treu ergeben und insofern himmelweit verschieden von seinen Mitbrüdern in San Franzisko.

Der große wirtschaftliche Aufschwung der Inselgruppe hat seinen Anfang genommen, seitdem die Vereinigten Staaten die Wichtigkeit Hawaiis für den Handel nach Ostasien erkannt haben, d. h. nachdem sie im Jahre 1876 Pearl Harbor, sieben Meilen von Honolulu entfernt, als Kohlenstation erwarben. Die Unterzeichnung der Annexionsurkunde durch Mc. Kinley am 7. Juli 1898 wurde in Honolulu mit großem Jubel begrüßt und die Überbringer der Nachricht durch Feste gefeiert. Dieser Tag ist für die Geschichte der Vereinigten Staaten von eminenter Bedeutung geworden, da mit der Besitznahme Hawaiis der Schlüssel für den Verkehr nach Ostasien in ihre Hände kam.

3. Abend auf dem Pacifischen Ozean.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Der wichtigste Hafen der Hawaiischen Inseln ist Honolulu auf Oahu; die jetzige Hauptstadt war 1820 noch ein kleines Fischerdorf und hat sich in der Zwischenzeit zu einem Welthafen entwickelt. Die 30000 Einwohner zählende Stadt ist von hohen Bergen überragt und liegt inmitten tropischer Vegetation; die Straßen des Geschäftsteils lassen an Reinlichkeit nichts zu wünschen übrig, während die schönen Privatbesitzungen förmlich vergraben sind in Blumen- und Pflanzenschmuck.

Wenn wir Honolulu verlassen haben, liegt noch der weitaus größte Teil der Seereise vor uns; das Schiff schlägt einen nördlichen Kurs ein und hat in dieser Richtung noch weitere 2080 Meilen zurückzulegen. Am sechsten Tage nach der Abfahrt von Hawaii läuft der Dampfer in die wundervolle Bay von San Franzisko ein, die, fast auf allen Seiten von Land eingefaßt, einen der schönsten und sichersten Häfen der Welt bildet. Wir behalten uns die nähere Beschreibung für später vor, da wir San Franzisko auf unserer Reise durch Kalifornien wieder mit berühren. (Vgl. S. 71.)

Touristen, die sich auf einer Reise um die Welt befinden, werden, an der Westküste Amerikas angelangt, selten ohne weiteren Aufenthalt dem Osten der Vereinigten Staaten zustreben, sondern die Gelegenheit benutzen, sich eine der hervorragendsten Perlen der großen Union, Kalifornien, etwas näher anzusehen. Und wahrlich, es lohnt sich, hier zu verweilen, nicht Tage und Wochen, sondern Monate. Wir lassen daher in den nächsten Kapiteln eine Beschreibung dieser wundervollen Gegend folgen und bringen so die Reise durch Kalifornien in Zusammenhang mit unserer Tour durch Mexiko*). Wie weit immer der Tourist dann

*) Mit Kamera und Feder durch die Welt — Band 5, Mexiko.

seine Exkursion im „Land of the Sunset“, das bewundernswerter Fleiß aus einer Wüstenei erstehen ließ, ausdehnen mag, er wird alles Wissenswerte auf den folgenden Seiten vereinigt finden.

Santa Fe-Express in Pasadena.

Süd-Kalifornien.

Das Land des Sonnenscheins und der Blumen wird Südkalifornien vielfach genannt, und wahrlich, das ganze Gebiet, welches sich an der Küste des Stillen Ozeans nördlich bis San Franzisko erstreckt, verdient diesen Namen im vollen Maße. Es ist jedoch nicht allein die wundervolle, von den Strahlen der Sonne so ungewöhnlich geförderte Vegetation, die das Auge erfreut und so viele Touristen und Reisende aus der ganzen großen amerikanischen Union nach dem „fernen Westen“ zieht. Es ist vor allem das unübertroffene milde Klima des Winters, das die Bewohner der großen Städte aus allen Teilen des unermeßlichen Reiches hierher lockt, um den Unbilden der rauhen Jahreszeit zu entfliehen. Dann sind die zahlreichen Bade- und Kurorte Süd-Kaliforniens von der fashionablen amerikanischen

Welt so sehr in Beschlag genommen, daß es nicht immer leicht ist, ein geeignetes Unterkommen zu finden. Aber auch im Sommer ist der Zudrang nach den kühlen Küstengegenden des Ozeans nicht unbedeutend, besonders von seiten der Bewohner jener großen Städte, die dem Stillen Ozean näher gelegen sind als dem atlantischen Meeresufer. Aber zur Zeit des Winters ist die Saison auf ihrer Höhe, dann ist das schöne, blumenreiche Land ein Bild der Lust und Freude, das seinesgleichen schwerlich hat. Die Temperatur des südkalifornischen Winters ist der mildesten Frühlingszeit des Ostens sehr ähnlich, und die Wasserwärme des pazifischen Ozeans ist dann die gleiche wie diejenige des atlantischen im Sommer. Wir befinden uns in den Wintermonaten inmitten einer Blumenpracht, die hinsichtlich ihrer Fülle und Schönheit jeder Beschreibung spottet und die Erwartung jedes Touristen weit übertrifft.

Nicht immer ist Süd-Kalifornien das Paradies gewesen, als welches es uns jetzt erscheint. Wir wollen daher ein wenig in die Entwicklung der Geschichte dieses Teils der Vereinigten Staaten zurückblicken, die eine außerordentlich ereignisreiche gewesen ist. Wenn man heutzutage von Kalifornien spricht, so denkt jedermann nur an das Gebiet, welches sich seit dem Jahre 1848 im Besitze der Vereinigten Staaten befindet, während die große Halbinsel, die sich nach Süden zu erstreckt und noch zur Republik Mexiko gehört, nur auf der Landkarte existiert. Diese Halbinsel, 1345 km lang und an einigen Stellen 13 km breit, hat wenig mehr als 47 000 Einwohner. Das Klima daselbst ist heiß, aber dabei trocken und gesund. In industrieller Beziehung ist wenig zu berichten, nur die Amerikaner haben mittels Irrigation einigen Erfolg im Ackerbau erzielt, und

eine Minengesellschaft, mit dem Sitz in New York, hat gewinnbringend daselbst garbeitet, — das ist aber auch so ziemlich alles, was von dem mexikanischen „Lower California“ zu berichten ist. Die Einwohner hier bestehen größtenteils aus Indianern und Mischlingen, die den Mond anbeten. Der Teil Kaliforniens, der zu den Vereinigten Staaten gehört, bietet hingegen ein vollkommen anderes Bild.

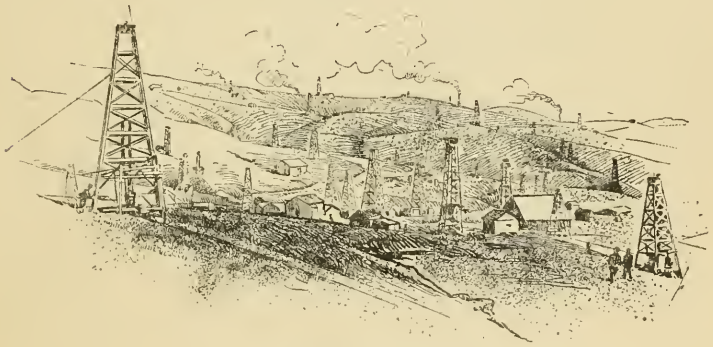
Kalifornien grenzt im Norden an Oregon, im Osten an Nevada und Arizona und südlich an die Republik Mexiko, während der ganze Westen vom Stillen Ozean bespült wird. Das Gebiet mit einem Flächeninhalt von 410 140 qkm ist bewohnt von 1 485 000 Einwohnern. Der ganze lange, schmale Staat ist von einem Gebirgszug durchschnitten, der sich fast direkt von Süd nach Nord erstreckt. Seine höchsten Spitzen bilden der Mount Shasta mit 14 443 Fuß Höhe und der Mount Witney, 14 850 Fuß hoch. Die meisten Berge des mächtigen Gebirgszuges waren in früherer Zeit Vulkane, ein Umstand, der das Vorhandensein der zahlreichen heißen Quellen erklärt. Die bedeutendsten Flüsse Kaliforniens, der Sakramento und San Joaquin, vereinigen sich zuletzt noch und ergießen ihre Wassermengen in die San Franzisko-Bay. Die Wasserversorgung des ganzen Landes ist, im allgemeinen zu sprechen, eine gute, so daß den trockenen, unfruchtbaren Gebieten durch Irrigation leicht aufgeholfen werden kann. An manchen Stellen erreichen die Pflanzen eine wundervolle Üppigkeit und eine seltene Höhe, wie z. B. im Yosemitetal, das durch seine Riesenbäume so berühmt geworden ist. Des Tierreichs vornehmster Vertreter ist der Bär, dann folgen Berglöwe und Wolf, während der Büffel fast gänzlich ausgerottet ist Federvieh ist überreich vorhanden, ebenso Fische und Austern.

4. Palmen-Avenue in Los Angeles, Kalifornien.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

Die Viehzucht bildet einen bedeutenden Erwerbszweig und umfaßt hauptsächlich Pferde, Schafe und Schweine. Die Weinkultur hat sich neuerdings sehr emporgeschwungen, da die Einführung guter, europäischer Reben mit Erfolg gekrönt gewesen ist; ein stattliches Sortiment einheimischer Tafelweine hat einen wohlverdienten Ruf.

Die Bergwerksindustrie, besonders die Goldgewinnung, hat in der neueren Zeit erst in zweiter Linie Bedeutung,



„Oilwells“ in Kalifornien.

denn in dieser Hinsicht nimmt jetzt Kolorado den ersten Rang ein. Dagegen hat die Petroleumproduktion enorme Dimensionen angenommen; große Gebiete im südlichen Teile Kaliforniens sind übersät mit „Oilwells“, und die Qualität soll diejenige des Petroleums von anderen Gegenden übertreffen.

Kalifornien wurde zuerst im Jahre 1768 von Missionaren besiedelt, die von Mexiko kamen, und zahlreiche, aber meist sehr verfallene Missionen legen noch ein stilles Zeugnis von dem Eifer jener ersten Ansiedler ab. Nach dem Umsturz des Kaiserreichs verblieb Kalifornien noch eine

mexikanische Provinz, aber bald genug trat das Verlangen nach Unabhängigkeit auf, hervorgerufen durch eine Anzahl energischer Männer der Vereinigten Staaten, so daß der mexikanische Gouverneur Torena 1846 abberufen und Don José Castro, ein geborener Kalifornier, an seine Stelle gewählt werden mußte. Nach Schluß des amerikanisch-mexikanischen Krieges wurde Kalifornien laut Vertrag vom 2. Februar 1848 an die Vereinigten Staaten abgetreten. In demselben Jahre entdeckte man in der Nähe des American River das erste Gold, und bald darauf fanden sich auch an anderen Orten reiche Spuren dieses kostbaren Metalls. Die Aussichten, die sich durch diese Auffindung eröffneten, unendlich vergrößert durch fabelhafte Berichte über mühelos erworbene Reichtümer, zogen Scharen unzufriedener und abenteuerlicher Gesellen in das Goldland, deren Gegenwart Kalifornien zum großen Schaden gedieh; ja, es gab eine Zeit, wo Leben und Eigentum eines Menschen lediglich von der Gnade dieser gesetzlosen Subjekte abhingen. Diese Zustände hatten aber wenigstens das Gute, die politische Unabhängigkeit Kaliforniens zu beschleunigen, so daß die Aufnahme in die Union bereits am 15. August 1848 erfolgte. Der neue Staat erwies sich später als eine der festesten Stützen während des großen amerikanischen Bürgerkrieges. Die märchenhaften Erzählungen von den ungeheuren Goldschätzen waren sogar bis nach China gedrungen, und so landeten am 2. Februar 1848 die ersten Chinesen mit einer Frau im Hafen von San Franzisko. Vermutlich müssen diese Leute in glühender Begeisterung nach ihrer fernen Heimat berichtet haben, denn im Jahre 1850 kamen bereits 450 dieser kleinen, häßlichen, gelben Männer auf einmal nach Kalifornien, die sich zu ganz außergewöhn-

lich geringem Lohn an die Arbeit in den Minen begaben. Von dieser Zeit an begannen die Chinesen förmlich wie Heuschrecken über das Land zu schwärmen, und im Juni 1852 trafen nicht weniger als 10000 ein. Sie überfluteten jede Arbeitsbranche, verdienten viel Geld mit Saloons, und da sie ihre Familien nicht mitgebracht hatten, sandten sie fast ihren ganzen Verdienst nach China. Hätten diese Zustände angedauert — der ganze amerikanische Kontinent wäre von den Chinesen überschwemmt worden, die dem Lande ungeheure Summen entzogen hätten, um dieselben in die Heimat zu schicken, wohin sie schließlich selbst zurückgekehrt wären, sobald sie genug Vermögen erworben haben würden. Diese Gefahr wurde indessen dadurch abgewandt, daß ein Gesetz zustande kam, das der chinesischen Einwanderung einen Riegel vorschob; es war auch die höchste Zeit dazu, denn die Anzahl der Zopfträger war in San Franzisko allein bereits auf 25000 gestiegen.

Die Reise durch Süd-Kalifornien.*)

Los Angeles und Umgebung.

Wenn der Reisende, aus der Republik Mexiko kommend, die Vereinigten Staaten zuerst in El Paso betritt, wird er freudig überrascht sein von der plötzlichen Veränderung, die sich ihm in vieler Beziehung sofort bemerkbar macht. Nirgends zeigt sich der Unterschied zwischen Amerikaner und Mexikaner deutlicher als an dieser Grenze — jenseits des Rio Grande spielt die Zeit nicht die geringste Rolle,

*) Diese Tour bildet den Anschluß an die in Band V „Mexiko“ beschriebene Reise von Mexiko-City nach El Paso.

da heißt es bei jeder Gelegenheit „mañana“, also morgen, während dem geschäftigen Amerikaner Time gleichbedeutend mit Money ist. In El Paso angelangt, ist man wieder von pulsierendem Leben und Bewegung umgeben, man findet wieder Hotels, die an Sauberkeit und Verpflegung nichts zu wünschen übrig lassen, kurz und gut, man atmet auf.

Mit der Beschreibung der 28stündigen Eisenbahnfahrt von El Paso bis Los Angeles durch New Mexiko und Arizona wollen wir unsere Leser nicht aufhalten; es ist anzuraten, auf dieser Tour möglichst viel Zeit zu verschlafen, denn die Landschaft bietet rein nichts. Erst wenn wir den Staat Kalifornien erreichen, gewinnt dieselbe an Reiz. Die Kolorado-Wüste, die unser Zug in etwa fünf Stunden durcheilt, ist insofern interessant, als wir uns auf einer Strecke von 60 Meilen unter dem Niveau des Meeres befinden*). Es ist daher anzunehmen, daß sich der Golf von Kalifornien früher einmal bis hierher erstreckt hat. Die bedeutenden Salzablagerungen bei Salton haben sich jedenfalls durch das Austrocknen der damals zurückgebliebenen Binnenseen gebildet. Das niedrigste Niveau der Bahnlinie der Southern Pacific R. R., oder wie sie auch genannt wird, der Sunset Route, die wir von El Paso an befahren, liegt 250 Fuß unter dem Meeresspiegel. Von Salton bis Beaumont steigt die Bahn in der San Bernardino-Kette wieder bis zur Höhe von 2350 Fuß empor und wendet sich dann dem fruchtbaren Tieflande Süd-Kaliforniens zu. Bei Colton erscheinen bereits bedeutende Obstkulturen, und von da an gestaltet sich die Vegetation fortwährend reicher. Die Stadt Ontario zeigt sich

*) In der Beschreibung der Reise durch Amerika haben wir für die Entfernungen die landesübliche Bezeichnung „englische Meilen“ gewählt und für die Höhenangaben „Fuß“.

5. Pasadena bei Los Angeles, Kalifornien.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
R, LENOX AND
FOUNDATIONS,

inmitten prächtiger Landschaft; die höchsten Berge Kaliforniens sind von hier aus gut sichtbar, während Pasadena, das wir später noch besuchen werden, seitwärts liegen bleibt. Weiterhin geht die Fahrt durch das herrliche San Gabriel Valley, und alsbald nähern wir uns Los Angeles, das infolge der lieblichen Lage, wie auch seines wunderbaren Klimas wegen einen Weltruf erlangt hat.

Süd-Kalifornien hat sich seit nicht viel mehr als 25 Jahren aus sehr bescheidenen, ja primitiven Verhältnissen zu der jetzigen Bedeutung aufgeschwungen; es ist geradezu phänomenal, was amerikanische Tatkraft aus diesem Landesteil, der früher nur wegen seiner Viehzucht bekannt war, zu machen vermochte. Die Bevölkerung Süd-Kaliforniens betrug im Jahre 1880 gegen 65 000 Einwohner, und heute ist die Zahl auf 400 000 gestiegen. Die sieben Counties des südlichen Kalifornien umfassen ein Gebiet von 45 000 Quadratmeilen, das ist eine Fläche gleich derjenigen Englands, wovon aber ein großer Teil auf Gebirge und Wüstengegend entfällt. Dieses letztere unwirtliche Gebiet schrumpft als solches immer mehr zusammen, da die außerordentlichen Anstrengungen zugunsten genügender Wasserversorgung eine beständig fortschreitende Bodenkultur ermöglichen.

Wenn irgend ein Land auf der Erde einzig dazu auserkoren worden wäre, um daselbst alle Freuden des Lebens genießen zu können, so dürfte die Wahl wohl auf Kalifornien gefallen sein; wenn bei der Erschaffung der Welt ein Paradies bestanden hat, so muß es wohl ungefähr so wie dieser herrliche Landstrich gewesen sein. So wie Hawaii ist auch Süd-Kalifornien ein Paradies zu nennen, in klimatischer Beziehung ist das eine so gesegnet wie das andere. Es klingt märchenhaft, wenn man vernimmt, daß

ein ganzes großes Land existiert, wo es Sommer und Winter keinen Tag gibt, der kalt zu nennen wäre, und keinen solchen, der uns die Plage der Hitze bringt. Die zahlreichen Bade- und Luftkurorte Süd-Kaliforniens sind infolgedessen das ganze Jahr über stark besucht, und dem Umstande Rechnung tragend, werden für Unterhaltung und Sport große Anstrengungen gemacht. Die mittlere Temperatur betrug innerhalb 16 Jahren, 3 Uhr nachmittags gemessen, im Januar 12,2° R. und im August 16,4° R. Die Folge derartiger günstiger Temperaturverhältnisse ist natürlich eine ungewöhnlich üppige Vegetation. Rosen blühen in überreicher Fülle neben zahllosen anderen Blumen ununterbrochen, alle tropischen Pflanzen und Bäume gedeihen in seltener Schönheit, das ganze Land ist ein großer Garten. Die Reichhaltigkeit und Güte der Früchte ist überraschend, daher ist die Obstkultur eine der wichtigsten Abteilungen in der Landwirtschaft. Orangen, Limonen, Zitronen, Aprikosen, Pflaumen, Feigen, Trauben, Oliven, Walnüsse, Guaven, Granatäpfel, Cherimoyas und alle Sorten Gemüse gedeihen auch im Winter. Millionen Orangenbäume sind in Kalifornien angepflanzt, und diese Kultur allein wirft jährlich 4—5 Millionen Dollars ab. Wintergemüse gehen in Wagenladungen täglich nach allen Richtungen der Vereinigten Staaten und Mexiko.

In Los Angeles fanden wir, unsere Ankunft erfolgte an einem Tage des Monat Dezember, so warmes Wetter vor, daß wir die Überzeugung gewannen, eine Durchschnittsberechnung der Temperatur vermöge nicht ein richtiges Bild von den Wärmeverhältnissen eines Ortes zu geben.

Die Stadt hat 102479 Einwohner und liegt 15 englische Meilen von der Küste des Ozeans entfernt, mit dem sie

durch den Hafen von San Pedro verbunden ist. In jüngster Zeit ist damit begonnen worden, diesen vorteilhaft gelegenen Platz als Tiefseehafen auszubauen. Prachtvolle, breite Straßen bilden das Zentrum des kommerziellen Verkehrs, der am regsten in Broadway, Spring- und Mainstreet pulsiert. Das majestätische County Court House beherrscht die Stadt, dieser stilvolle, rote Sandsteinbau ist von allen Seiten her sichtbar. Als Knotenpunkt der großen Eisenbahnlinien der Southern Pacific- und der Atchison, Topeka und Santa Fe R. R. hat Los Angeles für den Handel eine bedeutende Zukunft, während infolge des köstlichen Klimas die Vorstädte beliebte Niederlassungen der Millionäre bilden. Wir sehen da eine Reihe parkähnlicher Straßen, besetzt mit reizenden Villen, von Palmen und immergrünen anderen Bäumen beschattet, die förmlich vergraben sind inmitten zauberhafter Gärten, in denen die Farbenpracht Tausender Blumen leuchtet und die Rosen sich über die Veranden bis an das Dach des Hauses hinaufranken. Auf einer Spazierfahrt durch die Adamstreet und die umliegenden Straßen erhält der Fremde die beste Idee, welch außerordentlicher Reichtum bereits nach Los Angeles gewandert ist.

Für das Publikum befinden sich mehrere idyllische Parks in verschiedenen Bezirken der Stadt, die hinsichtlich ihrer geschmackvollen Anlage, der üppigen Vegetation und Sauberkeit nicht leicht ihresgleichen finden. Wir wollen nur die West- und East Lake Parks sowie den Hollenbeck Park nennen, deren Besuch sehr lohnt. Jung und alt ist hier, fern vom Treiben der Stadt, vereinigt, Herren und Damen lagern sich auf den schattigen Rasenplätzen, und die Jugend erfreut sich an sportlichen Spielen. Öffentliche Parks sind in Amerika nicht nur zum Anschauen und Promenieren da,

sondern sie stehen dem Publikum zur freien Benutzung offen; man wird daher nicht wie in Europa überall angeschrieben finden: „das Betreten der Wiesen ist bei x Mark Strafe verboten", sondern die Rasenflächen sind dazu da, um sich darauf zu vergnügen, und wo eine schattige Baumgruppe lockt, lagert sich, wer immer will, und erfreut sich der schönen Natur. Es macht überhaupt einen angenehmen Eindruck, daß nicht so viele, oder vielmehr fast gar keine Plakate mit „Verboten ist" zu finden sind. In Deutschland wird man viel zu sehr beschützt, der Mensch verliert seine Selbständigkeit, wenn er sich immer darauf verläßt, daß ein Schutzmann hinter ihm steht und auf ihn acht gibt.

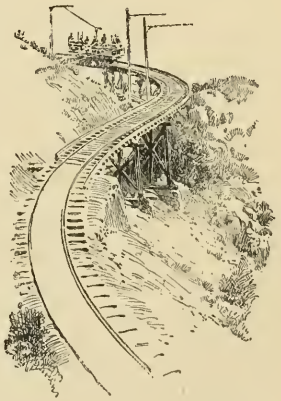
Ein Lieblingsausflug von Los Angeles aus ist der nach dem Mount Lowe. Um nach diesem 5500 Fuß hohen Berge, der in der Sierra Madre-Kette gelegen ist, zu gelangen, benutzen wir die Straßenbahn über Pasadena nach Altadena, und zwar am besten des Morgens, um den vollen Tag zur Verfügung zu haben. Durch fruchtbares Gelände und ausgedehnte Obstkulturen fahren wir in 30 Minuten nach dem lieblichen Kurorte Pasadena. Wie Los Angeles, so gleicht auch dieser Ort, der im Winter von Fremden überfüllt ist, einem großen Garten. Über die außerordentlich günstigen klimatischen Verhältnisse in Süd-Kalifornien ist früher viel geschrieben und gestritten worden, denn die Kunde wollte keinen Glauben finden, daß man hier, in unmittelbarer Nähe der im Winter nicht selten mit Schnee bedeckten Berge, das ganze Jahr über unter blühenden Rosenbüschen und inmitten von Blüten und Früchten strotzenden Orangenhainen weilen könne. Man betrachtete es als ein Märchen, daß es möglich sei, nur 15 Meilen von der schneegekrönten Bergkette entfernt in Winterszeit im freien Meere

bei höchst angenehmer Wassertemperatur baden zu können. Die unglaublich erschienenen Berichte bestätigten sich indessen vollständig, und jetzt ist diese Merkwürdigkeit eine allbekannte Sache.

Den Hauptsammelplatz der vornehmen Welt bildet in Pasadena während des Winters das prachtvolle, inmitten schöner Anlagen erbaute Hotel Green.

In weiteren 20 Minuten bringt uns die Straßenbahn nach Altadena, bis direkt an den Fuß der Sierra Madre. Die Umgebung dieses Ortes beweist deutlich, daß der Ruf dieser in klimatischer Beziehung so bevorzugten Gegend in weite Kreise gedrungen ist, denn eine Anzahl großer Obstbaumpflanzungen mußten den Villen und Parkanlagen Platz machen.

Altadena ist Station für die Bergbahn auf den Mount Lowe. Wir waren nicht wenig gespannt, diesen Aussichtspunkt kennen zu lernen, der uns als einer der schönsten der Welt geschildert worden war. Es ist dies nun freilich ein wenig zu viel gesagt, wenn wir auch dem Mount Lowe alle gebührende Ehre widerfahren lassen wollen; besonders die Fahrt hinauf hat einen außerordentlichen Reiz, und die Aussicht von der Höhe hinab in das gesegnete, blühende Tal ist eine eigenartig malerische, aber an großartigen Aussichtspunkten ist die Welt ja so unendlich reich.



Mount Lowe-Bahn.

Bis zur ersten Station, dem Rubio Canyon, ist die Steigung nicht be-

deutend; hier eröffnet sich eine Schlucht, durch welche sich, wenn es einige Zeit geregnet hat, ein wilder Gebirgsbach, von hohen Felswänden eingeschlossen, stürzt. Treppen führen etwa eine Meile aufwärts zu lauschigen Plätzchen mit Tischen und Bänken, sehr geeignet zur Abhaltung von Picknicks, die ja der Amerikaner so sehr liebt. Es kann aber auch nichts Reizenderes geben, als eine solche Gesellschaft jugendfroher Menschen, zwanglos gelagert im schattigen Waldesgrün. Unter Lachen und Scherzen werden in harmloser Ungezwungenheit die mitgebrachten Kostbarkeiten verzehrt; das Mahl ist gewürzt von dem herrlichen Duft des Waldes, in dem sich die fröhliche Kinderschar tummelt.

Von Rubio Canyon an wird die Bahnanlage gewaltig steil; eine 2700 Fuß lange Drahtseilbahn befördert uns mit 62 % Steigung nach Echo Mountain, das 1200 Fuß höher liegt. Der Wagen gestattet freie Aussicht nach allen Seiten hin, und diese gestaltet sich nun immer großartiger. Die schön bewaldeten Höhen der Sierra Madre rücken näher, während die weite Ebene mit den freundlichen Ortschaften scheinbar in die Tiefe versinkt. Den großartigsten Teil der Fahrt bildet die sich nun anschließende Strecke nach Alpine Tavern, 4500 Fuß hoch gelegen. An grausigen Abgründen entlang, über zahlreiche Schluchten und kühne Brücken, sowie weiterhin durch prachtvolle Waldungen klimmt der Wagen im schnellen Tempo, scharfe Kurven und langgestreckte Windungen beschreibend, empor. Überraschend schöne Ausblicke, weit hinaus über die niedrigeren Gebirgszüge, eröffnen sich unaufhörlich, und kurz vor der Ankunft in Alpine Tavern liegt die ganze gewaltige Kette der Sierra Madre zu unseren Füßen — die zunächstliegenden Höhen-

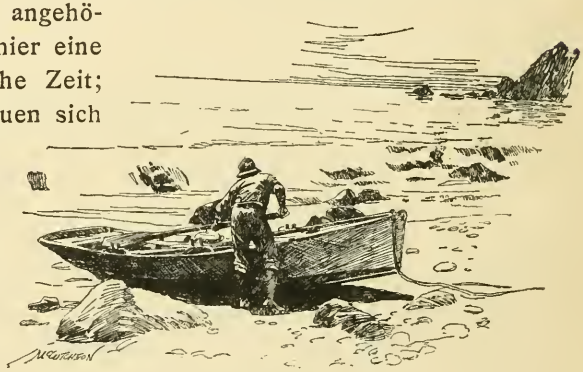
züge in scharfer Beleuchtung, während die entfernteren in ein zartes Grau übergehen.

Ein reizendes Chalet, fast ganz im Walde versteckt, bietet Sommer und Winter ein anmutendes Unterkommen. Wer den Reiz dieses wunderbaren Erdenfleckchens kennen lernen will, verlebe hier den Abend fernab vom Getriebe der Welt, bewundere den Sonnenuntergang von einer der nächsten Höhen aus und wandere oder reite am nächsten Morgen frühzeitig, in der Frische des jungen Tages, hinauf nach dem 1000 Fuß höher liegenden Gipfel, der aufgehenden Sonne entgegen. In Winterszeit sind alle die umliegenden hohen Berge mit Schnee bedeckt, und auch auf der Fahrt von Echo Mountain nach Alpine Tavern ist für kurze Zeit reichlich Schnee anzutreffen; dann kann man das Vergnügen haben, sich auf der Höhe mit Schneebällen zu werfen, zwei Stunden später in Pasadena, umgeben von blühenden Rosenbüschen, Orangen von den Bäumen zu pflücken und sich gegen Mittag in Santa Monica durch ein Seebad zu erquicken.

Die Perle unter den Ausflügen von Los Angeles aus bildet derjenige nach Santa Catalina. Wir benutzen die Eisenbahn bis San Pedro und besteigen hier einen für die Überfahrt bestimmten Dampfer. Die $2\frac{1}{2}$ stündige Seefahrt ist meistens eine sehr angenehme, da ungünstiges Wetter eine Seltenheit bildet. Schon aus weiter Ferne sehen wir das Inselgebirge Santa Catalina aus der Meeresfläche herauswachsen, ein Gebirgsmassiv in einer Ausdehnung von 22 Meilen, dessen sonnigem Gestade wir uns, der Bucht von Avalon zusteuernd, nähern. Klimatisch besonders begünstigt, eignet sich die Insel mit der reizenden Bucht für Sommer- und Winteraufenthalt, die Hochsaison

aber fällt auf die Monate März, April und Juli bis September.

Aber auch abgesehen von dem herrlichen Klima besitzt Santa Catalina noch manches, was den Reisenden anzieht, so vor allen Dingen einen ungewöhnlichen Reichtum an Fischen. Viele der anwesenden Gäste, der vornehmen Welt ganz Amerikas angehörend, verleben hier eine vergnügungsreiche Zeit; die einen erfreuen sich an den Bädern und der herrlichen Seeluft, während sich andere ausschließlich dem Fischsport widmen. Einer der in der Nähe der Insel sehr zahlreich vorkommenden Sportfische ist der Black Sea Bass, der eine besondere Anziehungskraft auf den Angler ausübt. Der Fang dieses ungeheuren Fisches mit der Angel erfordert große Geschicklichkeit, Kraft und Ausdauer eines erfahrenen Fischers, da der Fisch oft stundenlang kämpft, bevor er sich ergibt. Fische im Gewicht von 400 Pfund sind keine Seltenheit, sie sind in der letzten Zeit oft gefangen worden. Besonders interessant ist auch der Fang des Leaping Tuna, der eine Spezialität der Insel Santa Catalina bildet. Er ist der widerstandsfähigste Angelfisch, und in vielen Fällen befreit er sich noch nach stundenlangem Kampfe. Der Tuna vermag sich aus dem Wasser in die Luft zu schnellen und 10—15 Fuß weit



6. Santa Catalina, Kalifornien.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

zu springen; er schleppt das Boot Hunderte von Fuß hinter sich her, sammelt neue Kräfte und reißt dasselbe alsdann kreuz und quer herum. Dieser Fisch kommt bis zu einem Gewicht von 250 Pfund vor.

An der Küste von Santa Catalina entlang gleicht der Ozean einem wundervollen, natürlichem Aquarium, und diesem Umstand Rechnung tragend, hat man hier zu Vergnügungsfahrten gedeckte Boote mit Glasböden konstruiert, durch die es möglich ist, alle Herrlichkeiten des Meeresgrundes zu bewundern. Die Pracht, die sich dem Beschauer da unten in der vom Sonnenlicht hellerleuchteten Tiefe darbietet, in die man aus dem dunkelgehaltenen Boote hinabblickt, ist unbeschreiblich. Höhlen und Schluchten sind reich bewachsen mit allen erdenkbaren Seepflanzen, die ganze Wälder bilden und infolge der Bewegung des Wassers beständig hin- und herwogen. Wir sehen langfaserige Moose in wunderbarer Farbenzartheit, zwischen denen sich Hunderte von Seetieren aller Art, goldglänzende und smaragdenschimmernde Fische, Seesterne, Seeglocken und Polypen mit den langen, beweglichen Saugarmen hindurchbewegen. Mächtige Krebse und Muscheltiere sehen wir in Massen, geschäftig eilen zahllose kleine und große Fische hin und wieder.

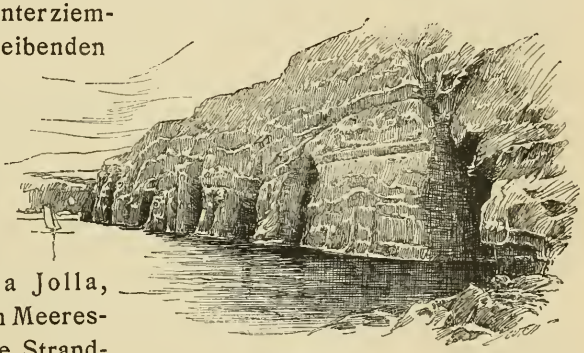
Eine andere fremde Welt tut sich uns auf, wenn wir mit einem kleinen Dampfer eine Fahrt nach dem nur eine halbe Stunde entfernten Sealrocks unternehmen. An dem wildzerklüfteten Gestade der interessanten Küste entlang gelangen wir zu einer Stelle, wo eine Unmenge Felsenriffe schroff aus den scharf gegen diese anbrandenden Meeresfluten emporragen. Dieser Teil der Küste ist der Aufenthalt ganzer Herden von Seelöwen, die mit ihren mächtigen

Körpern die Felsen des Ufers belagern. Bei unserer Annäherung kam sofort Leben in die fremdartige Gesellschaft; mit Hilfe ihrer Flossen sich aufrichtend, streckten die Tiere Hals und Kopf hoch empor, so auf wogenumbrausten Felsen einen wundervoll majestätischen Anblick darbietend. Auf einer abgeflachten Stelle des Ufers hatten sich Hunderte von Seelöwen mit ihren Jungen gelagert und betrachteten uns mißtrauisch, als sich das Dampfboot näherte. Die Tiere, harmlos in jeder Beziehung, stehen in Amerika unter behördlichem Schutz und sind von der Jagd ausgeschlossen. Diese intelligenten, von Natur aus sehr scheuen Tiere sind infolgedessen nicht sehr ängstlich, doch für ihre Jungen stets besorgt. Ein ungeheuer großes Tier befand sich zur Bewachung in einiger Entfernung vom Lande, bald im Wasser verschwindend, bald mit fürchterlich durchdringendem Gebell wieder auftauchend, in der Absicht, uns zu verscheuchen. Da wir jedoch die Gelegenheit nicht versäumen wollten, die Gruppe der Seelöwen zu photographieren, suchten wir trotz der dringlichen Warnung des Familienoberhauptes nach einer Landungsstelle, um ein Bild zu ermöglichen. Dies gelang uns nun freilich nicht in gewünschter Weise, denn kaum hatten wir festen Fuß gefaßt, da schoben sich die Tiere, so schnell sie konnten, nach dem Ufer und verschwanden im Wasser. Nun entstand unter fortwährendem Auf- und Niedertauchen ein wahrer Höllenlärm durch das empörte Bellen sämtlicher Seelöwen, was uns aber nicht hinderte, die Szene zu photographieren.

Von Avalon aus führt eine schöne Fahrstraße in großen Schlangenwindungen hoch hinauf in die Cabrillo Mountains, und eine sechsspännige Stage befördert die Reisenden bis auf die Gipfel der höchsten Berge. Von da aus

genießt man eine wundervolle Aussicht über die schöne Insel und weit hinaus auf das tiefblaue Meer. Im Vordergrunde liegt die halbkreisförmige anmutige Bucht von Avalon mit den gleich Wächtern aus dem Meere aufragenden, hohen Felsenriffen.

Ein nicht weniger beliebtes Ziel der Touristen durch Süd-Kalifornien ist San Diego mit der Halbinsel Coronado, das von Los Angeles aus in 4 Stunden erreicht wird. Die Fahrt eröffnet uns eine meist freie Aussicht über den Ozean und endet in der Bay von San Diego, die den Vorzug einer Sommer und Winter ziemlich gleichbleibenden Temperatur besitzt. Eine Zweigbahn bringt uns in 40 Minuten am Strande entlang nach La Jolla, wo sich von den Meeresfluten gebildete Strandhöhlen befinden. Die Bahn kommt an der ältesten Mission Kaliforniens vorüber, d. h. an der Stelle, woselbst die erste Niederlassung der Franziskaner-Mönche erfolgte. La Jolla bildet ein langgestrecktes Plateau, das auf mehrere Meilen hin am Ufer entlang eine Reihe merkwürdiger Gebilde aufweist, die von den Wogen bei hohem Seegange in die Wandungen der Klippen gearbeitet worden sind. Staunend erblicken wir da hohe, fast ganz runde, einzeln stehende Säulen und viele andere wunderbare Gebilde. Wo die Wellen das Ufer noch nicht ganz



San Diego, La Jolla.

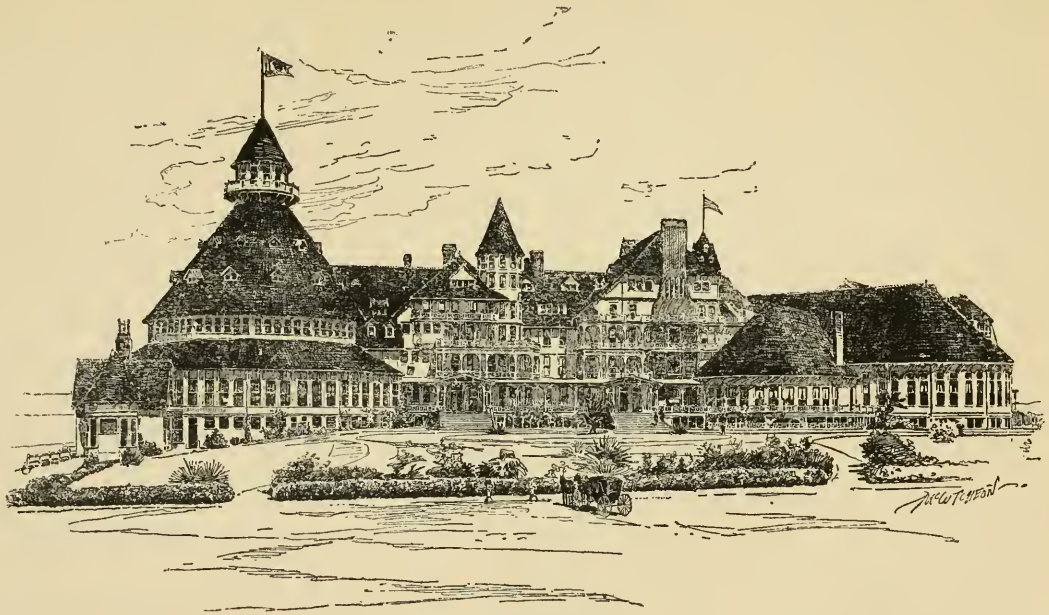
zerrissen haben, sehen wir Vertiefungen in den Wandungen mit Verbindungsbogen und Architraven. So entstanden teilweise abgeschlossene Höhlen, aber auch lange Reihen ineinandergehender Säle, Kammern und phantastischer Räume, in denen man während der Zeit der Ebbe trockenen Fußes aus einem in den anderen gelangen kann. Wenn die Flut eintritt und die See hochgeht, strömen die heranstürmenden Wogen mit furchtbarer Gewalt in alle Vertiefungen, und mit donnerndem Getöse pressen sie die Luft aus denselben heraus. Durch alle Räume eilen sie zischend und brausend, um neue Arbeit am tausendjährigen Werke zu verrichten. Ist dann das Wasser wieder abgeflossen, so wimmelt es in den kleinen, teichartigen Vertiefungen des Bodens von zahlreichen Seetieren, welche die Meeresfluten nicht wieder erreichen konnten.

In San Diego durchfahren wir den eleganten, geschäftsreichen Stadtteil, dann nimmt uns ein Ferryboot auf und bringt uns in wenigen Minuten nach Coronado-Beach. Wenn wir nach erfolgter Landung die mit prächtigen Palmen besetzte Avenue hinabfahren und am Ende derselben einen mit Türmen und Erkern geschmückten Prachtbau inmitten eines herrlichen Parkes erblicken, so vermuten wir eher, uns einer fürstlichen Besitzung als einem Hotel zu nähern. Man darf wohl behaupten, daß Coronado eins der schönsten Hotels der Welt ist. Entfaltet sich schon im Sommer hier ein sehr reges Leben, so erreicht der Verkehr doch erst im Winter seinen Höhepunkt. Die Maximal-Temperatur der Monate Dezember bis Februar war ungefähr dieselbe wie die der Monate Juli und August, während das Minimum in den letzteren Monaten nur etwa 5° R höher war. Diese Gleichmäßigkeit der Wärme bringt es mit sich,

8. Overhanging Rock im Yosemitetal.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.



Hotel del Coronado.

daß der Kurgast auch den ganzen Winter über im Meere baden kann. Wenn die Hotelverwaltung in ihrer Broschüre sagt: „A Land of sunny Days, where sick People gets well and well People gets fat“, so dürfen wir dies bei dem Leben, das auf Coronado herrscht, unbedingt glauben. Direkt am Meeresstrande gelegen, bietet das Hotel die große Annehmlichkeit, daß man von den Terrassen aus hinausblicken kann auf das nimmerruhende, tiefblaue Meer.

In unmittelbarer Nähe des Hotels liegt auf einer weit ins Meer vorspringenden Landzunge die Tent City, wie der Name sagt, eine Niederlassung, die aus Hunderten von Zelten besteht. In den Vereinigten Staaten sind Zeltlager bezw. „Camps“ sehr beliebt und sicherlich mit Recht, denn sie ermöglichen eine vollständig ungezwungene Lebensweise; einzelne Personen wie auch ganze Familien verbringen oft mehrere Monate in Zelten, nicht der geringeren Kosten wegen, sondern aus Liebe am ungebundenen Leben im Freien. Coronado hat nun in seiner Anlage der „Tent-Camps“ die Annehmlichkeiten des Zeltlebens mit den Bequemlichkeiten eines Hotelaufenthaltes vereinigt. Diese Zeltstadt besitzt Telephon, Telegraph und elektrisches Licht, in ihr sehen wir Musik- und Ballräume, einen Kursaal, Restaurants und Verkaufsläden aller Art. Es ist ein richtiger Spielplatz für groß und klein, wo sich alt und jung eines sorglosen Daseins erfreut.

Wer in Los Angeles wohnt und nebenbei Seebäder nehmen will, dem bietet sich die beste Gelegenheit dazu in Santa Monica, wohin man mit der Bahn in einer halben Stunde gelangt, wenn man die Straßenbahn vermeiden will. Auch Santa Monica ist das ganze Jahr hindurch offen, es existiert kaum ein Tag, an dem man nicht eine zahlreiche

Badegesellschaft hier am Strande antrifft. Ein fesselndes, fröhliches Bild entfaltet sich in der starken Brandung — Herren, Damen und Kinder jauchzen im bunten Durcheinander, wenn die hochgehenden Wellen ihnen über die Köpfe schlagen, wenn sie den Halt verlieren und im nächsten Augenblicke von der Woge gehoben an den Strand geworfen werden.

Nach Redlands und Riverside.

Eine beliebte Rundfahrt von Los Angeles aus ist der sogenannte Kite Shaped Track, eine eintägige, genußreiche Fahrt während des Winters. Bei diesem Ausfluge entfernen wir uns ein ziemliches Stück von der Meeresküste, so daß wir der frischen Seebrise entbehren. Im Sommer fehlt außerdem der Hauptreiz der Tour, denn die Berge der San Bernardino-Kette sind dann ganz schneefrei; der Kontrast aber zwischen dem üppig blühenden, mit Orangenbäumen reich besetzten Tieflande und den mächtigen, schneebeladenen Gebirgen im Winter wirkt wunderbar. Auf der kurzen Strecke von 166 Meilen, die wir mit der Santa Fe R. R. zurücklegen, bietet sich uns eine außerordentliche Fülle kalifornischer Schönheit. Die Tour bildet eine Rundfahrt; der Reisende kommt daher nie am gleichen Orte wieder vorüber, er nimmt fortwährend neue Eindrücke in sich auf. Die Hauptpunkte, die wir berühren, sind: Pasadena, San Bernardino, Redlands und Riverside. Dies ist das Zentrum der Orangenkultur, woselbst der Anbau wissenschaftlich, der Versand fabrikmäßig betrieben wird. Die ganze Landschaft ist ein einziger, unermeßlicher Garten der edelsten Früchte, der mit riesigen Palmen und Mag-

nolien geschmückt ist, ja streckenweise ist sogar die Bahnlinie von einer Palmenallee eingefaßt. In Riverside wurde die kalifornische Orangenkultur zuerst begründet, dann breitete sie sich über die ganze Umgegend aus. Das weite Tal schließt die San Bernardino-Kette ein, die sich stellenweise bis zu gewaltiger Höhe als kahle, schroffe Wand erhebt. Die Szenerie erhält hier im Winter den gleichen eigenartigen Reiz wie in Pasadena; unten das herrliche, grünende Tal mit dem üppigen Blumenflor und den saftstrotzenden Früchten, die sich von dem satten Grün lebhaft abheben, in der Höhe die massige Bergkette mit der schneeigen Krone. Darüber wölbt sich der wolkenlose, südliche Himmel, Tag für Tag heiteren Glanz und erquickende Wärme über die paradiesischen Gefilde ausbreitend. Wenn wir sagen, die Kultur der Orangen werde hier wissenschaftlich betrieben, so ist dies vollständig richtig, denn es gibt keinen Ort auf der Welt, wo diese Industrie mit so viel Intelligenz und Kunst behandelt wird. Hier finden wir auch die unvergleichliche, kernlose „Washington Navel Orange", die zuerst in Brasilien entdeckt und durch Steckreiser nach den Vereinigten Staaten gebracht wurde. In Riverside befinden sich noch die Stammeltern fast aller Pflanzungen in Kalifornien. Als die meist mittellosen und trägen Mexikaner das Land in Besitz hatten, glich dieses jetzt so reiche Gebiet einer Wüste. Die Hauptbedingung für das Gedeihen der Orangen ist genügend viel Wasser, und dies fehlte hier gänzlich. Aber amerikanische Energie sah hierin kein Hindernis; vom Santa Ana River aus wurden durch die hoch gelegenen Gegenden des Tales Kanäle gebaut, die, mit Zementwandung versehen, einem Wasserverlust vorbeugen. So befördern drei bedeutende Zuflüsse die Wassermengen

9. Vernal Falls im Yosemitetal.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

nach dem Tieflande, verteilen dieselbe durch viele kleine Verzweigungen nach allen Pflanzungen hin, woselbst das Wasser zwischen die Baumreihen verteilt wird, so oft es nötig ist. Der größte Feind der jungen Triebe und Früchte ist Kälte, sobald das Thermometer unter 5° R. sinkt, was allerdings eine Seltenheit ist, befindet sich der Baum in Gefahr. Dann werden in den Pflanzungen allerwärts mächtige Feuer angezündet, wodurch es gelingt, die nötige Wärme in den Kulturen zu erhalten.

Eine besondere Schönheit Riversides bildet eine mehrere Meilen lange Avenue, eine Doppelstraße, in der Mitte mit Pfefferbäumen bepflanzt, deren zarte, leicht bewegliche Blätter niemals ruhen, während die andere Seite von majestätischen Eukalyptus eingefaßt ist. Die gegenüberliegende Reihe zieren hochstämmige, breitfächerige Palmen, über deren Schaft bis zur halben Höhe herab die älteren Blätter wie Glocken hängen, so den langen Stamm noch in außerordentlich malerischer Weise schmückend. Zwischendurch verteilt sehen wir stolze Magnolien, Zypressen, Grivelias und viele andere Zierbäume, die eine lebhafte Abwechslung in die Anlage bringen. Die Luft ist überall mit einem wunderbaren Wohlgeruch erfüllt, die Temperatur mild und weich; zahlreiche Singvögel lassen ihre süßen Melodien ertönen, ein Behagen durchströmt uns, wie wir es nie zuvor empfunden haben.

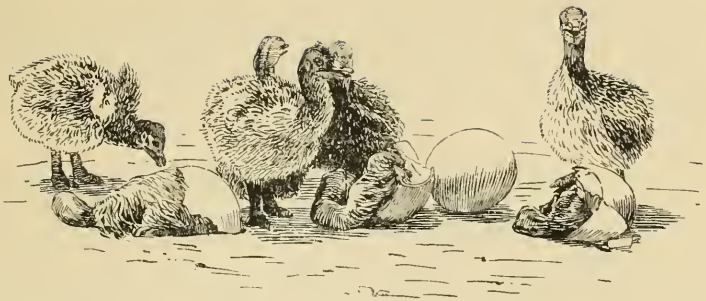
Von Riverside gelangen wir nun über San Bernardino nach Redlands, wo uns eine besonders genußreiche Spazierfahrt erwartet. Der Ausflug nach den 300 Fuß höher liegenden Smiley-Heights verschafft uns einen umfassenden Überblick hinüber nach dem Panorama der San Bernardino-Kette, die mit ihren schneereichen Gipfeln einen herrlichen

Hintergrund zu dem lieblichen, grünenden Tale zu unseren Füßen bildet. Auf dieser Fahrt erhalten wir in dem kurzen Zeitraum weniger Stunden eine richtige Vorstellung der ungewöhnlichen Vegetation dieses gesegneten Teiles des Landes.

Besuch der Straußenfarm.

Ehe wir Los Angeles verlassen, müssen wir noch der Straußenfarm einen Besuch abstatten. Der erste Versuch, Straußen in Süd-Kalifornien heimisch zu machen, erfolgte

1883 zu Fallbrook, in der Nähe der San Luis-Rey Mission, ein Experiment, welches so befriedigend ausfiel, daß sich die Straußenzüchtung nun zu einem sehr gewinnbringenden Gewerbe hat gestalten können. Die Wahl des Ortes für einen Versuch war eine ungemein günstige, denn die Straußen fühlten sich hinsichtlich der Umgebung und des Klimas offenbar ebenso wohl in Fallbrook wie in ihrer afrikanischen Heimat. Für einen Besuch liegt die Farm in Pasadena bequemer als die zu Fallbrook und ist daher auch bekannter geworden; alltäglich wird sie von vielen Touristen aufgesucht. Der sehenswerteste Platz in der Farm ist der Ort, wo sich die soeben erst ausgebrüteten Jungen aufhalten. Es ist außerordentlich interessant, die jungen Vögel aus den Eiern ausbrechen zu sehen; nach Vollendung dieser Arbeit, die das Tierchen vollständig erschöpft, fällt es zu Boden und liegt schwer-



atmend still, bis es genügend Kräfte gesammelt hat, seine Laufbahn im Leben zu beginnen. Das erste, was die bereits auf eigenen Füßen stehenden Jungen vollbringen, ist, einem der anderen Kleinen, die noch um die Freiheit ringen, den Kampf zu erleichtern. Wenn einem der noch in der Schale festgehaltenen Genossen die Kräfte versagen, sich ans Tageslicht zu arbeiten, bemühen sie sich eifrig, den noch halb gefangenen Bruder herauszupicken. Nicht weniger interessant ist ein Besuch der separierten Familien. Die Eltern bewachen eifersüchtig die großen, im Nest liegenden Eier, und wehe dem, der dreist genug sein sollte, sich allzunahe an den argwöhnischen Vater Strauß heranzuwagen, er hockt sofort nieder, breitet die Flügel wütend aus, streckt seinen langen Hals weit nach vorn und schwingt denselben mit aller Kraft nach rechts und links, um den nahenden Feind zu verscheuchen. Ein Schlag mit dem Kopfe genügt, einen Mann zu Boden zu werfen.

Die alten Vögel sind in ganzen Herden beisammen und veranstalten Wettrennen; es ist ungemein spaßhaft anzusehen, wie sie sich mit weitausholenden Schritten eifrig bemühen, die ersten zu sein. In der Farm befindet sich auch

eine wundervolle Ausstellung von Straußenfedern im Werte von vielen tausend Dollars; diese Abteilung ruft begreiflicherweise besonders bei den Damen allgemeine Bewunderung hervor.

Die Missionen in Kalifornien.

Es war um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als die spanische Regierung es für notwendig erachtete, Missionen in den verschiedenen Teilen Kaliforniens zum Zwecke der

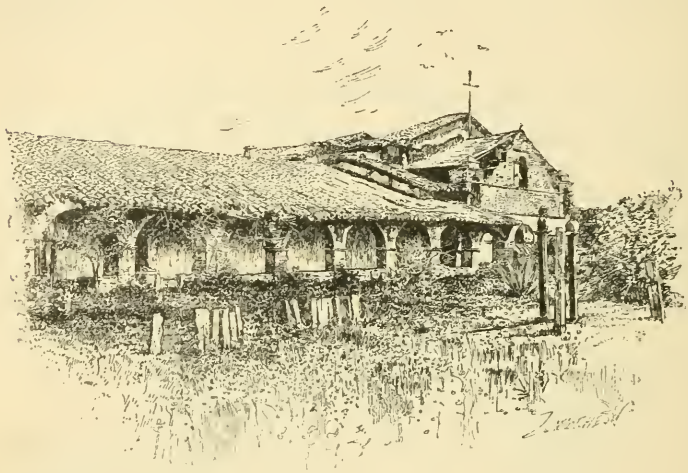
Mission San Juan Capistrano.

Durchführung ihres Kolonisierungsplanes zu errichten. Zu jener Zeit war das ganze an der Küste des pazifischen Ozeans gelegene Land noch ausschließlich von Indianern bewohnt, und unter diesen allein hatten die Priester zu arbeiten. Heutzutage ist es uns kaum noch möglich, die Begeisterung jener Männer genügend zu würdigen, die nötig war, ein so ungemein gefahrvolles Unternehmen auszuführen, wie es die Verbreitung des Christentums unter diesen wilden

Völkerstämmen war. Diesen Priestern hatte man von frühester Kindheit an die Überzeugung beigebracht, daß die katholische Religion die einzige sei, die den Menschen in die ewige Seligkeit einzuführen vermöge, daß alle diejenigen in der Hölle nimmer endenden Qualen unterliegen würden, die andern Glaubens sterben. Daß Kreaturen, die in ihrem Leben keine Sünde begangen haben, nur deswegen zu ewigen Leiden verdammt sein sollten, weil sie zufällig nicht in einem katholischen Lande geboren wurden, ist eine Auslegung, die für einen denkenden Menschen unfaßbar ist. Jene Priester aber, die damals auszogen, um die Kolonisation für das spanische Gouvernement vorzubereiten, waren von dem Glauben vollständig durchdrungen, daß es ihre heiligste Pflicht sei, jene armen, ohne ihren Beistand verlorenen Seelen vor der sie erwartenden fürchterlichen Strafe zu erretten.

Vater Junipera Serra, ein Franziskaner-Mönch von großer Energie, Charakterstärke und Ergebenheit für seinen Orden, war es, auf den die Wahl für diesen Zweck fiel, und so brach im Jahre 1769 die Expedition unter seiner Führung von Mexiko auf, und zwar die eine Hälfte zu Lande und die andere zur See. Die erste Mission wurde zu San Diego errichtet, eine andere zu Monterey und eine dritte zwischen diesen beiden Plätzen. Man kann sich kaum eine rechte Vorstellung davon machen, mit welchen unendlichen Schwierigkeiten und Abenteuern der Weg dieser Pioniere besetzt gewesen sein muß, da ihnen weder die Lage der Orte vorher bekannt war, noch eine Landkarte zu ihrer Verfügung gestanden hat. Aber wie groß immer die Beschwerden gewesen sein mögen, denen sie sich zu unterwerfen hatten, so bilden sie doch nur ein kleines Glied in

der Kette der Hindernisse, die von diesen heroischen Männern überwunden werden mußten. Es würde schwer sein, alles Ungemach und die Entbehrungen zu beschreiben, die



San Antonio de Padua.

jene ersten Missionare zu erleiden hatten, und sie verdienen hohe Achtung ob der Tapferkeit und Selbstverleugnung, mit der sie sich der schweren Aufgabe gewidmet haben.

Das erste, was getan werden mußte, war, ein schützendes Obdach für die Expedition zu errichten, was gerade keine leichte Sache war, da die Eingeborenen, obwohl friedlicher Natur gegen die Missionare, doch keine Ahnung von der Kunst des Bauens hatten; es mußte ihnen Schritt für Schritt gelehrt werden, wie Steine zu brechen, Bäume zu fällen und Kalk zu löschen sei. Die Lage der Missionen wurde ausnahmslos so gewählt, daß der Bau, wenige Meilen vom Meeresufer entfernt, von einer Anhöhe aus die Um-

gebung beherrschte; auch wurde darauf Bedacht genommen, daß sich in unmittelbarer Nähe eine gute Quelle und nicht zu weit davon ein Wald befand. Infolge der hohen Lage und soliden Konstruktion der Gebäude boten dieselben Sicherheit gegen eventuelle feindliche Angriffe. In Fällen, wo sich in der Nachbarschaft ein Wald nicht befand, steigerten sich die Schwierigkeiten des Bauens außerordentlich, denen man nur dadurch einigermaßen abhelfen konnte, daß die Stämme gleich am Orte des Fällens fertig zum Bau bearbeitet wurden. War der Balken alsdann für den Transport bereit, so segneten die Priester denselben, nach welcher Zeremonie er auf die Schultern einer langen Reihe Indianer gehoben und über Berg und Tal bis zum Bestimmungsorte getragen wurde. So ging die Prozession in Begleitung eines Priesters und einer Anzahl weiterer Indianer vorwärts; sobald dann einer der Träger müde wurde, löste ihn einer der Reservemänner ab, denn die größte Sorgfalt mußte angewandt werden, daß der bereits geweihte Stamm den Boden nicht wieder berühre. Auf diese Weise sind oft schwere Balken 40—50 Meilen weit fortgeschafft worden! Es läge nun nahe, anzunehmen, daß die Missionen, die unter so erschwerenden Umständen errichtet werden mußten, primitiv in der Konstruktion oder unansehnlich ausgefallen wären, aber gerade das Gegenteil ist der Fall, die Bauwerke sind nicht allein solid angelegt, wir sehen auch an vielen Bauten kunstvoll bearbeitete Steine. Die Architektur zeigt einen reinen Stil, während die verwendeten spanischen Dachziegel in ihrer mildroten Färbung dem Bau etwas Fremdartiges verleihen, das ihn aber zugleich wohnlich erscheinen läßt (Bild 10). Nichts kann an der ganzen kalifornischen Küste gefunden werden, das malerischer wirkt

und sich in besserer harmonischer Stimmung befindet, als diese Gebäude. Wohl ist vieles in Verfall geraten, aber man muß zugeben, daß auch die Ruinen sehr viel zur Verschönerung der Landschaft beitragen. Die Missionen waren gewöhnlich von einem großen, rechtwinkligen Hofe umgeben, in dessen einer Ecke die Kirche mit ihrem festen Turme stand. Rings um die Gebäude ziehen sich breite, nach dem Hofe zu offene Arkaden, die den Paters zum Spazierengehen dienten. Das Innere der Kirche ist ziemlich dunkel gehalten, die Dekorationen tragen zumeist dunkle Töne, die indessen so wunderbar schön gemischt sind, daß sie der Stätte vielmehr etwas Weihevolles als Trauriges verleihen.

Mission San Luis Rey.

Die Missionen nahmen an Zahl bewundernswert schnell zu, so daß fünf Jahre nachdem der erste Grundstein in San Diego gelegt worden war, sich bereits 21 Missionen an der kalifornischen Küste bis nach San Franzisko hinauf befanden, deren jede eine Tagereise von der nächsten entfernt war. Der Vater Junipero erlebte nicht die Vollendung des von ihm begonnenen Werkes, aber er starb in dem Bewußtsein, daß er einer der Pioniere war, welche die große Aufgabe vollbrachten, das weit ausgedehnte Land zu kultivieren. Vater Junipero war anfangs tief betrübt über den

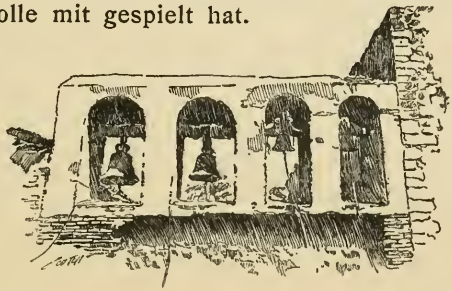
10. Mission zu Santa Barbara, Kalifornien.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

hartnäckigen Widerstand, der seinen liebevollen Bemühungen von seiten der Eingeborenen entgegengesetzt wurde. Er kam infolgedessen zu dem Entschluß, den Indianern die Qualen der Hölle dadurch vor Augen zu führen, daß er sich selbst außerordentlichen Peinigungen unterzog. Für die Vorteile der Zivilisation waren die Indianer dagegen leichter zugänglich, und schließlich gelang es den Missionaren auch, eifrige Anhänger der katholischen Kirche aus ihnen zu machen. So wurden sie alsbald sehr brauchbare Mitglieder der Gesellschaft, die für ihren Lebensunterhalt ehrlich arbeiteten, Ackerbau trieben und sich mit Viehzucht beschäftigten.

Als Mexiko später zu dem Entschlusse kam, alle Missionen und Klöster einzuziehen und deren Eigentum zu konfiszieren, war das Werk der Franziskaner-Mönche, unter so schwierigen Verhältnissen aufgebaut, mit einem Streiche wieder vernichtet. Die Indianer waren in der ganzen Zeit dankbare Freunde und gute Verbündete der Paters gewesen, weil sie von ihnen jederzeit mit gleichmäßiger Güte behandelt worden waren und in Fällen der Not, z. B. bei feindlichen Überfällen benachbarter Stämme, Schutz und tatkräftigen Beistand gefunden hatten. Sobald indessen die Franziskaner ihres Einflusses auf die Eingeborenen wieder verlustig gegangen waren, fielen diese zurück in ihre alten, üblen Gewohnheiten, in denen Hinterlist die Hauptrolle mit gespielt hat.

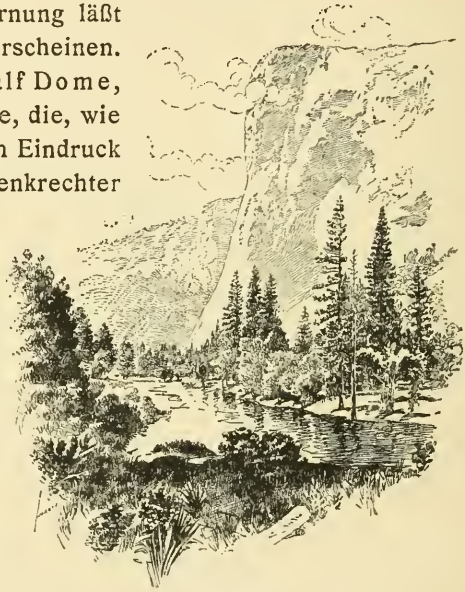


Nach den „Big Trees“ im Yosemite Valley.

Dieses berühmte Tal, das bekanntlich an landschaftlicher Schönheit so reich ist, liegt auf dem Wege von Los Angeles nach San Franzisko, und dasselbe kann auf drei verschiedenen Routen erreicht werden: mit der Southern Pacific R.R. über Berenda und Raymond und von da mit Stage über Wowona; mit der Santa Fe R. R. über Merced, mit der Stage ab Coulterville, oder mit einer der genannten Eisenbahnen bis Stockton über die Big Oak Flat Route mittels Stage. Die verschiedenen Verbindungsgelegenheiten bringen die Annehmlichkeit mit sich, den Weg hin und zurück über zwei verschiedene Stagerouten machen zu können. Dies ist empfehlenswert, da die Reise mit dem Wagen sehr lang ist und der Reisende daher, wenn er auf seiner Rückfahrt gar nichts Neues mehr sieht, ermüdet. Die Stage über Wowona fährt uns mitten durch das Herz des Waldes, der die weltberühmten Riesenbäume, die „Big Trees“, umschließt, auf die wir weiterhin näher zu sprechen kommen werden. Eine zweite Fahrstraße, in verschiedenen Richtungen von Merced und Stockton ausgehend, führt in den gleichen Wald, während noch eine andere die herrlichen Eichenwaldungen des Big Oak Flat durchschneidet. Die zwischen Los Angeles und San Franzisko verkehrenden Reisenden können jede dieser Routen benutzen, je nachdem sie die Bahnstation für die Weiterfahrt mit der Stage wählen. Die beste Zeit der Reise nach dem Yosemite-Tal ist der Monat Mai, dann sind die Straßen bereits frei von Schnee, aber noch nicht staubig, während gerade der Staub im Hochsommer den Genuß an der Reise außerordentlich beeinträchtigt.

Die ersten Nachrichten über die Existenz dieses wundervollen Tales erhielt die Welt im Frühling 1851, als Kapitän Boling, geleitet von zwei indianischen Führern, sich an der Spitze einer Kompagnie Soldaten in Verfolgung einer Bande marodierender Indianer befand. Kapitän Boling beschreibt in begeisterten Ausdrücken die überwältigende Großartigkeit der Szenerie, wie er sie, auf Inspiration Point stehend, in sich aufnahm und von da aus urplötzlich hinabschaute in das tiefe Tal zu seinen Füßen, eingerahmt von den mächtigen Bergen, den phantastisch geformten Felsen und malerischen Wasserfällen. Und wahrlich, die Aussicht von „Inspiration Point“ ist von unvergleichlicher Großartigkeit und Schönheit, so fesselnd, daß der Beschauer nicht müde wird, stundenlang auf die Wunder hinabzublicken, die Mutter Natur da vor ihm in verschwenderischer Weise ausgebreitet hat. Die europäischen Alpen sind voll von wilder und romantischer Schönheit, sie enthalten viele dazwischen gestreute herrliche Täler, staunenerregende Berge; aber es würde vergeblich sein, nach einem Orte zu suchen, dieser Perle der Sierra Madre vergleichbar. Das Tal ist auf jeder Seite von senkrechten, höher als 3000 Fuß hoch aufsteigenden Felswänden flankiert; bedrückend würde die ungeheure Höhe wirken, wenn nicht wundervolle Wasserfälle über die schroffen Wände herabrauschten. Auf der linken Seite springt aus der felsigen Umgebung die majestätische Wassermenge des Yosemite-Falls aus der Höhe von 2600 Fuß unter gewaltigem Getöse herab, drei in sich abgeschlossene Kaskaden auf dem Wege bildend. Weiter zurück, im Hintergrunde, aber dennoch das ganze Tal beherrschend, ist El Capitan sichtbar, eine 3300 Fuß hohe Felsmasse. Gleich einer Festung strebt der kolossale Berg mit den glatten, wie

poliert erscheinenden Wänden in die schwindelnde Höhe. Der Gipfel breitet sich zu einem abgerundeten Plateau aus, das mit mächtigen Bäumen bedeckt ist, von deren riesiger Größe man sich aber keine richtige Vorstellung machen kann; die große Entfernung läßt sie wie Buschwerk erscheinen. Nahe dabei steht der Half Dome, eine solide Granitmasse, die, wie der Name andeutet, den Eindruck macht, als sei sie in senkrechter Richtung mitten durchgeschnitten worden. Weit zurück liegen die Vernal und Nevada Falls, und unweit derselben hebt sich als dunkle, scharfgezeichnete Silhouette der Dome, die Krone des Ganzen, wie die Kuppel einer gewaltigen Kathedrale vom Horizont ab. Die gegenüberliegende Seite des Tales ist von steilen, jäh aufragenden Felsen eingefaßt, über denen sich hoch gen Himmel, langen, spitzen Kirchtürmen gleich, die Cathedral Rocks aufbauen. Der Hintergrund ist für die Aussicht in die Ferne durch einen Gebirgszug von überwältigender Großartigkeit abgeschlossen.



El Capitan.

Als wir von Inspiration Point hinabblickten nach dem Mercedes River, glaubten wir nicht anders, als daß wir

hier den Wagen zu verlassen haben würden, um hinab ins Tal zu gelangen, das, 1500 Fuß tiefer und fast senkrecht unter uns gelegen, seinen Anfang nahm. Wir waren daher nicht wenig erstaunt, als wir zur Weiterfahrt aufgefordert wurden, und sahen der Entwicklung des Weges mit Spannung entgegen. Es mag nicht leicht sein, die große, schwere, vierspännige Stage-Coach da hinabzuleiten, aber die Fahrt ging dennoch in schnellem Tempo, die zahllosen Windungen verfolgend, von statten; wenn auch mancher Stein des Anstoßes uns nötigte, mit den Händen irgendwo einen festen Halt zu gewinnen, so ging die Fahrt doch ohne Unfall zu Ende. Bald nach Beginn der Talfahrt wird unsere Aufmerksamkeit durch ein Geräusch, dem leisen Murmeln der Wellen gleich, in Anspruch genommen, das nach und nach immer deutlicher wird, bis wir uns plötzlich einem der schönsten Wasserfälle gegenübersehen. Es ist der Bridal Veil (Brautschleier), und wahrlich, kein Name hätte bezeichnender für diesen herrlichen Fall gewählt werden können, denn in der Art, wie sich die Wassermenge über die 940 Fuß hohe Wand ergießt, hat sie ganz die Erscheinung eines ungeheuren, durchsichtigen Schleiers, der sich im leichten Luftzuge hin und her bewegt. Oben in der Höhe quillt das Wasser, einer kolossalen Traube gleich, hernieder, aber im Weiterschweben über die schwindlig steile Wandung herab löst es sich auf in einen duftigen Sprühregen, der wie eine flüssige Wolke herniederwallt. Die Sonnenstrahlen fallen hinein in den wolkigen Nebel und brechen sich in den milden Farben des Regenbogens, die sich in eigentümlichem Kontrast zu dem mürrischen Dunkel des dahinterliegenden Felsens befinden. „Pokono“, Geist der bösen Winde, war der Name, den die Indianer

dem Wasserfall gegeben hatten; wie diese Kinder der Natur vor allem, was ihnen unerklärlich erschien, einen heiligen Respekt hatten, so glaubten sie, der böse Geist halte sich in diesen unheimlichen Vertiefungen der Felswände verborgen, er erzeuge den Sturm, der hier die Wassermassen zu Staub zerblase.

Die Fahrt ins Tal ist nun zurückgelegt, und wir sind zufrieden, die müden Glieder ein wenig der Ruhe überlassen zu können; wir quartieren uns im Sentinel-Hotel ein, das nach drei Seiten hin mit himmelanstrebenden Felsenvesten ganz umgeben ist. Am nächsten Morgen jedoch sind wir zu guter Zeit auf, um den berühmten Mirror Lake zu besuchen, welcher zauberhafte See frühzeitig in seiner ganzen Schönheit prangt. Nur die höchsten Spitzen der Berge, die über die den See einschließenden Felsenmauern aufragen, erglänzen zu so früher Stunde von den Strahlen der aufgehenden Sonne. Eine leichtdunstige Atmosphäre liegt über dem See, dessen Oberfläche so glatt und durchsichtig erscheint, daß sie einer Kristallglasplatte gleicht. Die Klarheit der Spiegelung ist überraschend — die ganze Umgebung, bis hinauf zu den Gipfeln der Berge erscheint in der blaugrünen Wasserfläche noch viel deutlicher als in der Natur, weil der graue Dunst durch die Färbung absorbiert wird. Nicht lange währt es, so beginnt es auf der einen Seite, scheinbar in unendlicher Tiefe des Sees, zu flimmern und zu funkeln — die Strahlen des Tagesgestirns haben die Spitze des höchsten Berges erreicht, und nun schießen die Lichter wie Pfeile in der durchsichtigen Spiegelmasse hin und her. Doch der wunderbarste Effekt wird in dem Moment hervorgerufen, wo die goldene Scheibe der Sonne beginnt, sich über den Rand des Berges hinauszu-

schieben; um die Großartigkeit des Vorganges voll zu erfassen, darf man den Blick nicht einen Moment von der spiegelnden Wasserfläche abwenden. Der Rand des feurigen Balles erscheint jetzt auf dem Grunde des Sees und rückt über die scharfgezeichnete Kuppel des Felsenmassivs langsam vor, von einer Sekunde zur andern Glanz und Herrlichkeit steigernd. Nun hat sich die Scheibe von dem Felsen vollständig losgelöst, und der ganze See strahlt wieder in ihrem Lichte — das packend Märchenhafte des Zwielichtes ist gewichen, die geheimnisvolle Dämmerung entflohen, der Zauber vom Licht des Tages zerstört. Ein kaum wahrnehmbarer Luftzug weht hin über die stille, spiegelnde Fläche, dieselbe in zitternde Bewegung versetzend, leichte, kräuselnde Wellen zerstören die entzückende Spiegelung, verwandeln dieselbe in ein Zerrbild. Vom flackernden Licht geblendet blicken wir in den strahlenden Tag, verschwunden ist das schöne Bild, gleich einem Traume.

Von Mirror Lake aus setzen wir unsere Tour zu Pferde nach dem Vernal Nevada Trail fort, der an dem sogenannten „Round Trip" gelegen ist, von dem aus verschiedene Pfade nach den Wasserfällen leiten, während die Exkursion auch über Glacier Point ausgedehnt werden kann, von wo aus die Rückkehr direkt in das Tal erfolgt. Der erste Katarakt, den wir erreichen, heißt Vernal Falls, der von dem Liberty Cap gekrönt und eingerahmt von grünen Abhängen und Felsen, zur Linken herabkommt. Seine Wassermassen stürzen sich wie ein breites Band über einen senkrechten Abgrund von 400 Fuß hinab, aus dem sie, in Staub verwandelt, hoch wieder emporsteigen. In der Tiefe angekommen, eilen die Fluten zischend und kochend weiter, sich mit Mühe durch die sie einengenden Felsen zwängend, auf

ihrem Wege bilden sie eine ganze Reihe kleiner Katarakte.

Weiterhin schlagen wir die Richtung nach Clarks Point ein und gelangen zu einem Felsen, von dem aus sich Vernal Falls in die unermeßliche Tiefe hinabstürzt, in die wir hier von schwindelnder Höhe hinabblicken. Ohne sich eines Schauders erwehren zu können, ist man nicht imstande, in den sich da unten öffnenden Hexenkessel zu schauen, wenngleich man sich hier in vollständiger Sicherheit befindet. Weiter hinauf, über Granit Stairway, erreichen wir den höchsten Punkt des Wasserfalles, ein ebenes Plateau, eingefaßt mit einem eisernen Geländer, so daß wir wagen können, bis an die äußerste Ecke des schreckenerregenden Abgrundes heranzutreten, über den sich der Fluß hinabstürzt. Anfangs bildet das Wasser noch eine solide Masse, die sich jedoch alsbald im Weiterfallen in Myriaden funkelnder Tropfen auflöst; die Indianer nannten den Wasserfall daher den „Fall of Diamonds".

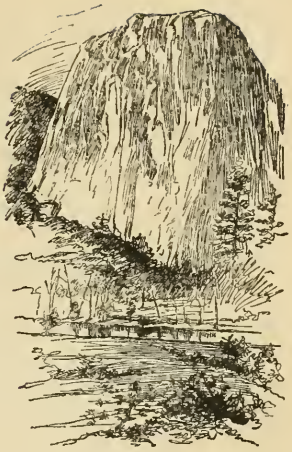
In scharfem Zickzack windet sich unser Weg nun weiter hinauf in die Berge; wir nähern uns den Nevada Falls, von deren 605 Fuß hoch herabfallenden Wassern wir bereits eine prachtvolle Ansicht auf halbem Wege zur Höhe erlangen, aber bevor wir nicht den Gipfel erreicht haben, ist es unmöglich, einen Begriff zu bekommen von der fürchterlichen Großartigkeit dieses Wasserfalles. Wenn wir auf dem Vorsprunge des Felsens stehen und hinunterblicken in den furchterregenden Abgrund, sehen wir den Mercedes River in die schreckliche Tiefe stürzen. Mit zitternden Knien lauschen wir dem Donnern und Brüllen, welches aus dem Schlunde zu uns mit solcher Gewalt herauftönt, daß unsere Stimmen vollständig davon erstickt werden. Mehrere unserer Mitreisenden waren so überwältigt von dem Anblick und

11. Cliff House, San Franzisko. (Vor dem Brande i. J. 1906.)

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

dem Höllenlärm, daß sie sich genötigt sahen, sich auf den Boden zu setzen; nur so waren sie imstande, weitgeöffneten Auges das sich darbietende großartige Schauspiel zu bewundern. Die aufgeregten Wassermengen wüten gegen die tiefer liegenden Felsen, werden zurückgeworfen und zu Schaum geschlagen — so geht es immer weiter, anstürmend und abprallend, bis die ganze Masse wolkenbruchartig im Tale anlangt. Ballen des schneeweißen Nebels lösen sich ab und fliegen weit hinaus in die Luft, die Sonnenstrahlen brechen sich in den Atomen des Wassers und erzeugen ein verwirrendes Durcheinander der verschiedensten Farben. Die Nevada Falls bilden unbedingt einen der schönsten Wasserfälle der alten und neuen Welt, einzig übertroffen vielleicht vom Niagara und jenen des Hardangerfjord in Norwegen, der bekanntlich die höchsten Wasserfälle inmitten wundervoller Szenerie aufzuweisen hat.



Die meisten Touristen schlagen nach der Besichtigung der Nevada Falls den Rückweg ein, wer aber nicht allzusehr mit der Zeit rechnen muß, sollte unbedingt seinen Ausflug bis nach Glacier Point ausdehnen und daselbst über Nacht bleiben. Nur wer von diesem herrlichen Punkte aus einen Blick hinabgeworfen hat in das tiefe Tal, vermag die majestätische Großartigkeit des Yosemite Valley ganz zu würdigen. Zunächst führt uns der Reitweg wieder ein bedeutendes Stück langsam abwärts, aber sobald der Anstieg

beginnt, gestaltet sich derselbe ziemlich steil. Wenn wir an der hohen Wand in der Richtung nach dem Hotel zu emporklimmen, wird der Ausblick auf das Panorama des Hochgebirges mit jeder Minute umfassender, seine Schönheit entfaltet sich bei jedem Schritte immer mehr. Der Dome und Half Dome sowie El Capitan scheinen beständig zu wachsen, die sie umgebenden Höhen weit unter sich zurücklassend, bis sie schließlich in ihrer erdrückenden Majestät uns gegenüberstehen. Wir hatten unsern Aufstieg absichtlich möglichst verzögert, um die kühleren Stunden des Spätnachmittags zu genießen, und erreichten daher Glacier Point Hotel erst gegen Sonnenuntergang. Das Tagesgestirn neigte sich bereits dem westlichen Horizont zu, wenige Minuten noch, und das glänzende Licht, von dem die Landschaft jetzt noch übergossen war, erstarb langsam, an seine Stelle trat der milde Schimmer der Abenddämmerung. Die ungeheure Gebirgskette der Sierra Nevada begann nach und nach in einem sanften, rosigen Schimmer zu erglühen, der sich ganz allmählich bis zu intensivem Purpur vertiefte, während die großen Schneeflächen wie glühende Lava erglänzten. Nachdem die Sonne schon einige Zeit entschwunden war, erlosch der wunderbare Glanz der weiten Flächen, wie ein letzter Kuß des scheidenden Gestirns lag er noch auf dem edlen Haupte des Domes — dann vollzog sich schnell ein vollständiger Wechsel in der Färbung der Felsen. Die höchsten Grade des Gebirges überzogen sich mit einem blaugrauen Tone, der die Einzelheiten in der Zeichnung scharf hervortreten ließ. Aber auch diese Färbung erstarb alsbald, und blaugrau lag der gewaltige Gebirgszug, wie zum Schlafe bereit, vor uns. Weiter zurück im Tal hoben sich die schneeweißen Nevada- und Vernal Falls grell von der

tiefdunkelgrünen Umrahmung der Waldungen ab, und das Donnern der herabstürzenden Fluten drang in der tiefen Stille des Abends als einziger Laut, durch die weite Entfernung gedämpft, herauf bis in unsere Einsamkeit. Tiefe Dämmerung hüllte nun das Tal ein, in welchem sich der Mercedes River mit seinem gewundenen Laufe, einem silbernen Bande gleich, abzeichnete. Obgleich die Sonne nun schon längst untergegangen war, lagerte doch nicht vollständige Dunkelheit über der Gegend, es war im Gegenteil höchst merkwürdig, mit welcher Deutlichkeit man noch viele Einzelheiten zu erkennen vermochte. Diese Eigentümlichkeit mag ihre Erklärung darin finden, daß die mächtig hohen, hellgrauen Felswände von der bereits untergegangenen Sonne noch immer eine schwache Beleuchtung erhielten und reflektierten. Der Himmel erschien jetzt in einer brillant violetten Färbung, die einen wunderbaren Kontrast zu dem hellgrauen Tone der Kuppel des Half Dome bildete.

Nur zur Zeit des Sonnenauf- und -Unterganges erscheint das Panorama des Hochgebirges von Glacier Point aus in seiner vollen Großartigkeit, da dasselbe am Tage infolge der allzuhellen Beleuchtung an Plastik sehr verliert und in der Färbung viel zu grell wirkt.

Nicht weit vom Hotel entfernt befindet sich der weltberühmte Overhanging Rock, 3250 Fuß hoch über dem Tale gelegen. Von dieser Höhe aus fällt hier die Felswand senkrecht ab bis ins Tal. Ein Stückchen Felsen, lose eingefügt in das übrige Gestein, nur etwa fünf Fuß breit, ragt etwa zehn Fuß weit hinaus über den furchtbaren Abgrund, wie ein Balkon ohne Geländer. Nur solche Menschen, denen das Gefühl von Schwindel vollständig fremd ist, können es wagen, auf die noch dazu etwas nach oben gerundete

Platte hinauszutreten; es ist ein Anblick, der das Blut erstarren macht, wenn man jemand hinausschreiten sieht auf diesen in so grauenhafter Höhe frei in die Luft hinaushängenden Stein (Bild 8). Auf unserem Wege ins Tal kommen wir dann an Union Point mit der Agassiz Column, einem hochinteressanten Felsenungetüm, vorüber. Mit einer ziemlich schmalen, geringfügigen Basis steht da ein Steinkoloß in Form einer schlanken Säule von 85 Fuß Höhe direkt am Rande des ungeheuren Abgrundes, in den unser Zickzackpfad hinabführt. Aufrecht wie ein Spieß steht dieses Wunder der Natur, ein klein wenig nach vorn geneigt, ohne irgend eine Verbindung mit dem darunterliegenden Gestein. Zweifellos ist der lange, schmale Block einst von der Höhe herabgestürzt, hat an dieser Stelle ein Hindernis gefunden, das ihn auf seinem Wege zu Tal an einem Ende hemmte und ihm die Kraft zum Weiterspringen entzog. Es war dem Riesen nur noch möglich, sich wieder aufzurichten, eine Bewegung, die aber so stark gebremst wurde, daß sie einschlief, als der Koloß aufrecht stand. Wie lange er schon so steht, weiß niemand, und wie lange er noch die Absicht hat, da zu verweilen, ebensowenig, jedenfalls sieht es so aus, als wolle er in der nächsten Minute vornüberfallen. Die Gänsehaut überläuft einem, wenn man vorübergeht und nach dem unheimlichen, drohenden Ungetüm hinaufblickt. Wie dem Wanderer zum Hohne führt der Pfad nach der Tiefe immer und immer wieder an dem steinernen Gesellen vorüber, und man kann sich nicht helfen, wiederholt nach ihm in Angst zurückzuschauen, ob er noch in seiner Position verharrt.

Der nächste Tag fand uns zeitig auf dem Wege nach den Yosemite Falls. Wenn wir uns, durch einen Wald

schreitend, dem Wasserfall soweit genähert haben, daß ein voller Anblick desselben im Rahmen der stattlichen Bäume frei wird, so erweckt das so ungemein malerische Bild in uns das Gefühl der Einsamkeit. Von so großer Entfernung aus gesehen, erscheint der 2600 Fuß hoch herabfallende Wasserfall wie eine einzige ungebrochene Masse, doch bei der weiteren Annäherung bemerken wir, daß dieselbe durch Terrassen geteilt ist, über die sie in drei Absätzen herabstürzt. Der Lower Fall ist 400 Fuß, der Middle Fall 600 und der Upper Fall 1600 Fuß hoch. Während uns die bereits besuchten Wasserfälle durch ihre wilde Großartigkeit und Gewalt imponierten, sehen wir uns hier einem solchen gegenüber, der durch seine graziöse Gestalt und liebliche Lage ein Juwel idyllischer Schönheit bildet. Ein guter Pfad leitet bis hinauf zum Gipfel, wer indessen nicht ans Bergsteigen gewöhnt ist, wird sehr ermüdet von der Tour zurückkehren. Unbedeutend hingegen ist die Anstrengung, wenn man bis zum Fuß des Upper Falls hinaufsteigt, auf welchem Wege der Tourist oft in Bewunderung stillstehen wird, um die Schönheit des Falles, die Mächtigkeit des auf die Felsen aufschlagenden Wassers und die prächtigen Fernblicke über das Tal und die Berge in sich aufzunehmen. Am Upper Fall angelangt, der senkrecht von der Riesenwand herabstürzt, befinden wir uns auf einem kleinen Plateau, von dem aus wir zurückgebogenen Hauptes, 1600 Fuß über uns, die Stelle erblicken, wo der wasserreiche Fluß über die steile Wand herabschießt, so den Eindruck hervorrufend, als käme die Wassersäule direkt aus dem Himmel.

Die vorstehend beschriebenen Punkte des Yosemite-Tales umfassen alle diejenigen Orte, die, als am meisten sehenswert, von fast sämtlichen Touristen, deren Zeit knapp be-

messen ist, besucht werden. Man würde indessen Monate hindurch immer neue Ausflüge von hier aus unternehmen können, ohne dieselben zu erschöpfen*). So ist z. B. die Tour nach Little Yosemite und Clouds Rest, sechs Meilen von den Vernal Falls entfernt, eine ungemein lohnende Exkursion, namentlich ist die Aussicht von dem letzteren Punkte aus, 6000 Fuß über dem Tale gelegen, eine wundervolle, da sie die ganze Nevada-Kette beherrscht. Ferner erwähnen wir noch als besonders hervorragend die Tour in nördlicher Richtung über El Capitan und die Yosemite Fall Trails nach den Three Brothers und den Eagle Peak. Die höchste Spitze der Three Brothers liegt 3380 Fuß über dem Tal, und der Weg dahin ist angenehm und reizvoll. Der indianische Name für diesen Berg war: „Kompo-pai-zoo", auf deutsch: „sitzende Frösche, zum Springen bereit", ins Englische scherzweise als „Mountains playing Leap-frog" übersetzt; man muß zugeben, daß für die Stellung der drei Gipfel die Bezeichnung treffend ist. Auf der gegenüberliegenden Seite tritt der malerische Sentinel Rock kühn hervor, ein Felsengebilde, das lebhaft an die Dolomiten Tirols erinnert, und zu welchem die sich daneben erhebenden Cathedral Spires ein würdiges Gegenstück bilden.

Der ganze das Yosemite-Tal umfassende Distrikt wurde 1890 durch Kongreßbeschluß unter die Gerichtsbarkeit der Vereinigten Staaten gestellt und das große Gebiet, einschließlich desjenigen, durch welches jetzt die drei Stagerouten laufen, als National-Park erklärt. Seit dieser Zeit

---

*) Wir verweisen auf D. J. Foleys Yosemite Souvenir and Guide, in dem sich alle Touren vorfinden.

ist in Wowona eine Kavallerietruppe stationiert, deren Pflicht es ist, die 1500 Quadratmeilen des Parkes ununterbrochen abzupatrouillieren und die Waldung der Big Trees besonders scharf zu überwachen. Es war die höchste Zeit, daß das Gouvernement diese erhabenen Riesen des Waldes, die Jahrhunderten, ja Jahrtausenden getrotzt haben, in seinen Schutz nahm — dem Vandalismus, der auf dem besten Wege war, diese Wunder der Schöpfung vollständig zu vernichten, einen Riegel vorschob. In alten Zeiten waren es die Indianer gewesen, die den Bäumen großen Schaden zufügten; sie lehnten ihre Wigwams direkt an die ungeheuren Stämme der Bäume und brannten in diese große Höhlungen, die ihnen bei Wind und Wetter guten Schutz gewährten. Auf diese Weise entstanden sogar nach und nach Tunnels durch die mächtigsten der Stämme, die mit der Zeit immer mehr erweitert wurden. Zwei dieser Tunnels sind so umfangreich, daß die große vierspännige Stage bequem hindurchfahren kann. Der eine dieser durchtunnelten Bäume, der Dead Giant, dessen oberer Teil durch Feuer vernichtet ist, befindet sich an der Big Oak Flat Route. Dieser Baum, dessen Stumpf jetzt noch 400 Fuß hoch ist und

40 Fuß Durchmesser hat, ist zweifellos seinerzeit der größte Baum der Welt gewesen. Der andere Riese, noch in seiner vollen Schönheit prangend, trotzdem sein Herz von dem Tunnel durchbohrt worden ist, steht im Mariposa Big Tree Grove an der Wowona-Route. Nachdem die Indianer aus dieser Gegend vertrieben waren, erschienen als mutwillige Zerstörer die Schäfer mit großen Herden auf der Bildfläche. Um gutes Weideland für ihre Schafe zu erhalten, brannten sie das ganze Unterholz des Waldes nieder, unbekümmert, ob die Flammen nach den Kronen der Bäume emporloderten und Löcher in die herrlichen Stämme fraßen. Berücksichtigt man die ungeheuren Beschädigungen, die das Feuer verursachte, so erscheint es wunderbar, daß diese Bäume dennoch imstande waren, sich in ungeschwächter Kraft weiter zu entwickeln.

Doch die Schäfer waren nicht die einzigen Feinde unter den Weißen, die den Big Tree Grove bedrohten, fast gleichzeitig mit ihnen erschienen die spekulativen „Lumbermen“ und begannen die rücksichtslose Abschlachtung einiger der vornehmsten Prachtbäume. Doch noch bevor der Schaden allzugroß geworden war, gebot der Staat, der Barbarei Einhalt zu tun.

In der Waldung zu Wowona befinden sich Dutzende Bäume, die ein Alter von 4000—5000 Jahren haben, sie sind die größten und ältesten Koniferen auf dem ganzen Erdenrund. Die meisten sind zwischen 275—300 Fuß hoch, mit einem Durchmesser von 25—30 Fuß, einige Fuß über dem Erdboden gemessen. Es ist zwar im Auslande wohlbekannt, daß im Yosemite-Tale eine Anzahl Riesenbäume von märchenhafter Größe existieren, aber man denkt, es handle sich nur um einige wenige solcher ungeheuren Exem-

12. San Franzisko, Gesamtansicht. (Vor dem Brande i. J. 1906.)

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

plare. Nicht wenig überrascht ist man daher, wenn man dann auf der Fahrt durch eine ausgedehnte Waldung so mächtiger Bäume kommt. Sorgfältige Forschungen haben ergeben, daß diese „Redwoods“, wie man sie hier zu nennen pflegt, fast nie eines natürlichen Todes sterben, wie es bei anderen Bäumen der Fall ist. Ein Absterben infolge Altersschwäche kommt überhaupt nicht vor; je älter diese Bäume werden, desto kräftiger und schöner gestalten sie sich; wenn sie 1000—1500 Jahre alt sind, machen sie einen verhältnismäßig jugendlichen Eindruck. Starb ein Baum, so war die Ursache gewöhnlich Blitzschlag, wenn nicht Menschenhände ihm Schaden zufügten. Das außerordentliche Alter dieser Könige des Waldes ist keine leere Theorie; John Muir, der Jahre unter den Redwoods verbrachte, hat sich der großen Mühe unterzogen, an dem Durchschnitt eines Stammes die Jahresringe mikroskopisch festzustellen. Obgleich viele Ringe ineinander verwachsen waren, so betrug doch die Zahl der deutlich erkennbaren mehr als 4000; wir sehen also, daß diese Bäume ihre erste Jugendzeit verlebten, als man in Ägypten begann, die Pyramiden zu bauen.

Nord-Kalifornien.

Die Bezeichnung Nord-Kalifornien hat keine geographische Bedeutung; es ist indessen allgemein Gebrauch, sich das Land in zwei Teilen, als Süd- und Nord-Kalifornien, vorzustellen. So ist es eine volkstümliche Annahme, die letztere Hälfte als diejenige zusammenzufassen, die nördlich von den sechs südlichsten Counties liegt. Das Land wird von Süd nach Nord von zwei der größten Eisenbahnsysteme

Santa Fee R. R. Speisewagen.

durchschnitten, die ihren Abschluß in San Franzisko finden; es sind dies die Southern Pacific R. R. via Los Angeles und Santa Barbara und die Santa Fe R. R. über Barstow und Stockton. Wer auf beiden Eisenbahnlinien reiste, wird nicht wenig über die Mannigfaltigkeit der Temperatur und Vegetation erstaunt gewesen sein, die sich ihm auf seinem Wege darbot. Die Ursache liegt in der außergewöhnlichen Verschiedenheit der Topographie. Wir haben hier einen Landstrich von unerwarteten und plötzlichen Wechselerscheinungen vor uns; flüchtig mit der Eisenbahn dahineilend, erblicken wir auf der einen Seite den unermeßlichen Ozean und auf der anderen große Strecken schönen, fruchtbaren Landes. Wir fliegen dann durch sengende, traurige Wüstengegend und überschreiten bald darauf hohe Gebirgspässe, wo uns kühle Winde grüßen, die von den schneegedeckten Höhen herüberwehen. Hinabsteigend in die Täler, gelangen wir durch Gebiete, die bedeutend unter dem Meeresspiegel gelegen sind. Wir werden bekannt gemacht mit allen erdenkbaren klimatischen Verhältnissen, von der vernichtenden Wüstenhitze bis zur bitteren Kälte des Hochgebirges und treffen mit einer Bevölkerung zusammen, die aus allen Erdenwinkeln hierher geströmt ist. Mexikaner, Indianer, Chinesen und Europäer, alle haben sich vereinigt, um durch ihre Erfahrung zur Förderung des Handels, der Industrie und des Ackerbaues beizutragen. Die Kontraste des Klimas sind merkwürdig scharfe auch an Orten, die nicht weit von-

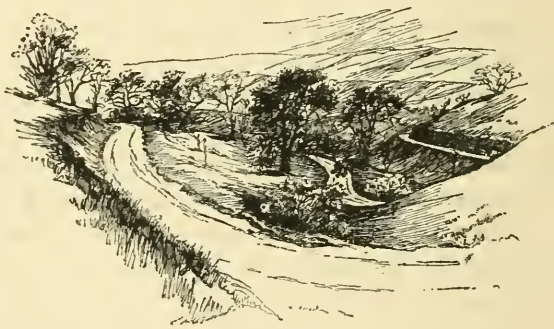
einander entfernt sind; das zeigt sich besonders da, wo wir auf der einen Seite die Seeküste haben und auf der anderen das Gebirge, das bis zu 14000 Fuß aufsteigt. Außer in den Bergen hat Kalifornien sozusagen keinen Winter, während der Sommer angenehm und gesund ist.

Auf dem Wege nach San Franzisko kommen wir mit der Santa Fe R. R. über Tehachapi, einen wundervollen Gebirgspaß, dessen wilde Großartigkeit sich nach und nach, je mehr wir uns dem San Joaquin Valley nähern, beständig mildert, bis wir schließlich ein unbeschreiblich liebliches Tal inmitten tropischer Umgebung erreichen. Die Hälfte von allem Getreide, das in Kalifornien wächst, wird in diesem Tale geerntet; wir können Farmen von 10000—50000 Acker Land sehen, auf denen die Felder mit Dampfmaschinen gepflügt werden. Zur Erntezeit arbeiten Maschinen, die, von 20—30 Pferden gezogen, hinausfahren und das Getreide mähen, es ausdreschen und in Säcke füllen.

Wenn wir für die Reise die Southern Pacific R. R. wählen, ist die Szenerie eine wesentlich andere, auf der einen Seite schweift unser Blick über die blauen Fluten des pazifischen Ozeans, während sich drüben in ununterbrochener Folge Orangenpflanzungen, Obstkulturen und fruchtbare Gefilde hinziehen. Wir erreichen die Stadt San Jose, im Santa Clara Valley gelegen, ebenso bekannt durch seine reizvolle Lage als auch als Winterkurort; sie wird mit Recht die „Garden-City“ genannt, denn die herrliche Umgebung machte sie zu einer der schönsten Städte des nördlichen Kalifornien. Die Stadt wurde von dem großen Erdbeben am 18. April 1906 sehr schwer heimgesucht; sie liegt in einem Kranze von Bergen, und während man in derselben herumwandert, erfreut sich das Auge hier und

da an einem freien Ausblick auf das Meer. Wir kommen vorüber an Weinkulturen mit strotzenden Trauben, an Obstgärten mit üppigen Früchten und sehen in den Parkanlagen die prächtigsten Koniferen und Eukalyptusbäume.

Hier in der Nähe befindet sich auch das berühmte Lick Observatorium, das, auf dem Mount Hamilton gelegen, von San Jose aus leicht mittels Stagefahrt zu erreichen ist. Der 26 Meilen lange Weg dahin windet sich anfänglich durch das wundervolle Santa Clara Valley, wenn derselbe



aber zu steigen beginnt, erweitert sich die Aussicht, und der Blick wird weit hinaus über die Ufer des Meeres frei. In der Ferne zeigt sich die San Franzisko-Bai, und wenn der Tag zufällig ein recht klarer ist, vermögen wir in nördlicher Richtung Hunderte von Meilen weit zu schauen, bis dahin, wo der altehrwürdige Mount Shasta sein eisumgürtetes Haupt gen Himmel hebt. Die Professoren sind gegen die Besucher des Observatoriums außerordentlich liebenswürdig, sie lassen sich keine Mühe verdrießen, wissenschaftliche Erläuterungen zu geben und die wunderbaren Apparate zu erklären, so daß der Laie von diesem Ausfluge reich beladen mit astronomischen Kenntnissen zurückkehrt. Eine ausgezeichnete Linse steht dem Publikum jederzeit zur Verfügung, wöchentlich einmal aber kann man die

nächtlichen Himmelswunder durch das Riesenteleskop betrachten.

Wir kommen nun nach Monterey, an der südlichen Abflachung der gleichnamigen Bai gelegen, dem Ideal eines Winteraufenthaltes, das zugleich eins der schönsten Hotels der Vereinigten Staaten sein eigen nennt. Als die Amerikaner Besitz von Kalifornien nahmen, war Monterey die Hauptstadt der mexikanischen Provinz gleichen Namens. Damals war die Stätte von ziemlicher kommerzieller Bedeutung, doch das so schnell aufblühende San Franzisko stellte den Ort gar bald in den Schatten. Den Spaniern war Monterey schon seit dem Jahre 1602 bekannt, doch gelangte der Ort erst zu einiger Bedeutung nach der Gründung der San Carlos Mission anno 1770. Die Stadt macht heute einen schläfrigen, konservativen Eindruck, aber als Sommer- und Winterkurort besitzt sie eine bedeutende Popularität. Die durchschnittliche Temperatur beträgt im Januar 17° R und im Juni 20—22°. Die Küstenlinie Montereys ist wild und felsig, die Riffe sind infolge der starken Brandung arg zerklüftet, so daß sie überall sehr malerische, groteske Formen angenommen haben. Hotel Monterey befindet sich in herrlicher Lage, es bildet einen beliebten Rendezvous-Ort für Ausländer während des Winters, aber die Bewohner von San Franzisko ziehen vor, in den Sommermonaten hier zu weilen, um den kalten Passatwinden und den damit verbundenen Nebeln zu entfliehen, die in dieser Zeit dort vorherrschen. Als sehr schöne Ausflüge in die Umgebung wollen wir nur nennen: Pacific Grove, Cypress Point und Carmel Mission. Das Hotel steht inmitten eines Parkes von unvergleichlicher Schönheit, dessen hervorragendste Zierde ein herrlicher Bestand von Live Oaks,

Hotel del Monte, Monterey.

großen Zypressen und Fichten stattlichster Art bildet. Unter diesen ziehen sich schattige Spazierwege hin, eingefaßt von einem vielfarbigen Blumenflor, dessen Pracht sich das ganze Jahr hindurch immerzu neu entfaltet. Ganz besonderes Interesse aber bietet jener Teil des Parks, der den Namen „Arizona Garden“ trägt; in diesem sehen wir ein Sortiment Kakteen vereinigt, wie sie sonst wohl nirgends anzutreffen sein dürften. Aber nicht allein instruktiv ist die Zusammenstellung aller existierenden Pflanzen dieser Gattung, die wunderbaren Formen und Farben der Blüten bilden auch eine herrliche Augenweide. Die meisten Orte von Interesse der weiteren Umgebung Montereys liegen an dem sogenannten „Seventeen Miles Drive“. Diese Rundfahrt bringt uns mit nach Santa Cruz, berühmt durch den wundervollen Strand, die malerische Küste und eine verschwenderische Vegetation. Nur fünf Meilen davon befindet sich eine Waldung mit Riesenbäumen, die auch der Familie der Redwoods angehören, wie wir sie im Big Tree Grove zu Wowona gesehen haben. So schön die Bäume sind, können sie doch keineswegs in eine Parallele mit den gigantischen Gestalten des Yosemite-Tales gestellt werden; die meisten messen im Diameter 10 Fuß, und nur ein einziger hat einen solchen von 23 Fuß.

San Franzisko und Umgebung.

Die Ankunft mit der Eisenbahn erfolgt auf dem Molo zu Oakland, einer in der Bai der City gegenüber gelegenen Vorstadt, und die Überfahrt nach San Franzisko selbst mittels Ferryboat. Sobald dieses ungeheure Schiff in den „Slip“ eingefahren ist, der dasselbe aufnimmt, um die Ver-

bindung zwischen Eisenbahnstation und Boot herzustellen, wird alsbald alles ringsumher Leben und Bewegung. In der großen Halle inmitten des Ferrybootes finden die Expreßwagen mit dem hoch aufgetürmten Gepäck, kolossale Frachtwagen, Droschken und alle möglichen anderen Fuhrwerke Platz; bewunderswert ist es, wie sich alle diese Vehikel durcheinander bewegen, ohne in Kollission zu geraten. Die sich in die beiden durchlaufenden Abteilungen rechts und links ergießenden Hunderte von Menschen erscheinen wie eine Handvoll Leute in den immensen Räumen. Die Größenverhältnisse einer solchen Ferry sind so kolossal, daß die Restaurants, Buch- und Zeitungsstände, Abteilungen für Schuhputzer usw. nur einen verhältnismäßig unbedeutenden Raum einnehmen. Die obere Etage eines solchen „Ferry-Hauses“ ist für Damen und Nichtraucher reserviert und bietet Platz für Tausende. Europäer, deren Auge sich noch nicht an so ungeheure Proportionen, wie es solche überall in den Vereinigten Staaten antrifft, gewöhnt hat, betrachten diese Ferrys mit staunenden Blicken — sie sind ein Merkmal für den ungeheuren Maßstab, in dem alles in diesem Lande begonnen wird, und für die intensive Lebhaftig-

13. Chinesische Fruchtverkäufer in San Franzisko.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

keit, die das Geschäftsleben hier von früh bis abends kennzeichnet.

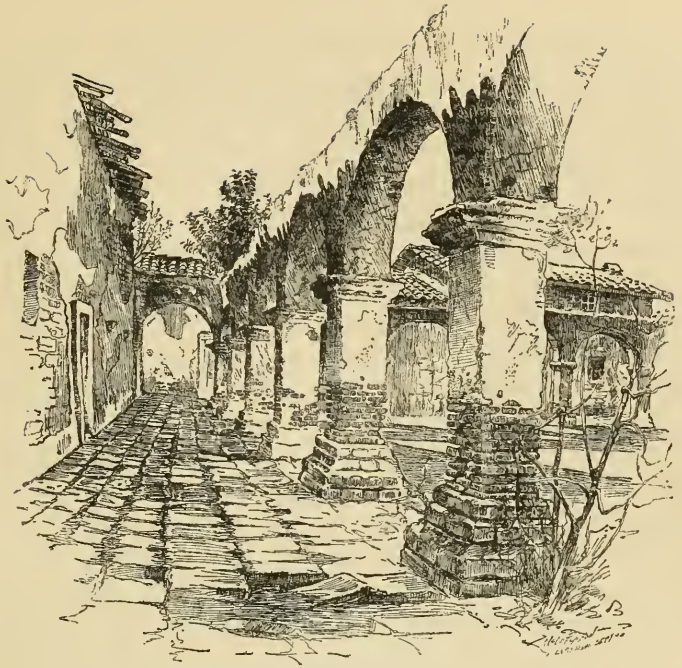
Die Bai ist 50 Meilen breit und 10 Meilen lang, sie ist bekannt als einer der schönsten Häfen der Welt. Wenn nicht Nebel die Bai bedeckt, was allerdings oft vorkommt, bietet die Überfahrt großes Interesse. Eine hoch aus dem Wasser emporragende Insel, Goat Island, nimmt alsbald unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; auf diesem malerischen Punkte befindet sich ein Leuchtturm sowie eine Schule für Seekadetten. In der Ferne entfaltet sich bereits eine umfassende Aussicht auf die Stadt. Kommen wir mit der Santa Fe R. R. an, so ist unsere Endstation Point Richmond, von wo aus uns die Ferry nach dem Pacific Mail Dock befördert. Auf diesem Wege passieren wir die Bai nahe dem Golden Gate, welches von einer natürlichen Festung, aus hohen, schroffen Felsen bestehend, bewacht wird; es ist ein amerikanisches Gibraltar, das mit Batterien entsprechend besetzt ist. Gegenüber, nur durch eine Wasserfläche von einer Meile Breite getrennt, liegt Fort Point. Hier befindet sich das Fort Winfield Scott, eine veraltete Befestigung, hinter welcher indessen moderne, widerstandsfähige Bollwerke errichtet worden sind; die Tiefe beträgt an dieser Stelle 23 Faden! Golden Gate ist zweifellos der am besten befestigte Hafen der Vereinigten Staaten, und es wäre sicherlich kein geringes Wagstück für die Kriegsschiffe fremder Nationen, die Einfahrt erzwingen zu wollen. Die Armierung der Wächter des Golden Gate wird noch immer fortgesetzt und hat sich bereits zu einer ganz außerordentlichen gestaltet. Die am meisten vorgeschobenen Punkte sind die Heads, auf dessen einem vor dem Erdbeben das Cliff House stand, während direkt im

Kanal die befestigte Insel Alcatraz mit einer Torpedostation liegt.

Was den Reisenden, wenn er sich der Stadt nähert, sehr überrascht, ist die eigentümliche Himmelslinie, mit der sich die Gebäude der ganzen Halbinsel allenthalben abzeichnen; es ist dies die Folge des stark hügeligen Terrains, das sich hier zwischen dem Ozean und der Bai ausstreckt, wozu die ungleichmäßige Höhe der Bauwerke das ihrige mit beiträgt. Einige dieser Hügel steigen bis zu bedeutender Höhe empor, während andere nur mäßige Erhebungen bilden; so ist der erste Eindruck der Gesamtanlage der Stadt ein solcher der Unregelmäßigkeit, der sich indessen modifiziert, sobald man diese selbst betreten hat, obgleich viele der Straßen aussehen wie erstarrte Meereswogen.

Bevor wir nun unsere Rundtour in San Franzisko beginnen, wollen wir uns mit der frühesten Geschichte der Hauptstadt des pazifischen Küstenlandes näher bekannt machen.

Wir haben bereits erzählt, wie und wann Kalifornien von den Spaniern besiedelt wurde, aber jene Niederlassungen gingen nördlich nicht weiter als bis Monterey. Sieben Jahre, nachdem Vater Junipero in Kalifornien eingezogen war, drangen zwei seiner Franziskaner-Mönche, Benicio Cambon und Francisco Paton, bis nach der Bai vor und errichteten die erste Niederlassung in der Nähe des Golden Gate. Mit der charakteristischen Energie und vollständigen Mißachtung der Gefahren, die diesen Männern immer eigen war, gingen sie ans Werk, sofort festen Fuß zu fassen. Da sich Seeottern, Bären, Antilopen, Hirsche und anderes Wild in großer Anzahl vorfanden, die Erde fruchtbar war und es an



Hofraum einer Mission.

gutem Weideland nicht fehlte, dauerte es nicht lange, bis eine Kolonie von Jägern und Schäfern hier vereinigt war. Zu dieser Zeit war der Name der Halbinsel „Yerba Buena", der einem hier wachsenden Kraut mit vorzüglichen medizinischen Eigenschaften entstammt, während der Name San Franzisko erst später entstanden ist. Die Niederlassung entwickelte sich indessen sehr langsam, und die ganzen Verhältnisse müssen außerordentlich primitiver Art gewesen sein, denn die Ankunft eines Schiffes verursachte in jenen Tagen jedesmal eine ungeheure Sensation. Das erste feste Gebäude ist im Juli 1836 dort errichtet worden,

wo sich jetzt Chinatown befindet, und im Jahre 1846 bezifferte sich die Bevölkerung erst auf 200 Seelen. Es war dann in der Zeit des Krieges mit Mexiko, daß einige amerikanische Kriegsschiffe vor der Bai kreuzten, und die Folge davon war fortan ein besonderes Interesse des Gouvernements für diesen so günstigen Hafen. Am 6. März 1847 brachte ein Schiff 250 Ansiedler, bestehend aus Amerikanern und Europäern, nach San Franzisko, die sich dem Innern zuwandten, um Entdeckungen zu machen und Abenteuer zu erleben. Das erstere erfüllte sich über alles Erwarten! Auf einmal verbreitete sich, einem auflodernden Feuer gleich, die Kunde von der Auffindung großer Quantitäten Goldes über das ganze Land, wodurch Abenteurersucht und Habgier bei allen Nationen in unglaublicher Weise entfesselt wurden!

James R. Marshall war am 19. Januar 1848 damit beschäftigt, eine Sägemühle in Coloma, etwa 45 Meilen von Sakramento, zu errichten, und einen Graben für den Lauf des Wassers ausstechend, fand er eine Quantität Gold. Die folgenden Zahlen mögen dazu dienen, dem Leser einigermaßen eine Idee davon zu verschaffen, welchen Eindruck diese Nachricht auf das Publikum machte. Am Ende des Jahres 1848 bereits war die Bevölkerung von 200 auf 1000 gestiegen, und im Juni des folgenden Jahres landeten 5000 Ansiedler. In der Zeit von April bis Dezember 1849 trafen 549 Schiffe mit 35000 Menschen in San Franzisko ein, und 40000 Einwanderer strömten über Land dahin. Natürlich blieben nicht viele der Neuankömmlinge in San Franzisko, sondern sie begaben sich in die Berge, um ihr Glück zu versuchen. Aber trotzdem war die Einwohnerzahl in der City bis zum Januar 1852 auf 36151 gestiegen. Die Zu-

stände, wie sie damals auf der Halbinsel herrschten, kann sich so leicht niemand vorstellen. Da die Wohnungen meist vorübergehenden Zwecken dienten, bestanden sie nur aus Zelten, die am Fuß der Hügel errichtet waren; der Haushalt, zusammengesetzt aus den unentbehrlichsten Gegenständen, läßt sich primitiver nicht denken. Dies kam hauptsächlich daher, weil die meisten jener Unglücklichen, die das Zauberwort „Gold" hierher gelockt hatte, von dem Wahne befangen waren, sie würden nur nötig haben, sich einige Monate der angenehmen Beschäftigung des Goldauflesens hinzugeben, um dann mit scheffelweise gesammelten Reichtümern zurückkehren zu können. Es ist wahr, viele von ihnen erwarben Vermögen in unglaublich kurzer Zeit, aber verglichen mit den Tausenden, die elend in den Bergen umkamen, ist dies nur eine Handvoll Glücklicher gewesen. Am klügsten handelten jene, die mit den Bedürfnissen der vielen Abenteurer rechneten, ihnen Lebensmittel und Bedarfsartikel wie auch Werkzeuge für die anzustellenden Grabungen lieferten. Sie konnten flotte Geschäfte machen und ungewöhnlichen Nutzen erzielen. Die Nachrichten über die reichen Goldfunde waren durchaus richtig, nur lag das edle Metall nicht für jeden auf der Straße, aber man kann sagen, das Gold flutete förmlich herein. In der ersten Zeit, die auf die Entdeckung folgte, war das Ergebnis monatlich 300000 Dollar, das im folgenden Jahre schon auf anderthalbe Million Dollar und 1850 auf drei Millionen Dollar monatlich stieg. Auch der Name Klondike hat in den letzten Jahren einen magischen Klang erhalten, der sich an reiche Goldminen daselbst knüpft, aber ein tiefer Schatten verdunkelt den Namen, wenn die offiziellen Zahlen des Exportes an Gold aus Kalifornien zu sprechen beginnen. Die Aus-

grabungen des Jahres 1852 ergaben 46599044 Dollar und jene während des Jahres 1853 54906659 Dollar. — Es ist kein Wunder, daß die Erwerbung so ungeheurer Reichtümer in außerordentlich kurzer Zeit und mit so geringer Mühe für viele mehr zum Verderben als zum Segen gereichte, besonders für solche Menschen, die vorher nie gewöhnt gewesen waren, mit derartigen kolossalen Einkünften zu rechnen. Es bestätigte sich da treffend das bekannte Wort: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von glücklichen Tagen". Viele Menschen vermochten nicht, ihren schlechten Leidenschaften Zügel anzulegen, alle Laster wurden öffentlich verübt. Spielhöhlen waren ohne Unterbruch Tag und Nacht geöffnet, und man sagt, daß eine der Spielbanken jährlich 60000 Dollar Zins bezahlte. Diebe trieben ihr gemeines Handwerk, ohne Strafe befürchten zu müssen, und Mord war eine so gewöhnliche Erscheinung und wurde wegen solcher Geringfügigkeiten verübt, daß keines Menschen Leben sicher war. Als die Zustände dieses Stadium erreicht hatten, taten sich 200 respektable Bürger zusammen und errichteten einen sogenannten Vigilanz-Ausschuß. Nachdem eine Anzahl der schlimmsten Verbrecher gehängt und andere aus der Stadt vertrieben worden waren, entstand wenigstens etwas ähnliches wie Gesetz und Ordnung, jedoch nicht für lange Zeit, denn fünf Jahre später, 1856, begann das gesetzlose Element die Stadt von neuem zu terrorisieren. Durch den feigen Mord aber, der an dem U. S. Marshall Richardson durch zwei verwegene Kerle verübt wurde, erreichten die Zustände ihren Gipfelpunkt, und der Vigilanz-Ausschuß, diesmal auf 5000 Mann erhöht, trat erneut in Tätigkeit. Es wurden Barrikaden gebaut, eine Miliz organisiert, und eine kleine Flottille patroullierte die Bai

ab. Die gefährlichsten Subjekte hängte man auf, andere wurden im Verhältnis zu ihren Verbrechen bestraft, und eine städtische Verwaltung trat ins Leben. Der Wachsamkeit und Aufopferung jener braven Männer ist es zu danken, daß San Franzisko damals nicht vollständig den Horden gewissenloser Abenteurer unterlegen ist. — Die aufstrebende Stadt ist sehr oft von schrecklichen Feuersbrünsten heimgesucht worden, in der Zeit von 1849—51 allein drohte der Stadt siebenmal vollständige Zerstörung. Der Verlust in dieser Periode beziffert sich auf 25 Millionen Dollar; das Feuer von 1851 zerstörte nicht weniger als 24 Straßenblocks.

Am 18. April 1906 wurde San Franzisko von einem Erdbeben heimgesucht, daß sich in Verbindung mit dem alsbald inmitten der Trümmer ausbrechenden Feuer zu einer der entsetzlichsten Katastrophen gestaltete, von denen die Menschheit bei ähnlichen Anlässen betroffen worden ist. Wenn sich auch der Verlust an Menschenleben glücklicherweise nicht annähernd so fürchterlich erwiesen hat, wie z. B. bei dem Erdbeben des Jahres 1855 in Tokio, bei welchem gegen hunderttausend Menschen ihren Tod unter den Trümmern und in den Flammen fanden, so ist der materielle Schaden anderseits ein so enormer, daß er mit der Zerstörung der Stadt Tokio gar nicht verglichen werden kann. Eine nur einigermaßen genaue Feststellung des ungeheuerlichen Verlustes, der San Franzisko bei dieser Gelegenheit betroffen hat, wird wohl niemals möglich werden, jedenfalls aber steht so viel fest, daß es sich um Hunderte Millionen Dollars handelt. Angesichts dieses Riesenverlustes, der Hunderttausende von Menschen betroffen hat, mußte es befremdlich erscheinen, daß die tatkräftige Hilfe, die sich sofort im Auslande geltend machte, von der Regierung vollständig ab-

gewiesen wurde. Es ist wohl das erste Mal gewesen, daß Bruderliebe, die sich bei derartigen Katastrophen — Gottlob auch in unserer materialistischen Zeit — noch immer, alle anderen Interessen beiseite setzend, betätigt hat, abgelehnt worden ist. Die Vereinigten Staaten sind ein unermeßlich reiches Land, das wissen wir alle, aber es ist doch wohl nicht unrichtig, die Behauptung aufzustellen, daß bei einem so fürchterlichen Schicksalsschlage sich nicht genug helfende Hände regen können; und warum einem mitfühlenden Menschenherzen die Freude rauben, wohlzutun und mitzuteilen, wo immer die Gelegenheit geboten ist, nach dem Wunsche unseres Herrn?

Das Erdbeben des 18. April, im Verein mit Feuerschrecken, hat die gewaltigste Katastrophe gezeitigt, von welcher San Franzisko je heimgesucht worden ist. Zunächst verwandelte sich der gesamte Geschäftsteil der Stadt in einen Trümmerhaufen, und nun begannen die Flammen überall emporzuzüngeln, ohne daß denselben Einhalt geboten werden konnte. Infolge der Erdbewegungen waren die Wasserleitungsröhren teilweise gebrochen, teilweise verbogen, so daß an ein Löschen nicht zu denken war; der einzige Weg, dem Feuer Einhalt zu gebieten, war der, die noch nicht in Brand geratenen Stadtteile mittels Dynamitsprengung von dem Feuerherd zu scheiden, ein Mittel, das in vielen Fällen auch noch fehlschlug. Der furchtbare Erdstoß stellte sich ohne irgend ein warnendes Zeichen früh um 5 Uhr 13 Minuten ein. Anfangs war die Erschütterung eine allmählich sich entwickelnde, bald nahm sie jedoch an Heftigkeit zu. Die Schornsteine begannen zu fallen, und die Gebäude wankten und krachten in ihren Grundfesten. Die aus dem Schlaf aufgeschreckte Bevölkerung wurde von wilder Panik

14. Mount Shasta, Kalifornien.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

ergriffen; die Leute flohen meist in den Nachtkleidern auf die Straßen. Viele der Unglücklichen hatten sich aber nur aus den wankenden Häusern gerettet, um von den fallenden Trümmern erschlagen zu werden. Diejenigen, welche innerhalb der Gebäude geblieben waren, kamen besser weg; sie erlitten meist nur Verwundungen, retteten jedoch das Leben.

Die hohen Stahlrahmengebäude vertrugen den Stoß ziemlich gut, weit schlimmer wurde den Backsteinhäusern von dem Erdbeben mitgespielt. Mehrere der Docks und Güterschuppen am Strande rutschten in die Bai, wie auch das herrliche Cliff House in den Wellen verschwand — nur der Felsen kennzeichnet noch die Stelle, wo das schöne, schloßartige Gebäude stand, welches einen Lieblingsaufenthalt aller San Franziskoer sowie der Eremden bildete.

Andere Städte würden so ernste Katastrophen gar nicht überlebt haben, aber San Franzisko stieg immer wieder, einem Phönix gleich, schöner aus der Asche empor. Nachdem die lebenskräftige Stadt ihre Jugendkrankheiten glücklich hinter sich hatte, machte sie sich mit beständigem Erfolg zu ruhiger Weiterentwicklung auf, denn zu dieser Zeit hatte das Volk die Überzeugung gewonnen, daß es noch andere Wege gäbe, Gold zu gewinnen, als mit Hacke und Spaten danach zu graben. San Franzisko ist mit seinen 400000 Einwohnern lebhaft am Welthandel engagiert, und obwohl die Gewinnung kostbarer Metalle heute noch von großer Bedeutung ist, so bildet diese doch durchaus nicht mehr die Haupteinnahme. Produkte wie Wein, Früchte, Zucker, Wolle und die Viehzucht ergeben ungefähr das doppelte Erträgnis, als was „Mining“ jetzt abwirft, während Petroleum, das erst vor wenigen Jahren in Kalifornien entdeckt wurde, eine neue Quelle immensen Nutzens zu werden

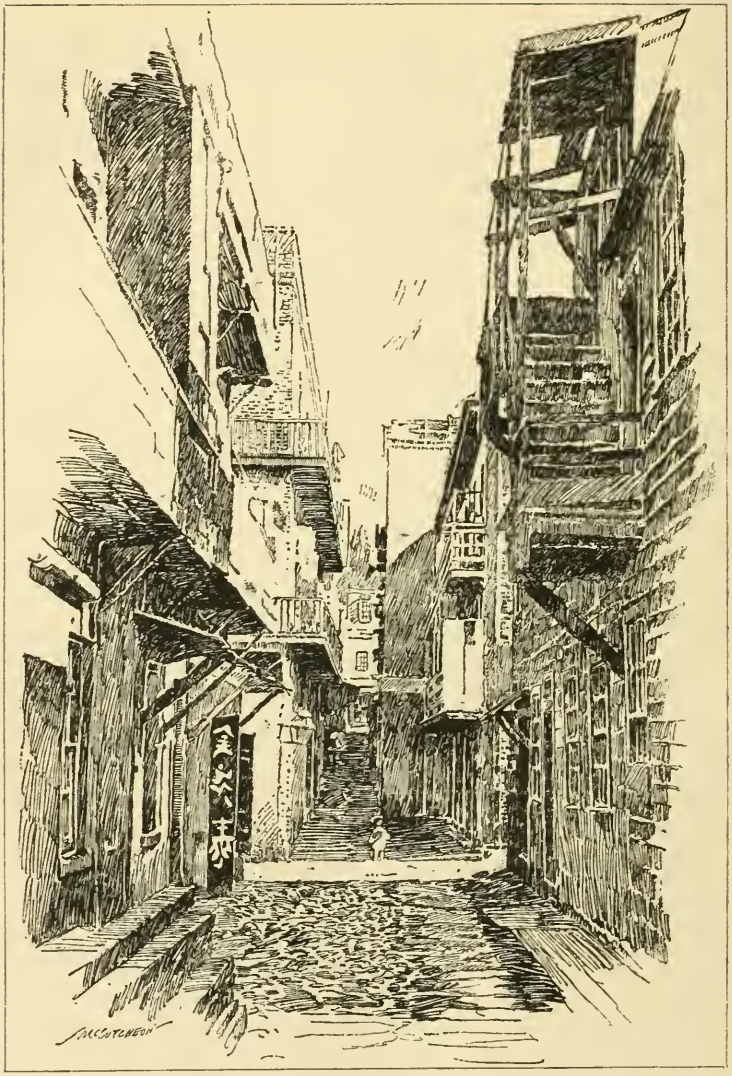
verspricht. Einen neuen bedeutenden Aufschwung hat der Handelsverkehr San Franziskos durch die Annexion der Hawaii-Inseln und der Philippinen erfahren, ein enormer Zuwachs an Export und Import gegenüber den früheren Jahren ist die Folge gewesen.

Der geschätzte Grundbesitz San Franziskos beziffert sich auf 400 Millionen Dollar, der Import betrug im Jahre 1899 46 Millionen und der Export 33 Millionen Dollar. Die Weinindustrie hat in Kalifornien trotz mancher Mißerfolge und Enttäuschungen einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Die Anpflanzung des Weines ist den guten Paters zu danken, die zwar im Interesse der Missionen keine Beschwerden scheuten, ihren Wein aber nicht gern missen wollten. Der kalifornische Boden schien sich für die spanischen Reben nicht gut zu eignen. Wenn sie auch einen angenehmen Tafelwein in beträchtlicher Menge lieferten, so war derselbe doch ohne kommerziellen Wert, weil er nicht die Versendung vertrug. Die deutschen Reben vom Rhein halfen, soweit der Weißwein in Betracht kam, über diese Schwierigkeit hinweg, aber deutsche Rotweinreben erzielten gar keinen Erfolg, dagegen ergab der französische Rotwein das ersehnte Resultat. Das war vor 25 Jahren, und seitdem hat die Weinindustrie große Erfolge erzielt, denn jetzt sind kalifornische Weine über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet. Einige Sorten Claret kommen dem besseren Bordeaux ziemlich nahe, während andere Marken zwar ein gutes Resultat ergeben, aber der Originalsorte in der Heimat absolut nicht gleichen, eine Erscheinung, die auch bei den Rheinweinen vorherrscht. Die vorzüglichsten Sorten liefert das San Joaquin Valley, Los Angeles, Santa Clara Valley und die nördlichen Counties von Napa

und Sonoma. Am berühmtesten sind kalifornische Sherry- und Portweine; sie sind kaum geringer als die spanischen und portugiesischen Sorten.

Wir wollen nun zunächst einen Blick in die Vergangenheit der Stadt werfen und eine Wanderung beschreiben, die wir vor dem verheerenden Brande vorgenommen haben, was wir für um so zweckentsprechender halten, als der Reisende, der in späteren Zeiten San Franzisko besuchen wird, wohl ungefähr das gleiche Bild wieder vorfinden dürfte. Im großen und ganzen wird die Königin des Pazifischen Ozeans so wiedererstehen, wie sie war, bevor sie in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde, nur prächtiger und stolzer soll sie demnächst ihr Haupt wieder erheben. Nachdem wir indessen dem Leser das entschwundene Bild vor Augen geführt haben werden, wollen wir noch über einen Streifzug Bericht erstatten, der am Tage nach der grauenvollen Vernichtung stattgefunden hat; nur so kann man eine Vorstellung von dem Umfang des kolossalen Unglücks erhalten.

Wenn der Fremde beginnt, San Franzisko (Bild 12) zu durchstreifen, wird er nicht wenig erstaunt sein, zu finden, daß trotz der mitunter außerordentlichen Steilheit des Geländes die Straßenbahnlinien die Stadt in allen Richtungen durchkreuzen. Die Schwierigkeiten wurden mit Hilfe einer Kabellinie, bei der das Drahtseil unter der Erde läuft, überwunden, ein System, das nun allerdings nach und nach der elektrischen Anlage weicht, ausgenommen da, wo die enorme Steilheit nicht genügende Sicherheit bietet. Wenn man den Kamm eines solchen jäh ansteigenden Hügels erreicht hat, der auf der anderen Seite ebenso steil wieder abfällt, macht der Wagen eine plötzliche Neigung, und der unvorbereitete Fremdling rutscht sofort auf der glatten Bank entlang, bis



Eine Straße in Chinatown in San Franzisko (vor dem Brande).

ihn der entfernte Nachbar bremst; ist der Wagen aber zufällig leer, so setzt er die Rutschpartie bis an das entgegengesetzte Ende fort. Als das Kabelsystem fertiggestellt war, blickte das Publikum mißtrauischen Auges auf die Anlage, und es zeigte sich niemand geneigt, sein Leben wegen einer Straßenbahnfahrt aufs Spiel zu setzen. Bald genug aber erwies sich das System als gänzlich ungefährlich und zuverlässig. Heutzutage denkt kein Mensch mehr an eine Gefahr, denn es haben sich in der ganzen Zeit des Bestehens nur einige kleine Unfälle ereignet.

Nichts vermag dem Fremden eine bessere Übersicht über San Franzisko zu verschaffen, als eine Fahrt mit der Straßenbahn. Vom Ende der Market Street, dem Ferry-Gebäude aus, fährt man für fünf Cent bis hinaus nach dem Cliff House, das ist eine Entfernung von sieben Meilen, wobei man an den interessantesten Punkten der ganzen Stadt vorüberkommt. Die Market Street ist die bedeutendste Verkehrsstraße, mit schönen, imposanten Gebäuden eingerahmt; es befinden sich daselbst die Bureaus der sämtlichen großen Eisenbahn- und Dampfer-Gesellschaften der Vereinigten Staaten sowie das Palace- und Grand Hotel. Verschiedene schöne Monumente zieren die Straße, das kunstvollste davon ist das Lick-Monument in Front der City Hall. Einen guten Eindruck macht die solide und geschmackvolle Architektur der Gebäude, die sogenannte „Ginger-bread-Decoration“, einen das Auge beleidigenden Firlefanz in der Baukunst sieht man nirgends. Das herrlichste Bauwerk der Stadt ist die City Hall, ein monumentaler Palast, getragen von edlen Säulen, dessen 335 Fuß hoher Mittelturm von einer mächtigen Kuppel überwölbt ist. Der großartige Bau brauchte ein Vierteljahrhundert zu

seiner Vollendung, und die Kosten betrugen die nette Summe von 6 Millionen Dollar, die allerdings nicht vollzählig für den Bau verwendet worden ist. Das Postoffice hat lange Jahre hindurch als Gebäude der Stadt keine Ehre gemacht, denn es war so unwürdig wie möglich für San Franzisko; das ist nun allerdings anders geworden, der Neubau an Mission und 7th Street bildet eins der schönsten Postgebäude der Vereinigten Staaten.

Ein Besuch der Münze ist sowohl interessant als auch instruktiv. Die enormen Quantitäten der hier aufgehäuften Gold- und Silbermünzen wirken auf jeden Besucher geradezu verwirrend und blenden das Auge. Die San · Franzisko-Münze ist die größte Amerikas, die Ausprägung beläuft sich auf jährlich 25—35 Millionen Dollar. In Kalifornien ist es allgemein üblich, mit Gold zu bezahlen, und der Fremde tut gut, nirgends bei seinen Einkäufen Banknoten zu offerieren, er wird mit Mißtrauen betrachtet wie seine Banknoten, während das Verhältnis in den Oststaaten gerade ein umgekehrtes ist.

Die State University zu Berkeley ist ein imposantes Institut in wundervoller Lage am Fuße der Berkeley Hills, und die Leland Stanford University in Palo Alto ist ein Bauwerk von außerordentlicher Schönheit; diese zwei Universitäten sind sehr wohl in der Lage, einen Konkurrenzkampf mit den europäischen Instituten aufzunehmen. Auch die Akademie der Wissenschaften ist ein Institut von Bedeutung.

Ein von allen Punkten der Stadt auffällig sichtbares, hohes Gebäude ist das Call Building in der Market Street; es ist dies einer für die großen amerikanischen Städte so charakteristischen „Skyscraper“, der aber trotz seiner 20

Etagen Höhe noch nicht mit den ungeheuren Riesenbauten New Yorks verglichen werden kann. Im Verhältnis zur Höhe ist das Gebäude ziemlich schmal, und der kuppelartige Aufbau desselben trägt noch mit dazu bei, das Auffallende in der Erscheinung zu vermehren. Von oben eröffnet sich eine wundervolle Aussicht weithin über die ganze Stadt, die schöne Bai und den Ozean. Gerade gegenüber in der Straße befindet sich der sogenannte „Newspaper-Angle". Hier befinden sich die Redaktionen des Chronicle und Examiner; mit dem Call, der sein Geschäftslokal in dem obengenannten Hause hat, sind da die drei größten Morgenzeitungen vereinigt.

Doch nun wollen wir dem Häusermeere den Rücken wenden und den Stolz der ganzen Stadt, den Golden Gate Park, besuchen, der drei Meilen vom Mittelpunkte derselben entfernt ist und die Endstation für mehrere Straßenbahnen bildet. Der Park hat eine Länge von vier Meilen und bedeckt einen Flächenraum von 1013 Acker, ein Areal, das einen Wert von 11 Millionen Dollar repräsentiert. Ganz abgesehen von der Schönheit der ungeheuren Anlage ist die Energie bewundernswert, mit der dieser herrliche Park einem Stück Erde abgerungen worden ist, das sich hartnäckig weigerte, der Befruchtung zugänglich zu sein. Das Wunder vollbracht zu haben, rechtfertigt den Stolz der Bevölkerung auf dieses mühereiche Werk. Wenn wir auf einer Anhöhe stehen, von der aus man einen freien Ausblick genießen kann, blicken wir nicht nur hinab auf eine herrliche Parklandschaft, sondern es dehnen sich da auch weit hinaus in die Ferne die wellenförmigen, unwirtlichen Sanddünen, die sich der Küste des Ozeans entlang auftürmen. Diese Dünen sind die Überbleibsel jener, auf denen sich der Park

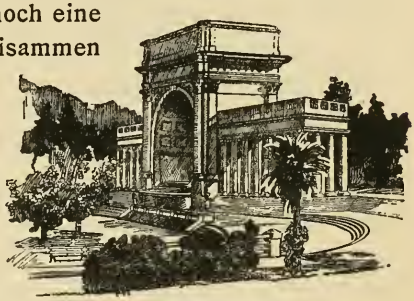
jetzt ausbreitet; zur Zeit als die Stadt an der Bai entstand, war hier überall nichts als Sand, überall nur vom Sturm hin- und hergewehter, öder Sand. Mehr und mehr nimmt diese noch übrige wüste Gegend in der Richtung nach dem Meere zu ab, denn es liegt die Absicht vor, den Park bis unmittelbar an die Küste auszudehnen. Als noch keinerlei Anpflanzungen hier waren und die Gebäude nur eine geringe Fläche bedeckten, hatte die neue Niederlassung viel darunter zu leiden, daß der vom Ozean herüberbrausende Sturm große Wolken Sandes von den Dünen aufwirbelte und in der Stadt ablagerte. Die weitere Ausbreitung derselben verminderte diesen Übelstand bedeutend, aber es war immerhin noch ganz unmöglich, junge Bäume und Pflanzen am Leben zu erhalten, da der wehende Sand die Vegetation im Keime erstickte. Endlich entdeckte man in dem Belgischen Gras das geeignete Mittel, den Sandwehen Halt zu gebieten. Dieses Büschelgras besitzt feste, lederartige Wurzeln, die unter dem Boden nach allen Seiten hin ausschießen und Sprößlinge nach der Oberfläche treiben, die sich wieder zu neuen Büscheln entfalten. Auf diese Weise entsteht unter dem Sande ein förmliches Netz von Wurzeln, das denselben fesselt. Viele Tausende dieser Pflanzen wurden nun in die Dünen gesetzt, und nicht lange währte es, so lag der lose Sand fest und unbeweglich an seinem Platze. Große Freude herrschte in San Franzisko an dem Tage, da die Nachricht durch die Stadt lief, die nimmer ruhenden Dünen seien in Fesseln geschlagen; und nun begann man mit rastlosem Eifer, Land abzuteilen, Wege anzulegen und gute Erde herbeizuschaffen. Schließlich kamen die Gärtner mit ihrer Kunst und setzten wundervolle Gruppen aus Bäumen und Buschwerk zusammen; seltene Blumen hoben sich empor

15. Indianer-Häuptling.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

aus samtgrünen Wiesenflächen. Nach Jahren nun breitet sich hier ein Park aus, wie er nur durch nimmer ruhende Pflege und größte Sorgfalt zu entstehen vermochte. Seen und Springbrunnen, eine künstlerische Tonhalle, Statuen berühmter Männer zieren die wundervollen Anlagen; ein monumentales Warmhaus mit seltenen tropischen Pflanzen, ein Tierpark, in dem wir auch noch eine Anzahl der wenigen Büffel beisammen sehen, sowie eine Volière mit einer überraschend schönen Auswahl einheimischer und fremder Vögel bieten immer wechselnde Unterhaltung. Eine Spazierfahrt durch diesen einzig schönen, der Erholung und dem Vergnügen gewidmeten Park bildet das Entzücken jedes Besuchers. Wie im Fluge ziehen da die grünen Matten mit den friedlich weidenden Bisons an uns vorüber, auf den kleinen Seen wimmelt es von allerhand Geflügel, und die auf der Wasserfläche hin und her eilenden Ruderboote erfreuen das Auge. Von den Spielplätzen für alt und jung tönt das helle Gelächter froher Menschen, untermischt mit dem Gesang und Gezwitscher unzähliger Vögel, zu uns herüber. Hirsche nähern sich vertrauensvoll unserem Wagen, Strauße recken ihre langen Hälse so hoch wie möglich empor, um eine bessere Ansicht von uns zu erhalten, Truthähne spreizen sich, in großer Aufregung mit den fächerartig ausgebreiteten Schwanzfedern über den Erdboden hinschurrend, und aus der Ferne tönen liebliche Melodien von der Konzerthalle zu uns herüber. Bevor wir



Tonhalle im Golden Gate Park.

den Golden Gate Park verlassen, dürfen wir nicht versäumen, in das Museum, das durch seinen altägyptischen Baustil schon von weitem auffällt, einzutreten, woselbst sich eine hervorragende Sammlung mineralogischer, zoologischer und ethnographischer Sehenswürdigkeiten befindet. Zum Schluß besuchen wir noch den ganz in der Nähe befindlichen Japanese Tea Garden. Als sei ein kleines Eckchen Japan nach Amerika verpflanzt worden, so getreu ist dieses fremdartige, entzückende Plätzchen bis in die geringsten Einzelheiten dem japanischen Leben entsprechend kopiert worden. Wie in der fernen Heimat ist der Miniaturpark aus kleinen Bambusstückchen, zwerghaften Bäumen und Büschen, niedlichen Kaskaden, winzigen Seen und Felsgruppen zusammengestellt — das Ganze sieht aus wie ein Spielschachtelgarten. In einem kleinen, aus Bambus erbauten Häuschen, mit Mobilien aus dem gleichen Material, servieren die seltsamen, niedlichen Japanerinnen in zierlichen Puppentäßchen den Tee, die lieblichen Kinderfigürchen setzen sich in ihrer harmlos zutraulichen Weise zu uns und plaudern so liebenswürdig, als seien sie schon seit Jahren mit uns bekannt. Wir träumen uns zurückversetzt in die märchenhafte in Japan verlebte Zeit, und neue Sehnsucht ergreift uns nach den so lieben Menschen mit ihrer treuherzigen Natürlichkeit und reizvollen Anmut.

Unser nächstes Ziel auf der Wanderung ist nun das Cliff House*), ein weiterer berühmter Vergnügungsort San Franziskos (Bild 11), wohin eine schöne Fahrstraße von dem Golden Gate Park aus führt. Schon lange bevor wir die Meeres-

*) Das Cliff House ist bei dem Erdbeben 1906 von dem Felsen herab in das Meer gerutscht.

küste erreichen, vernehmen wir deutlich die Brandung der Wogen, und eine wunderbare, kräftige Seeluft weht zu uns herüber. Da plötzlich liegt die Fläche des unermeßlichen Ozeans vor uns, und hier ins Meer vorspringend,

Cliff House.

auf felsiger Höhe, erhob sich das schloßartige, stolze Gebäude, das Cliff House. Es bildete einen ungemein beliebten Aufenthaltsort für Einheimische und Fremde; und wahrlich, die malerische Lage des Ortes hat etwas Faszinierendes. Man hat von hier den Ausblick auf die wilde, wogende See, deren Fluten sich unweit an den trotzig aufragenden Felsen der Heads brechen. Nördlich sehen wir Point Bonita und die North Heads, während sich Point San Pedro in südlicher Richtung aus dem Meere erhebt. Bei klarem Wetter vermögen wir auch den Leuchtturm auf dem Felsen Three Brothers zu erkennen, der dunkel aus den Wellen herausragt. Direkt dem Cliff House-Felsen gegenüber erhebt sich finster aus dem schneeweißen Schaum der zerschellenden Wogen eine Felsengruppe, die mit einer großen Anzahl Seelöwen bevölkert ist und daher den Namen die Seal Rocks erhielt. Mit einem Teleskop kann man die Tiere und ihre Bewegungen sehr gut beobachten, wenn sie sich in ihrer merkwürdig plumpen Weise vorwärtsschieben,

sich auf ihren Flossen hoch aufrichten und in ihrer Sorgfalt um die Jungen bemüht sind, sie vor dem Hinunterkollern von dem Felsen zu bewahren.

Unten am Strande des Meeres sitzen in zahlreichen Gruppen Frauen und Kinder beieinander, spielen in dem weichen Sande oder waten jauchzend in dem seichten Wasser. Mitunter kommt es vor, daß eine ungewöhnlich große Welle sich weiter hinein über den Strand verliert, dann ist es überaus lustig anzusehen, wie die ganze Gesellschaft, unter lautem Schreien und Kreischen Rettung suchend sich nach der Höhe zu flüchtet. Hatten einige Picknick-Partien ihre Delikatessen ausgebreitet, so bleibt ihnen nichts weiter übrig, als alles im Stich zu lassen; jammernd müssen sie zusehen, wie all die schönen Sachen auf der zurückflutenden Woge ins Meer tanzen, wo sie dann den Fischen als willkommene Beute dienen.

Im Rücken des Cliff House befinden sich die Intro Baths, eine der herrlichsten Badeanstalten der Welt. Das Wasser wird von dem Ozean aus direkt in die Reservoirs geleitet, welche die ungeheure Masse von 1 805 000 Gallonen Seewasser fassen; das große Gebäude enthält zwei riesige Schwimmbassins nebst 517 Bädern. Der Innenraum, amphitheatralisch gebaut, ist 500 Fuß breit und 254 Fuß lang, er bietet bequeme Sitzplätze für 7200 Zuschauer.

Eine wundervolle Besitzung sind die Sutro Heights, und ihresgleichen zu finden, dürfte schwer halten. Wir treten ein durch das von liegenden Löwen bewachte Tor und gelangen in eine breite Palmen-Avenue, von welcher sich nach rechts und links wiederum von Palmen besetzte Wege abzweigen, in denen sich schattige Plätzchen und kosige Winkel zum Ausruhen befinden. Überall unter den

Baumgruppen, von denen die Wege eingefaßt sind und die die Rasenflächen abgrenzen, sehen wir die köstlichsten Blumen angepflanzt, während an geeigneten Plätzen antike Statuen und Büsten aufgestellt sind, die in ihrer blendenden Weiße sich effektvoll von der dunkelgrünen Umgebung abheben. Einen Weg zur Rechten verfolgend, treten wir hinaus auf eine scharf vorspringende Brustwehr und sind nicht wenig erstaunt, hier von einer Höhe von 200 Fuß hinabzublicken auf den unermeßlichen Ozean. Der terrassenförmige Wall ist von Schlingpflanzen reich bewachsen, zwischen denen allerhand Figuren herausleuchten. In entgegengesetzter Richtung der Palmen-Avenue wandelnd, gelangen wir zur Privatresidenz des Mannes, der dieses Paradies in unmittelbarer Nähe des Meeres erschuf. Die stattliche Besitzung liegt entzückend inmitten grüner Flächen und prangender Blumenbeete; nahe dabei sehen wir das großartig angelegte Warmhaus und das Labyrinth mit seinen verwirrenden Wegen. Gleich dem Golden Gate Park war auch dieser herrliche Platz früher nichts als eine trostlose Sandwüste, unterbrochen nur von nackten Felsen, aber die Energie und der Kunstsinn des verstorbenen Adolphe Sutro brachten es zustande, was man erst allgemein für ein fruchtloses Beginnen hielt. Die großartige Besitzung ist der freien Benutzung des Publikums zur Verfügung gestellt, ein Entgegenkommen, das nicht dankbar genug anerkannt werden kann.

Wir wollen nicht unterlassen, auf einige Sammlungen und Institute aufmerksam zu machen, die vielen, welche nach San Franzisko kommen, von großem Nutzen sein können; die Schätze sind alle im Ferry Building aufbewahrt. Da ist zunächst das State Mining Bureau mit einer großartigen

Sammlung alles dessen, was zu dieser Branche in wissenschaftlicher Beziehung gehört. Wer nach Kalifornien kommt, um Miner zu werden, kann sich vor großen Enttäuschungen bewahren und kostbare Erfahrungen sammeln, wenn er hier seine Studien macht, bevor er sich in den Minendistrikten an die Arbeit begibt. Die ganze Geschichte der großen „Goldenen Aera" liegt hier an Hand der zusammengetragenen Objekte vor uns. Seit der Entdeckung des Petroleums in den kalifornischen Gebieten hat es sich das Mining Bureau angelegen sein lassen, auch alle Daten auf diesem neuen Felde zu sammeln. Es sind bereits viele Millionen Wertes aus der Erde gepumpt worden, und doch kann man sagen, daß die Blütezeit der Petroleum-Industrie noch bevorsteht.

Farmer sind in der Lage, sich reiche Informationen in dem Agricultural Exhibit of the State Board of Trade zu holen, und sie werden die Überzeugung mit sich nehmen, daß Kalifornien die Bezeichnung: „The Land of Sunshine, Fruits and Flowers" weit mehr verdient als den früheren Namen: „The Golden State".

Von hervorragendem Interesse für jedermann ist sicherlich die Alaska Commercial Co.-Ausstellung, da ihresgleichen nirgends existiert. Die Kompagnie hat durch ihre Agenten jahrzehntelang im Lande der Mitternachtssonne, unter den Alëuten und Eskimos Kuriositäten zusammentragen lassen, so daß die Sammlung einen Weltruf genießt. Bekanntlich besitzt der hohe Norden jetzt eine bedeutende Anziehungskraft für Goldsuchende, aber das Glück ist auch hier trügerisch gewesen, nur gegen wenige hat es sich hold erwiesen, während Tausende in den wilden Gebirgen des traurigen, eisigen Nordens elend verkommen sind. Die Alaska-Kommission hat zur möglichsten Verhütung weiteren

Unglücks ein Bureau eröffnet, das beständig auf dem Laufenden über alle Ereignisse auf dem Goldgebiete Alaskas ist und jedem mit Auskunft über die gemachten vielseitigen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zu unterstützen bereit ist, der sie begehrt.

Als wir das Ferrygebäude nach Besichtigung der Sammlungen verließen, stießen wir auf eine besonders geräuschvolle Begräbnis-Prozession zu Ehren eines verstorbenen reichen Chinesen. Dem Zuge voraus eilten eine Anzahl Männer, die damit beschäftigt waren, rote und weiße Streifen Papier nach verschiedenen Richtungen hin zu verstreuen. Wie wir hörten, geschah dies, um den bösen Geist, der sich bemühe, die Seele des gestorbenen Mannes abzufangen, irrezuführen, bis der Körper begraben sei. Die teuflische Majestät soll nämlich so dumm sein, die Papierstreifen für Geld zu halten, und da der Geiz eine von den vielen schlechten Eigenschaften des Teufels sei, beschäftige er sich dermaßen eifrig mit dem Geldauflesen, daß er darüber die Hauptsache, die Seele des toten Mannes, vergäße. Es ist wunderbar, welche Früchte der Aberglaube zu treiben vermag.

Aber auch für das leibliche Wohl des Toten hatte man Sorge getragen; dem Leichenzuge wurde eine ganze Wagenladung Proviant, bestehend aus gebratenen Hühnern, Enten und Schweinen, Konfekt, Tee u. a. m., nachgefahren, um dem Chinesen bis zum Tage seiner Auferstehung als Nahrung zu dienen. Wir folgten dem interessanten Zuge in der Hoffnung, noch mancherlei fesselnde Eindrücke zu gewinnen, wurden aber sehr getäuscht, denn der Sarg wurde ohne weitere Zeremonie und mit großer Hast in die Grube gesenkt — jedenfalls hatte man Angst, den Chinesen könne

noch der Teufel holen. Überrascht aber waren wir, zu sehen, daß weitaus der größte Teil der Lebensmittel wieder mit fortgenommen wurde; die Verwandten ließen dem armen Kerl auf seinem Grabhügel nur einen kleinen Teil der köstlichen Sachen zurück.

Nachdem sich die Leidtragenden entfernt hatten, verweilten wir noch ein wenig, um andere Grabstätten zu besichtigen, bei welcher Gelegenheit wir Zeugen eines Vorfalls wurden, der uns sehr belustigte. Zwei Strolche, die sich die ganze Zeit hinter einem Grabmal versteckt gehalten hatten, kamen hinter demselben hervor und spähten nach allen Seiten vorsichtig aus, ob die Chinamen alle fort seien — unsere Gegenwart schien sie gar nicht zu stören. Nachdem sie sich soweit gesichert hatten, machten sie sich auf nach dem Grabe des beerdigten Chinesen, packten die Eßwaren bis auf einen geringen Rest zusammen und machten sich dann lachend aus dem Staube. Von der ganzen Wagenladung Delikatessen verblieb dem armen Chinesen nun zuletzt nur noch ein recht bescheidener Lunch übrig.

Die Gebeine der Chinesen werden gewöhnlich nicht auf die Dauer in fremder Erde belassen; nach einer Reihe von Jahren werden dieselben wieder ausgegraben, gereinigt und nach China gesandt, um dann in der Heimat den Platz für die ewige Ruhe zu finden.

Bevor wir die Metropole des Pacific verlassen, müssen wir noch Chinatown aufsuchen, jenen Teil der Stadt, welcher, wie der Name sagt, nur von Chinesen bewohnt wird*). Die mongolische Rasse hat Lebensgewohnheiten, die

*) Auch Chinatown ist dem großen Brande von 1906 zum Opfer gefallen, doch wird wohl auch dieser Stadtteil, wenngleich verbessert, in ähnlich charakteristischer Weise wiedererstehen.

16. Hotel Banff, Canada.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Opium-Den, San Franzisko.

so stark von denjenigen aller anderen Völker abweichen, daß der Besuch eines Ortes wie Chinatown nicht verfehlen kann, bei jedem Fremden ein großes Interesse zu erregen, obschon diese häßlichen, kleinen Männer mit der fahlgelben Gesichtsfarbe mehr oder weniger abstoßen. Wir haben bereits erzählt, wann und wie die Chinese nnach Kalifornien gekommen sind, und nun wollen wir versuchen, dem Leser eine annähernde Idee von dem Quartier zu geben, wo sich diese Menschen vereinigt haben. Die geeignetste Zeit für den Besuch von Chinatown ist entschieden der Abend, da es alsdann den charakteristischsten Eindruck macht. Auf den Straßen sehen wir vor den Geschäftsläden vielfarbige, groteske Papierlaternen, die ein gedämpftes, in zahlreichen milden Tönen zitterndes Licht verbreiten. Wer den Wunsch hegt, in das Innere der chinesischen Heimstätten einzudringen, muß dafür sorgen, einen bekannten, zuverlässigen Führer mitzunehmen, nicht nur des persönlichen Schutzes wegen, sondern auch deshalb, weil nur diese Leute mit den entsetzlich winkeligen Buden von Wohnräumen vertraut sind.

Sobald wir in Chinatown eintraten, machte es auf uns den Eindruck, als befänden wir uns nicht mehr in unserem eigenen Lande; und wir befleißigten uns unwillkürlich den Chinesen gegenüber einer scheuen Zurückhaltung. Die größere Anzahl dieser aus ihren schiefen Augen uns mißtrauisch anblickenden, um uns herumschwärmenden Gesellen wirkte direkt unheimlich. Ihre Wohnungen waren gänzlich ungleich denjenigen anderer zivilisierter Menschen, sie hatten nicht nur nach oben, sondern auch, Ratten gleich, unter die Erde gebaut. Die Löcher, in denen sie da existierten — Wohnungen konnte man sie unmöglich nennen — waren mit den Nachbarhäusern oft durch Korridore verbunden, eine Einrichtung, die den Verbrechen Vorschub leistet, da ein Bösewicht mit Leichtigkeit ein sicheres Versteck in solchen unterirdischen Winkeln findet. Wenn ein Verbrecher von der Polizei verfolgt wird, flüchtet er sich in das nächste Haus, steigt oben hinaus auf das Dach und läuft alsdann über mehrere Gebäude hinweg; schließlich verschwindet er in einem derselben, als hätte ihn die Erde verschlungen, was auch eigentlich der Fall ist, denn er steckt in irgend einer unzugänglichen Vertiefung. Wenn er auf seiner Flucht auch von Dutzenden Chinesen gesehen worden ist, es verrät ihn keiner, und wenn die Polizei Nachfrage hält, sagt sicherlich jeder sein „me non sabe“, aber heimlich stecken sie ihm Nahrung zu. Die unheimlichste Bande unter den Chinesen ist die der Highbinders, Schufte, die man zur Beseitigung irgend eines anderen Menschen mieten kann, sei es ein Feind, Konkurrent oder eine sonstige im Wege stehende Person. Den Weißen sind die Highbinders nicht gefährlich, ihre Dienste sind nur vorzugsweise ihren Landsleuten gewidmet, die unter einer beständigen Furcht vor

ihnen leben. — Eine Institution, die eine unbedingte Macht in richterlicher Beziehung über die Chinesen besitzt, sind die sogenannten Chinese Six Companies, zusammengesetzt aus Mitgliedern aller Provinzen des chinesischen Reiches. So wenig sich einer der gelben Hallunken scheut, einen Meineid vor dem United States Court abzulegen, so unbedingten Respekt besitzt er vor den Six Companies.

Während der letzten Jahre ist im Chinesenquartier von seiten der Polizei viel Ordnung geschaffen worden, besonders legt man großen Wert darauf, mit den oben erwähnten Schlupfwinkeln aufzuräumen, viele solcher Spelunken sind bereits niedergerissen und dafür solide Bauwerke aufgeführt worden. Wir wollen aber nicht unerwähnt lassen, daß die meisten der abscheulichsten Wohnhäuser nicht den Chinesen gehören, sondern von weißen Häuserspekulanten erbaut worden sind, die hohe Renten für diese gräßlichen Räume beziehen.

Der Mädchenhandel steht unter den Chinesen noch in voller Blüte, wenn auch die M. E. und Presbyterian Missions ihr möglichstes zur Unterdrückung des Übels tun, was hauptsächlich daher kommt, daß die unglücklichen Sklavenmädchen eine so außerordentliche Furcht vor ihren Besitzern haben, daß sie auf Befragen nicht zugeben, als Sklavinnen gehalten zu werden, wenngleich sie von einer Hand in die andere gehen,, sobald ihr Meister ihrer überdrüssig ist. Da die Chinesen seinerzeit als Einwanderer keine Frauen mitbrachten, so ist naturgemäß ein sehr bemerkbarer Mangel des weiblichen Geschlechts vorhanden, und die unmoralischen Folgen konnten daher nicht ausbleiben. Wir sahen in mehreren dieser unterirdischen Wohnungen solche junge Mädchen, die, in bunten Putz gekleidet und auf niedrigen

76418

Lagerstätten sitzend, mit gleichgültiger Miene fremdartige Melodien zur Unterhaltung ihrer Herren vortrugen. Nichts konnte deutlicher sprechen, als der Gesichtsausdruck dieser bedauernswerten, jungen Geschöpfe, daß sie weder Weib noch Tochter jener waren, die mit großer Genugtuung den offenbar unanständigen Vorträgen lauschten.

Daß es in Chinatown nicht an Spielern und Opiumrauchern mangelt, ist naheliegend. Die Orte, an welchen sie ihren verwerflichen Leidenschaften frönen, sind so außerordentlich abstoßend, daß es einer nicht geringen Überwindung bedarf, dieselben zu besuchen. Gewöhnlich finden die Zusammenkünfte in jenen labyrinthischen Untergrundgemächern statt, die so verzwickt liegen, daß eine Überraschung durch die Polizei gar nicht möglich ist — die Warnung erreicht die Spieler lange bevor die Nemesis in der Lage ist, einzuschreiten. Die Verderblichkeit der Sucht des Opiumrauchens haben wir gelegentlich unseres Aufenthaltes in China bereits ausführlich besprochen*) und können daher hier eine Beschreibung dieser widerlichen Szenen weglassen. Die Chinesen behaupten allerdings, das Opiumrauchen sei nicht so schlimm als das unmäßige Whiskey-Trinken, weil ein Schnapstrunkener nach Hause kommend die Frau prügele und sich aufs roheste betrage, während der Opiumberauschte wehrlos wie eine wandelnde Leiche sei und daher oft Prügel von der Frau erhalte. Immerhin wird das Übel, auch von dem Standpunkte aus betrachtet, nicht geringer.

Wir wenden uns nun wieder dem fremdartigen Treiben auf der Straße zu. Die Geschäftsleute verrichten ihre Ar-

*) Siehe Band III von „Mit Camera und Feder durch die Welt".

beit in erstaunlich kleinen Räumen, und die Verkaufsläden sind fast über und über mit Verkaufsanzeigen, die Waren betreffend, bedeckt; diese Reklamen bestehen aus langen, farbigen Streifen, bedeckt mit hieroglyphischen Zeichen und geziert mit Flittergold. Wir sehen Apotheken, in denen sich wunderbare Mixturen befinden; ekelhaftes Zeug, wie getrocknete Schlangen und andere verdächtige Gegenstände, dienen als Medikamente, und im Verhältnis zu den mysteriösen Handelsartikeln steht auch die ernste Miene und das würdevolle Gebahren des Verkäufers. Ein Blick in einen Barbierladen zeigt uns ein hilfloses Geschöpf, dessen Kopf mit einem Rasiermesser geschoren wird, das so groß wie ein Schlächtermesser ist; aber der große Zopf wird mit dem größten Respekt behandelt. Ein anderer Chinese läßt sich seine Ohren reinigen, bei welcher Prozedur er höflich und geduldig seinem Wohltäter die kleine Wasserschale hält. An einem anderen Platze sehen wir einen Schreiber, der Aushängeschilder für das Schaufenster malt; er tut dies mit Zuhilfenahme eines langen, dünnen Stockes und zeichnet die merkwürdigen Figuren auf grellgelbe und rote Streifen Papier. Ein Juwelier ist damit beschäftigt, ein Armband von delikater, fremdartiger Form fertigzuschmieden; eine ganze Anzahl gleicher Stücke trägt er an seinem Handgelenk, denn er kann nicht riskieren, dieselben offen hinzulegen — er kennt seine Landsleute offenbar sehr genau! An Sehenswertem ist kein Ende, sogar die Stände der Frucht- und Gemüsehändler (Bild 13) bergen Naturalien, die wir nie zuvor gesehen haben. Die Getränkeverkäufer halten Flüssigkeiten feil, die unbekannte Wohlgerüche ausströmen; an Konfekt wird das sonderbarste Zeug verkauft, Gegenstände, die so zäh klebrig sind, daß man sie mehrere Fuß lang ziehen kann.

Astrologen deuten die Zukunft unter Benutzung mysteriöser Bücher mit seltsamen Zeichen, und Geschichtenerzähler berichten auf offener Straße Begebnisse, die kein Ende nehmen, aber von zahlreichen Zuhörern aufmerksam belauscht werden.

Wir treten nun in ein Theater ein und finden darin sämtliche Plätze von Chinesen besetzt, aber das macht gar nichts aus, man geleitet uns mit der größten Zuvorkommenheit auf die Bühne und weist uns da Plätze an unmittelbar zur Seite der Darsteller, so daß wir uns plötzlich mitten ins Schauspiel versetzt finden. Bühnendekorationen gibt es nicht, aber dafür sind die handelnden Personen in die phantastischsten Kostüme gekleidet, die sich denken lassen. Frauen werden durch verkleidete Männer ersetzt, die ihre Stimme in ein hohes Falsett hinaufzwingen; das Drama ist unendlich lang und zieht sich durch Monate. Mitunter fehlt auch die Komik nicht bei der Vorstellung, nur ist sie dann mitunter recht derb. So z. B. saß eine vornehme Gesellschaft bei Tafel, fingierterweise Speisen zu sich nehmend, die ihnen nach einiger Zeit recht schlecht zu bekommen schienen und heftige Bauchschmerzen verursachten; nach und nach verschwand einer um den andern unter sehr bezeichnenden Grimassen.

Chines. Schauspieler.

Weiterhin gelangen wir zu einem Teehaus, ein eigenartig, aber sehr schön dekoriertes Lokal, wo sehr wohlriechender Tee in winzigen Täßchen mit beiliegenden Süßigkeiten serviert wird. In einem chinesischen Restaurant, und

zwar in einem recht appetitlich aussehenden, nehmen wir einige Kleinigkeiten ein — die Ausstattung ist durchaus orientalisch. — Weitergehend kommen wir zu dem Tempel, dessen Betreten uns gestattet wird; derselbe ist sehr schwach beleuchtet, aber mit Rauschgold verschwenderisch geschmückt. Die lächerlich kolorierten und stark vergoldeten „Joss- (Götter) Figuren" sehen so bös und fürchterlich aus wie nur möglich. Wenn ein Chinese dem Gott seinen Eintritt durch Gongschläge angezeigt hat, kann er eine Frage an die Zukunft richten. Dies geschieht mittels kleiner Stöckchen, die mit Nummern versehen sind; ein Bündel derselben wird so lange geschüttelt, bis drei Stück davon herausfallen. Die Nummern, welche diese tragen, werden in dem Schicksalsbuche nachgeschlagen, sie konferieren mit Paragraphen, die dem Gläubigen davon Kunde geben, wie lange er noch leben wird und sich der Liebe erfreuen mag, ob er im Spiel auf Gewinn oder Verlust rechnen kann.

Ein Ereignis, begleitet von ungeheurem Lärm und großer Aufregung, ist die Neujahrsfeier in Chinatown. Die Hauptsache dabei ist das Herumtragen eines mehrere hundert Fuß langen, fortwährend Feuer speienden Drachens, der von einer Unmenge maskierter Personen begleitet und umgeben ist, die lange, gelbe chinesische Flaggen und Banner tragen. Die Sehenswürdigkeiten im chinesischen Viertel sind hiermit noch lange nicht erschöpft, und manche Touristen verleben viele Abende in diesem merkwürdigsten Winkel des im übrigen so modernen San Franzisko.

Am Tage nach dem Brande.

Wer kurze Zeit nach dem Erdbeben seine Schritte in die Metropole Kaliforniens lenkte, wird mit tiefer Wehmut

auf die Stätte geblickt haben, wo mehr denn 300,000 Menschen ihres Obdaches beraubt wurden. Als der erste grauende Morgen nach der unermeßlichen Katastrophe über der heimgesuchten Stadt tagte, erhob sich der Sonnenball blutrot am Horizonte, und die goldenen Strahlen konnten nur mäßiges Licht durch die unermeßlichen Rauch- und Wolkenballen, die über der unglücklichen Stadt lagen, fallen lassen. Die geringe Helligkeit aber genügte, das grauenhafte Bild der Verwüstung des vereinten Titanenwerkes des Erdbebens und der unstillbaren Feuersbrunst in seinem vollen Umfange erkennen zu lassen. Wo gestern noch riesige Gebäude und stolze Türme in den lachend blauen Himmel emporragten, sieht man heute nur wüste Trümmerhaufen, geborstene Wände, schwankende Kamine, Haufen verbogener Eisenkonstruktionen, Berge von Ziegeln und Mörtel. Über alledem schweben undurchdringliche Rauchwolken hin und her, Flammen und leckende Feuerzungen wogen auf und nieder, oft haushoch in die Rauchatmosphäre hineinragend. Sie springen unaufhaltsam von Haus zu Haus, als ob des Unheils nimmer ein Ende sein sollte, bis nicht die ganze riesige Stadt dem wütenden Element zum Opfer gefallen sei. Wieviele Millionen müssen noch in Rauch aufgehen, wieviele Tausende Familien noch obdachlos werden, bevor die Verheerungswut der Flammen gestillt ist? Ungezählte Tausende fliehen mit Weib und Kind vor dem Feuer, in panischem Schrecken vorwärts getrieben und in hilfloser Ratlosigkeit; mit den wenigen geretteten Gegenständen eilen sie in die Ferne, überfluten sie die Parks, die Militärreservationen und Vororte. Schienen erst die höher gelegenen Stadtteile ziemlich gesichert zu sein, so sah man plötzlich mit Entsetzen, daß die gierigen Flammen auch vor diesen

17. Aussicht vom Hotel Banff.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS.

nicht Halt machen würden. Die Menge strömte in die Häuser und packte und schnürte zusammen, was sie schnell erreichen konnte — Kleider, Kostbarkeiten und vor allem das nötigste Hausgerät. Männer und Frauen keuchten daher unter der erdrückenden Last von Koffern, Paketen und schweren Bündeln; an Transportmittel war ja nicht zu denken, denn die wenigen verfügbaren Wagen verlangten unerschwingliche Wucherpreise. Dies alles spielte sich mit der größten Ruhe ab, die angesichts des unermeßlichen Unglücks einen unheimlichen Eindruck machte — die Bevölkerung war durch die Ungeheuerlichkeit des beständig zunehmenden Unheils vollkommen stumpf geworden. Ohne Aufregung hörte man die Leute berichten, daß der ganze Geschäftsteil bereits ein Chaos von Ruinen, ihre Häuser niedergebrannt und all ihre Habe in Asche zerfallen sei — das klingt, als wenn dies alles ganz selbstverständlich wäre, und nicht einmal von den Frauen hört man einen Schrei der Verzweiflung. Kein Weinen und Jammern tönt uns entgegen; Angst und Schrecken der vergangenen Nacht haben in ihrer Endlosigkeit eine Gleichgültigkeit erzeugt, die hart an die Grenze des Stumpfsinns streift, klaglos fügt man sich ins Unvermeidliche.

Nur ein Mittel blieb jetzt noch übrig, dem Weitergreifen des Feuers Einhalt zu gebieten, ein Gewaltakt, zu dem zu schreiten man solange wie irgend möglich gezögert hatte. Es wurde beschlossen, nicht weniger als 16 Häusergevierte, in denen zahlreiche Millionär- und vornehme Appartementshäuser lagen, mit Dynamit niederzusprengen. Das gefräßige Element sollte ein Trümmerfeld vorfinden, auf dem es nichts mehr zu vernichten gab, das seinem Heißhunger ein Ziel setzen mußte. Das Militär wurde gegen den unbarmherzigen

Feind beordert, ganze Regimenter Soldaten, Hunderte von Polizisten und Scharen freiwilliger Helfer wurden in den dem Verderben geweihten Stadtteil beordert, um die Bewohner dieser reichen Paläste und eleganten Wohnhäuser zur schleunigen Flucht aufzufordern. Und dieser gebieterische Ruf wurde sklavisch erfüllt; den Bewohnern der armseligen Hütten gleich, sah man hier die Reichen fliehen, ihre Schätze und all das kostbare Hausgerät zurücklassend, um das nackte Leben zu retten. Das freigebigste Angebot vermochte keine Transportmittel zur Stelle zu schaffen, alle aufzutreibenden Gefährte hatte das Militär zur Überführung der Pulver- und Dynamitfässer mit Beschlag belegt. Wo es an Händen zur Arbeit fehlte, griff man zu dem einfachsten Mittel, indem man die Vorübergehenden zur Hilfeleistung presste. Gewöhnlich geschah dies ohne Widerstand, denn die unsagbare Größe der gemeinsamen Heimsuchung ließ keinen Egoismus des Einzelnen mehr aufkommen; wo aber der einfache Befehl nicht half, griff man zum Revolver oder zum Schwert, welchen Argumenten sich dann keiner entzog.

Einen traurigen, aber malerischen Anblick boten die Presidio-Reservation, der tausende von Ackern umfassende Richmond-Distrikt, der Golden Gate Park und die umgebenden, sanft ansteigenden Hügel; sie glichen einem gewaltigen Lagerplatz für ein ganzes Volk. Überall waren Zelte und improvisierte Behausungen aufgeschlagen, in denen man primitive Feuerherde errichtet hatte. In unglaublicher Unordnung lagen Matratzen, Bettücher und buntfarbige Decken umher, und dazwischen bewegte sich die Menge, resigniert und gedrückt von dem unermeßlichen Weh. Gegen 350 000 Obdachlose hatten sich hierher ge-

flüchtet, für deren Verpflegung die Behörden besorgt sein mußten, eine Aufgabe, die angesichts des gänzlichen Mangels an Lebensmitteln und Wasser jedermann eine Unmöglichkeit zu sein schien, und doch ist die ungeheure Masse der Notleidenden vor wirklichem Hunger bewahrt worden. Immerhin können die Leiden und Entbehrungen, die diese Unglücklichen zu erdulden hatten, nicht schwarz genug geschildert werden; Scharen von Frauen und Kindern, die gestern noch die komfortabelsten Wohnungen innehatten, schliefen in der verflossenen Nacht, soweit sie überhaupt schlafen konnten, auf Heubündeln auf den Werften oder auf dem sandigen Strande der North Beach, ohne Schutz vor der kalten Brise vom Ozean herüber und der empfindlichen Kühle der Nacht.

Gemeinsame Not und gemeinschaftlich erduldetes Elend hatten alle gesellschaftlichen und Rassenunterschiede verwischt. Der Mann, der vorgestern noch ein wohlhabender Kaufmann gewesen war, befand sich heute mit seiner Familie auf einem kleinen Fleckchen Erde, unter freiem Himmel, neben einer von einem Arbeiter errichteten Wohnstätte; sie kochen gemeinschaftlich das denkbar einfachste Mahl und freuen sich, daß einer dem andern durch das Leihen der nötigsten Gebrauchsgegenstände aushelfen kann. Der Weiße hat seine Abneigung gegen die asiatische Rasse vergessen, und er hält freundnachbarliche Beziehungen mit den neben ihm hausenden Chinesen und Japanesen. Damen, die seither nur in besten Gesellschaften glänzten, haben Freundschaft mit Fabrikmädchen geschlossen, die sie bei der Zubereitung eines Mahles unterstützen. Reich ist hier der, dem es gelang, einen einigermaßen großen Vorrat von Lebensmitteln zu retten und über Kochutensilien verfügt.

Am 20. April endlich gelang es infolge der vorgenommenen Sprengungen, die gigantische Feuersbrunst unter Kontrolle zu bringen. Über dem Missionsdistrikt, der noch gestern in Rauch und Flammen eingehüllt war, lachte wieder der blaue, wolkenlose Himmel, ein Beweis, daß das Feuer daselbst seine Grenzen gefunden hatte. Das Überspringen der Flammen nach dem westlichen Teile der Stadt, dem vornehmsten San Franziskos, war verhindert worden, so daß von nun an die ganze Kraft der enormen Aufgabe der Verpflegung der Obdachlosen zugewandt werden konnte — keine Leichtigkeit, selbst bei genügender Unterstützung durch Geldmittel. San Franzisko ist in geographischer Beziehung eine isolierte Stadt zu nennen, denn die zunächstliegende größere Stadt ist Los Angeles, in 500 Meilen südlicher Entfernung. Die nächste Nachbarstadt in nördlicher Richtung ist Portland, Or., und die ist nicht weniger als 800 Meilen weit weg; in östlicher Richtung aber ist Salt Lake City die nächstgelegene große Stadt, bei einer Entfernung von 1000 Meilen. Trotz dieser Schwierigkeit ist eine tatsächliche Not nicht eingetreten, und bereits am selben Tage, an dem die Herrschaft über das Feuer errungen war, begann sich die Tatkraft der Bürger insofern zu regen, als der Beschluß gefaßt wurde, unverzüglich an den Wiederaufbau der Stadt mit Hilfe der Regierung zu gehen.

Die Shasta Route.

Touristen, die ihren Weg von San Franzisko aus in nördlicher Richtung fortsetzen, wählen dazu die Shasta Route, die direkt nach Portland (Or.) führt und von da über Seattle nach Vancouver. Von dem letzteren Orte aus nimmt alsdann die großartige Reise mit der Canadian Pacific R. R.

durch die Rocky Mountains von Kanada ihren Anfang. Diese Reise nach dem Osten der Vereinigten Staaten werden wir später in einem besonderen Abschnitt besprechen. Außerdem werden wir von Portland (Or.) aus die Tour mit der Northern Pacific R. R. nach dem Yellowstone Park unternehmen, von wo aus der Reisende natürlich, wenn er dieses „Wunderland" besucht hat, seine Fahrt direkt über St. Paul-Minneapolis fortsetzen wird.

Der Unterschied zwischen dem nördlichen und südlichen Kalifornien ist ein sehr bemerkenswerter. Im Tieflande des Südens haben wir an der Küste fast überall ein Klima vorgefunden, das sich das ganze Jahr hindurch ziemlich gleichmäßig erhält. Im Norden entfernen wir uns weit von der Meeresküste, erreichen bedeutende Höhen in der Sierra Nevadakette und haben es infolgedessen mit großen Temperaturdifferenzen zu tun.

Der erste Teil der 36stündigen Reise mit der Southern Pacific R. R. von San Franzisko nach Portland ist ziemlich uninteressant, und wir benutzen daher für diese Strecke den Nachtzug. Die Überfahrt nach Oakland bietet uns Gelegenheit, noch einen letzten Blick auf die schöne Bai zu werfen, dann nimmt uns der fast nur aus Pullmann Cars bestehende Zug auf, der alsbald so ruhig und ohne jeden Lärm aus der Halle gleitet, daß wir die erfolgte Abfahrt erst gewahr werden, nachdem wir schon eine geraume Weile unterwegs sind. Bei den Carquinez Straits angelangt, wird unser Eisenbahnzug auf den Dampfer befördert, um über die Baien Suisun und San Pablo hinwegzugelangen. Während der Überfahrt haben wir Zeit, dieses ungeheure Trajektschiff, das gegen 30 Passagierwaggons faßt, in Augenschein zu nehmen. Inzwischen hat Dunkelheit die Land-

schaft eingehüllt, und wir finden Unterhaltung in den Parlor und Dining Cars für den Rest des Abends, bis es Zeit wird, sich in den Schlafwagen zurückzuziehen. Während wir ins Traumland hinüberwandern, schlägt das nimmer ruhende Dampfroß seinen Weg in das Gebirge der Sierra Nevada ein und arbeitet sich hoch hinauf in unwirtliche Gegenden. Beim Erwachen am nächsten Morgen blicken wir dann hinaus auf eine wilde Gebirgsszenerie, wir befinden uns bereits 1800 Fuß hoch, unter den Spitzen der Castle Craigs. Dem Laufe des Sacramento River folgend, eilt der Zug nun durch herrliche Waldungen mit zahlreichen Wasserfällen, bis wir in Shasta Soda Springs auf einige Minuten anhalten, um hier an der Quelle selbst dieses wundervolle, so angenehm schmeckende Mineralwasser probieren zu können, das hier als hohe Fontäne inmitten reizender Waldszenerie aus dem Boden schießt. Der nächste Halt wird in Sisson gemacht, einem 3556 Fuß hoch gelegenen Tal, von wo aus wir einen umfassenden Blick auf den Mount Shasta, der hier, dicht vor uns, in all seiner dominierenden Größe und das ganze Tal beherrschend aufsteigt. Wir konnten nicht widerstehen, hier den Zug zu verlassen, in der Absicht, eine Besteigung des prächtigen Berges vorzunehmen, ein Entschluß, der unsere Reiseerinnerungen um manche schöne Momente bereichert hat; wir verlebten hier einen Abend in so friedvoller Stille, daß wir uns völlig in die Schweizer Alpen zurückversetzt wähnten. Über die duftenden Matten kamen langsam die grasenden Kühe daher, deren läutende Glocken harmonisch durcheinander tönten; sie kehrten gesättigt heim zur nächtlichen Ruhe, nur hier und da noch einige der würzigsten Kräuter zupfend. Die Sonne ließ ihre letzten Strahlen über die Gegend fallen,

und bald nach dem Scheiden derselben erglänzte der Eismantel an der oberen Hälfte des greisen Berges so wunderbar im Alpenglühen, wie wir es selten noch gesehen hatten. Wie unendlich viele Bewohner Amerikas haben gar keine Ahnung davon, welch herrliche Schönheit ihr eigenes Land birgt, sie glauben das alles drüben auf dem Kontinent suchen zu müssen, während der Nordwesten der Vereinigten Staaten und die Gebirge Kanadas ihnen Wunder über Wunder der Natur vor Augen führen können. Der Einwand, es fehle in diesen Gegenden Amerikas noch an dem nötigen Komfort, von dem sich der anspruchsvollere Reisende mit Recht nicht gern trennt, ist heutzutage durchaus nicht mehr zutreffend. Es gibt keine besseren und komfortableren Hotels, als wie wir sie z. B. inmitten der wilden kanadischen Rocky Mountains sowie in den unwirtlichen Geyser-Gebieten des Yellowstone Parks vorfinden. Es sind da Anstrengungen von seiten der Eisenbahnen gemacht worden, die bewunderswert sind und vom reisenden Publikum im weitesten Maße unterstützt werden sollten.

Im Norden des Tales zu Sisson breitet sich in unmittelbarer Nähe der Mount Shasta (Bild 14), ein ausgebrannter Krater von 14443 Fuß Höhe aus, er ist bis tief herunter mit Lava überzogen, die deutlich die allmähliche Verkaltung während des Herabströmens erkennen läßt. Im Westen ist die Aussicht durch den Gipfel des Black Butte abgeschlossen. Als nach und nach auch die tiefer herabreichenden Schneebänder am Mount Shasta im feurigen Rot der untergehenden Sonne erglänzten, erschien der gewaltige Berg nicht mehr wie ein erloschener Vulkan, es gewann vielmehr den Anschein, als habe derselbe seine Tätigkeit wieder aufgenommen und ergieße die glühende Lava von neuem herab über die bereits erstarrte Masse.

Die Besteigung des Mount Shasta nimmt von Sisson aus nicht mehr als 36 Stunden in Anspruch, einschließlich der Nachtruhe auf Camp Sisson in der Höhe von 9000 Fuß, unmittelbar über der Waldgrenze. Auf dem Hauptgipfel befinden sich mehrere heiße Quellen und Öffnungen, aus denen Dampf aufsteigt, ein deutliches Zeichen, daß des Riesen Brust noch immer atmet, der Koloß nur in festem Schlafe liegt. Der Krater befindet sich nicht auf der höchsten Spitze, sondern auf dem westlichen, 12890 Fuß hohen Gipfel, und seine Öffnung fällt 2000 Fuß tief in das Innere ab. Die Aussicht von oben beherrscht die sämtlichen Gebirgsketten ringsherum, der Anblick ist unbeschreiblich großartig und malerisch, da wir hier inmitten ungeheurer Gebirgszüge stehen, von deren gewaltiger Ausdehnung man sich keinen Begriff machen kann, wenn man nur die europäischen Alpen gesehen hat. Neben den Bergen der Sierra Nevada breiten sich nach Norden hin die Cascade Mountains und die Coast Range aus, sich majestätisch hintereinander auftürmend, und darüber hinaus schweift das Auge auf die unendliche Fläche des Stillen Ozeans, begrenzt von dem Blau des Himmelsgewölbes.

Über Portland nach Brit. Vancouver.

Der Tag unserer Weiterreise war ein ausnahmsweise heißer, wie er hier in so bedeutender Höhe, 3500 Fuß, nicht oft vorkommt. Die Gebirge waren mit einem bleifarbenen Schleier überzogen, die ganze Gegend mit Dunst erfüllt, dessen Entstehungsursache wir später kennen lernen sollten. Schneckenförmig hatte sich in letzter Zeit der Weg nach oben gewunden, es machte mitunter den Eindruck, als

18. Mount Sir Donald bei Glacier House, Canada.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
FOUNDATIONS

würden wir im Kreise herumgefahren. Die dunklen, 6496 Fuß hohen Bergspitzen des Muir Peak, die stattlich und ernst in die Landschaft blicken, zeigen sich nun, und dann geht es in wesentlich beschleunigtem Tempo abwärts. Doch noch ist die Bergfahrt nicht ganz überwunden, es währt nicht lange, so hat der Zug wiederum neue Höhen zu erklimmen. Bei Edgewood zeigt sich uns der Mount Shasta nochmals, aber jetzt in ganz veränderter Gestalt, und langgestreckte Schneehalden ziehen sich bis tief herab. Die Bahnlinie beginnt nun im Shasta Valley wieder zu steigen, der Klamath und die Siskiyou Mountains beleben hier die anmutige Gegend. Wir verlassen nunmehr, 404 Meilen von San Franzisko entfernt, Kalifornien, und treten in den Staat Oregon ein. Herrliche Hochtäler eröffnen sich dem Blick, während der Zug bergauf keucht; wir kommen oft an dem gleichen Orte zwei-, dreimal vorüber, nur jedesmal bedeutend höher. Die Station Siskiyou bildet die Paßhöhe (4124 Fuß), die mittels eines langen Tunnels überschritten wird. Nun aber blicken wir hinein in ein hellsonniges, von hohen Bergen umrahmtes Hochtal, herrlich bewachsen mit kräftigem Waldbestand, dessen lebhaftes Grün wohltuend auf das Auge wirkt. Tief unter uns sehen wir jetzt die Bahngeleise, über die wir fuhren, bevor wir den Tunnel erreicht hatten, köstliche Szenerien eröffnen sich bald rechts, bald links, je nachdem der Zug seine Windungen beschreibt. Nicht endenwollende Kurven und zahlreiche Tunnels führen uns nun von der Höhe der Sierra Nevada hinab ins Tal; immer bleibt die Fahrt abwechslungsvoll, sei es, daß neue Berggruppen sich zeigen, oder daß wir durch malerische, wilde Waldungen fahren, die mit lebhaft dahinrauschenden Flüssen und grausigen Schluchten abwechseln, welch letztere

durch kühne, enorme Holzviadukte überspannt sind, deren Konstruktion Bewunderung erregt.

Aus der eigentümlich bleifarbigen Luftschicht, die bald mehr, bald weniger den ganzen Tag die Gegend bedeckt hatte, sahen wir jetzt des öfteren deutlich Rauch aufsteigen, und es währte nicht lange, so machte sich auch ein empfindlicher Brandgeruch bemerkbar. Als es dann dunkelte, bedeckte den Horizont ein rosiger Schein, der, je mehr die Dämmerung zunahm, immer intensiver wurde und sich über einen großen Teil des Himmels hinzog. Von jener Stelle aus hatte sich der Rauch im Laufe der letzten Tage mehr denn hundert Meilen weit über die Landschaft verbreitet — eine ungeheure Waldfläche stand dort bereits seit einer Woche in Flammen. Eine zu Hilfe geeilte Militärabteilung war beständig bemüht, dem Feuer durch Fällen von Bäumen und Anlegung großer Gräben Einhalt zu tun, aber vergeblich. Derartige ungeheure Waldbrände sind in dem fernen Westen sehr häufig, und leider entstehen sie in den meisten Fällen durch Unvorsichtigkeit. Früher geschah es gar nicht selten, daß große, herrliche Waldungen absichtlich in Brand gesteckt wurden, wenn ein Stück Land zur Bebauung frei gemacht werden sollte, an Stellen, wo infolge der mangelnden Eisenbahnen es sich nicht lohnte, das Holz zu schlagen. Der Schaden, den solcher Frevel mit sich brachte, läßt sich nicht ermessen, denn nachdem sich das Eisenbahnnetz so gewaltig ausgedehnt hat, sind alle diese Distrikte schon längst mit in den Bereich des Verkehrs gezogen worden. Wenn die gierigen Flammen bei starkem Wind die Wälder durchjagen, das von der Sonne vertrocknete Gras und dürre Unterholz mit Windeseile verzehren, dann wehe dem armen Wild, das nicht in der Lage ist, schnell genug vor dem

mörderischen Element zu entfliehen; wie viele stolze Elche und stattliche Rehe dann jämmerlich zugrunde gehen, läßt sich nicht ausdenken. Als wir in die Nähe des Feuerherdes kamen, berührten wir eine lange Strecke, wo die Flammen einige Tage vorher rechts und links der Bahnlinie gewütet hatten. Da lagen die gestürzten Waldriesen massenhaft übereinander, und das Feuer schlug noch immer hoch aus dem gräßlichen Chaos empor; die Stämme waren derartig aufgetürmt, daß noch Wochen darüber hingehen konnten, bis die furchtbare Vernichtung eine vollkommene wurde. Weiterhin standen noch überall angekohlte Stümpfe und vereinzelte Stämme, um welche die Flammen fröhlich herumtanzten, und in der Ferne blickten wir hinein in die schreckliche Höllenglut, die prasselnd hoch aufschlug durch das nächtliche Waldesdunkel. Angelockt von dem Glanze des Feuers, kreisten in der Höhe eine Unmenge Vögel, bis ihre Flügel anbrannten und sie hinabfielen in die sengende Glut. Obwohl der Bahnkörper vom Feuer völlig frei war, wurde die Hitze während des Fahrens doch beinahe unerträglich, trotzdem die Lokomotive die äußerste Anstrengung machte, uns so bald als möglich aus dem gefährlichen Bereiche hinauszubringen.

Nach anderthalbtägiger Fahrt ab San Franzisko sehen wir Portland, unser nächstes Ziel, vor uns auftauchen. Diese bedeutendste Stadt im Nordwesten der Vereinigten Staaten führt uns ein treffendes Bild schneller Entwicklung amerikanischer Städte vor Augen. Nicht viel mehr als 50 Jahre erst ist es her, daß der Grundstein hier gelegt wurde, und heute sehen wir ein Welthandelszentrum mit nahezu hunderttausend Einwohnern an dieser Stelle vor uns. Am Williamette-Fluß, 12 Meilen von seiner Mündung in

den Columbia River gelegen, bietet die reiche Stadt, von der Höhe gesehen, einen großartigen Anblick. In der Ferne steigen vier mächtige, schneegekrönte Berge, von welchen der Mount Hood 11225 Fuß hoch ist und von Portland aus bestiegen werden kann, aus der Ebene auf. Sehr lohnend ist der Besuch einer der nächsten mit der Straßenbahn zu erreichenden Anhöhen „Williamette“ oder „Portland Heights“, von wo aus die ganze Stadt mit dem dieselbe durchquerenden Fluß und die ungeheuren, schneebedeckten Vulkane in der Ferne sich in einem wundervollen Panorama aneinanderreihen. Mount Rainier, 14444 Fuß hoch, ist der großen Entfernung wegen leider nur selten sichtbar. Die Täler der Columbia- und Williamette River bieten eine Fülle herrlicher Ausflüge, und die Fahrten der Oregon-Railroad and Navigation Co. bieten den Touristen gute Gelegenheit, dieselben zu unternehmen. Eine dankbare Tagestour bildet die Fahrt nach den schönen Wasserfällen, wie Breidal Veil, Horsetail usw., den malerischen Felsszenerien Rooster Rock, Castle Rock und andere mehr, während man über die Cascade Locks, woselbst die wilden Stromschnellen des Columbia River einen großartigen Anblick gewähren, dann nach Portland zurückkehrt.

Das so ungemein schnelle Aufblühen der Stadt, die erst 1843 gegründet wurde, ist den Eisenbahnen zu verdanken, die Portland mit dem Süden, Osten und Norden verbinden. Außer dem Wege von Süden her, den wir bereits kennen gelernt haben, ist es in erster Linie die große Northern Pacific R. R., die den Verkehr mit dem fernen Osten erschlossen hat und zugleich die Verbindung mit dem hohen Norden über British Columbia herstellt. Von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit ist der nahe Hafen, mit dem

Portland durch den Williamette verbunden ist, denn von hier aus findet lebhafter Schiffsverkehr mit San Franzisko, dem Pudget Sound, nach British Columbia, Alaska und Japan statt, auch ist der Verkehr mit China, Süd-Amerika und Großbritannien nicht gering. Portland besitzt eine monumentale City Hall und viele andere schöne, öffentliche Gebäude, Plätze und Anlagen sowie eins der besten Hotels des Westens „The Portland". Die Vorstädte, reich mit Gärten geziert, zeugen von der Wohlhabenheit der Stadt, und das geschäftige Treiben in den Hauptstraßen läßt auf den ersten Blick hin den großen Handelsverkehr erkennen. Die umfassendste Aussicht über die weitere Umgebung genießt man von Fairmount aus, in dreiviertel Stunden erreichbar — hier sind bei klarem Wetter außer den schon oben erwähnten Bergen Mount Hood und Rainier auch noch Mount Helens, 9750 Fuß, und Mount Adams, in gleicher Höhe, sichtbar.

Ein schöner, klarer Morgen lag über Portland, als wir die Weiterreise nach dem Norden, nach Seattle, aufnahmen, und der Tag schien ein recht warmer werden zu wollen. Doch sobald wir, nach Verlassen der Stadt, am Williamette River entlang fuhren, wehte uns vom Flusse her eine angenehme, frische Brise entgegen, die das Wasser lebhaft kräuselte. Die Fahrt entrollt uns keine besonders großartigen Szenerien, aber die Landschaft ist recht lieblich. Bei Kalama überschreitet die Bahn den hier kurz vor seiner Mündung sehr breiten Columbia River, auf welchem fast stets eine große Anzahl Segelboote sichtbar sind, die an der Mündung immer auf ergiebigen Fischfang rechnen können. Mittels eines Trajektschiffes, auf dem zwei Eisenbahnzüge bequem Platz finden, wird das jenseitige Ufer erreicht, dann braust

der Zug weiter an dem schönen Cowlitz River entlang. Wir sind nun, nachdem wir den Columbia River überschritten haben, im Gebiet des Staates Washington angelangt, der im Norden an das Dominium von Kanada grenzt. In der nördlichen Hälfte der Westküste ist Washington reich an malerischen Buchten, wie Pudget Sound und Admiralty Inlet an der Fuca Straße, während sich mehr südlich am Ozean nur eine einzige größere Bucht befindet, der „Gray's Harbor". Die Cascade Range zieht sich in nördlicher Richtung auch noch durch diesen ganzen Staat und besitzt in dem gletscherbedeckten Mount Tacoma ihre höchste Erhebung. Das Klima ist trotz der nördlichen Lage ziemlich mild, und die Winter sind nicht lang. Der rasche Aufschwung, den der Staat Washington genommen, liegt in den günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen; sehr guter Ackerboden, fischreiche Flüsse, vortreffliche Prairien, wertvolle Waldungen, Reichtum an Kohlenlagern bilden die Haupteinnahmequellen.

Tacoma erreichen wir nach $5\,^1/_2$ stündiger Fahrt, und schon von weitem lenkt der so einsam aus der Ebene aufragende Bergkegel, der ungeheure Mount Rainier, der die kolossale Höhe von 14 444 Fuß hat, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Auch dieser Riese der Cascade Range ist ein erloschener Vulkan, doch sieht man oben aus dem Krater oft noch Schwefeldämpfe aufsteigen. Mount Rainier ist nicht gar leicht zu erklimmen, nur Bergsteiger, die ihre Kräfte schon reichlich bei großen Touren erprobt haben, mögen ihre Ausdauer an diesem Berge prüfen. Da Tacoma an der Commencement Bai, einem Ausläufer des Pudget Sound, also wenig nur über dem Meeresniveau gelegen ist, so hat man fast die ganzen vierzehn und einhalbtausend Fuß Höhe

zu erklimmen. Die Tour nimmt daher drei Tage Zeit in Anspruch und bietet solchen, die große Schwierigkeiten nicht spielend überwinden, jedenfalls einen zweifelhaften Genuß. Sehr lohnend hingegen ist die Besteigung bis zur Höhe von etwa 10000 Fuß, bis wohin man zu Pferd gelangen kann. Von da aus hat man eine hervorragend schöne Aussicht über die zahlreichen Gletscher, von denen sich 14 unterscheiden lassen, während weiterhin der Blick über die Firnfelder des eisstarrenden Riesen schweift.

Tacoma ist der gewöhnliche Ausgangspunkt für die Reise nach Alaska, welcher Ausflug nach den nördlichsten Regionen Amerikas in neuerer Zeit jeden Sommer von vielen Vergnügungsreisenden unternommen wird. Die nächste Station, an der wir wieder verweilen, ist Seattle, eine stattliche, schnell emporblühende Hafenstadt, die nach anderthalbstündiger Fahrt erreicht wird. Der auf vielen Hügeln aufgebaute Ort legt ein sprechendes Zeugnis für die Tatkraft seiner Bewohner ab. Die Bevölkerung betrug im Jahre 1880 bloß 4500 Seelen und ist in der kurzen Zeit von 25 Jahren auf 80671 gestiegen. In dem geräumigen Hafen der Elliot Bai sehen wir ein reges Leben sich entfalten; der Verkehr mit dem Norden sowie mit Japan, China und Australien von hier aus ist beträchtlich. Eine Straßenbahn verbindet die Stadt mit dem reizenden, einige Meilen entfernten Washington Lake, der einen beliebten Ausflugsort bildet. Der 20 Meilen lange See wird in verschiedenen Richtungen von Dampfern befahren, und bei klarem Wetter hat man von denselben einen wundervollen Blick auf das großartige Gebirgs-Panorama der gegenüber sich ausbreitenden Cascade Range.

Nun trennt uns nur noch eine $5\frac{1}{2}$ stündige Eisenbahn-

fahrt von der kanadischen Grenze, die aus einer unterhaltenden Reise durch entzückend schöne Wald- und Flußlandschaften besteht, wobei wir einen richtigen Einblick in den ungeheuren Holzreichtum des Landes erhalten. In den unermeßlichen Waldungen sind von den Holzspekulanten schon viele Millionen Stämme gefällt worden, ohne daß dadurch besonders bemerkbare Lücken entstanden sind. In Sumas erreicht die Northern Pacific Bahn ihr Ende und schließt sich daselbst an die Canadian Pacific an, wir verlassen also daselbst das Gebiet der Vereinigten Staaten und betreten nun British Columbia, zum Dominium von Kanada gehörend. Dieses die nördliche Grenze der Union in der ganzen Richtung von Ost nach West bildende gewaltige Gebiet umfaßt nicht weniger als 3653946 Quadratmeilen, wovon 383300 Quadratmeilen auf British Columbia entfallen. Das riesenhafte Gebiet von Victoria-Vancouver bis Montreal und weiter durch New Brunswick und Nova Scotia, das eine Länge von 3746 Meilen hat, wird von der Canadian Pacific R. R. durchschnitten. Wir betreten diese Linie in dem Augenblicke, wo unser Zug über die mächtige Eisenbahnbrücke des Fraser River rollt, der seine Fluten dem nahen Ozean zuwälzt. In den nun folgenden $2\frac{1}{2}$ Stunden bietet sich uns eine unerschöpfliche Fülle wildromantischer Waldszenerien, die in solcher Großartigkeit nur eine so jungfräuliche Natur zu entfalten vermag, wie wir sie hier vorfinden. Zuletzt durchschneiden wir noch einen Wald, der fast nur aus Urwaldstämmen von 12 bis 15 Fuß Durchmesser und etwa 300 Fuß Höhe besteht, dann erreichen wir die Einbuchtung des Pazifischen Ozeans, die Georgia Strait, und laufen alsbald in die einem Schlosse gleichende Station zu Vancouver ein.

19. Lake Agnes bei Laggan, Canadian Pacific R. R.

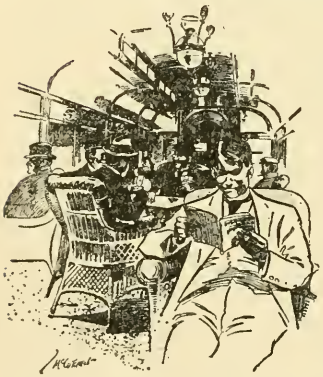
THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

An diesem Orte hat die Eisenbahn-Gesellschaft, um dem jetzt so bedeutenden Touristenverkehr entgegenzukommen, ein prachtvolles Hotel erbaut, das infolge der hohen Lage eine wundervolle Aussicht gewährt. Wir überblicken von da aus die weitausgedehnte, blühende Stadt, von der vor nicht viel mehr als zehn Jahren kaum der zehnte Teil bestand; die großen Straßen, die wir vor uns sehen, wurden erst nach dem Brande des Jahres 1886 gebaut. Zu dieser Zeit hatte der Ort nur 600 Einwohner, deren Häuser fast vollständig eingeäschert wurden. Nachdem aber Vancouver zur Endstation der kanadischen Bahn ausersehen worden war, erfolgte die Entfaltung der Stadt in zauberhafter Weise. Wenn man auf das fesselnde Bild schaut, welches sich da unten ausbreitet, kann man es nicht fassen, daß die Gegend vor gar nicht langer Zeit noch mit Urwald bedeckt gewesen ist. Auf der östlichen Seite sehen wir, weit in der Ferne, den weißgekrönten Mount Baker gen Himmel ragen, während sich im Norden die Cascade Mountains majestätisch erheben. Im Westen dagegen schweift der Blick hinaus über die English Bai und die Straits of Georgia mit den dahinter liegenden Bergen von Vancouver Island, und südlich zeigt sich der Fraser River, sich mit dem Meere vereinigend. Dort, wo die Werften liegen, und die Dampfer nach Kalifornien, Alaska, Hawaii, Japan, China und Australien ihre Warenladungen einnehmen und abliefern, sind die großen Lagerhäuser überfüllt mit Tee, Seide, Zucker, Fellen und Fischen. Große Sägemühlen befrachten die Segelschiffe mit Bauholz für Australien und Süd-Amerika, allerwärts ist der Hafen von einem aufregenden Treiben erfüllt. Da drüben liegt auch jener herrliche Dampfer, der uns von Yokohama nach Vancouver durch die Fluten des Stillen Ozeans getragen hat, die „Empress of

India", bereit, von neuem ihren Lauf nach dem fernen Gestade Japans aufzunehmen. Man kann stundenlang auf der Terrasse des Hotels dem fesselnden Getriebe zuschauen, es ist ein geeigneter Platz, der Phantasie freien Spielraum zu lassen, sich im Geiste wieder zurückzuversetzen in die fremden Länder, deren Gastfreundschaft wir genossen haben, die Bilder noch einmal in uns auferstehen zu lassen, die in ihrer Eigenart nie verdunkeln werden.

Die Rocky Mountains of Canada.



Noch vor ungefähr einem Dutzend Jahren hätten nicht viele Leute eine befriedigende Auskunft über eine Reise durch die kanadischen Gebirge zu geben vermocht, die Berge und Schluchten dieser Gegend waren als Wildnis bekannt, in deren Urwäldern Bären und Indianer ihr Wesen trieben. Der Bau der Eisenbahn hat dies mit einem Schlage geändert. Die wundervollen Hochgebirgstäler, denen einzig die Alpen der Schweiz und Tirols als Rivalen zur Seite gestellt werden können, besuchen jetzt die Touristen der Vereinigten Staaten in großer Anzahl, ja, der Ruf der neuentdeckten Naturschönheiten ist seit einigen Jahren auch durch ganz Europa gedrungen. Es kommt dem Besuch dieser Gegend besonders zu statten, daß die Perlen an landschaftlicher Schönheit direkt an der durchgehenden Route durch Amerika

gelegen sind, die Weltreisenden auf dieser Linie auf dem kürzesten Wege von Japan nach New York geführt werden. Die Stationen der kanadischen Bahn bilden außerdem in den Rocky Mountains die Hauptzentren für die wichtigsten Exkursionen.

Die Fahrt von Vancouver aus bietet dem Reisenden eine so außerordentliche Fülle großartiger Szenerien, wie man sie in so ausgedehnter Weise auf der ganzen Welt nicht vorfindet. Mächtig türmen sich die wilden, starren Felsenmassen zu beiden Seiten der zahlreichen Schluchten, welche die Geleise durchschneiden, auf. Der Kicking Horse River begleitet uns auf der ganzen Fahrt in den Bergen, selten ruhig dahinfließend, meist aber wild gegen die ungeheuren Felsblöcke anstürmend, welche ihm die Bergkolosse in den Weg geschleudert haben, seinen Lauf ununterbrochen hindernd. Es sind die Trümmer, die meist im Frühjahr von den Bergen herabkommen. Der strenge Frost des Winters sprengt das härteste Gestein, wenn das in die unscheinbaren Risse eingesickerte Wasser zu Eis erstarrt ist. Dann bröckelt es erst nur wenig, aber der Sprengungsprozeß wiederholt sich von neuem jedes Jahr; es kann hunderte, ja tausende Jahre dauern, bis die Arbeit getan ist. Eines Tages jedoch ist der Felskoloß vollständig unterminiert, er vermag sich nicht länger zu halten, und mit schreckenerregendem Donner stürzt er in die Tiefe. Er schlägt auf Vorsprünge auf und reißt sie mit sich, selbst dabei in Stücke zerschellend; er jagt schonungslos alles vor sich her, was sich ihm auf seinem Vernichtungswege entgegenstellt. Endlich haben die rasenden Felsenmassen das Tal erreicht und finden in den Fluten des Flusses ihre Ruhe, doch wütend zischend empfängt sie das Gewässer, dessen

ruhiger Lauf nun gestört ist. In vieltausendjähriger harter Arbeit hatte sich der Fluß mühsam seinen Weg zwischen den hohen Bergen hindurchgegraben, es war ihm gelungen, nach und nach alle Hindernisse zu beseitigen, bis er sich zuletzt einen bequemen Weg gebahnt hatte. Da plötzlich wirft sich ihm eine ganze Armee steinerner Ungetüme in seinen Schoß, und die so schwer errungene Ruhe ist wieder dahin — aber nicht für die Dauer, der Kampf beginnt von neuem. Wild stürmt das Element auf den Eindringling ein, doch hochaufspritzend zerschellen die stärksten Wassermassen an dem überlegenen Gegner; der Fluß aber wird nicht müde, sich immer von neuem wieder zu dem Angriffe zu rüsten, jahrhundertelang wütet er mit Macht gegen seinen Feind. Allmählich erringt er Vorteile, er untergräbt das so sicher scheinende Fundament der Felsblöcke, und dann kommt ein Tag, wo sich einer der Gewaltigen nicht mehr zu halten vermag, er stürzt kopfüber in die Fluten, und ruhig gleiten sie nun wieder weiter, wenn das Hindernis beseitigt worden ist. Das ist das Bild, welches uns die Fahrt durch die viele Meilen langen Canyons der Rocky Mountains in immer neuer Abwechslung vor Augen führt. Dann eröffnet sich ein höher gelegenes Tal, und es ragen schroffe, kahle Zinnen, hohe Bergkegel und pyramidenförmige Felsen hoch empor aus den unendlichen Waldungen, sie erglänzen weißgekrönt und eisumgürtet oben am dunkelblauen Himmel. Wir gewinnen Einblicke in Hochtäler, wo sich Gletscher an Gletscher reihen, wo noch die Heimat der wilden Bergziege ist, die den verfolgenden Jäger in die gefährlichsten Felspartien lockt.

Wo sich aber früher nur unzugängliche Canyons und wilde Schluchten befanden, da sehen wir heute prachtvolle,

mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattete Hotels errichtet, die die kanadische Eisenbahngesellschaft in dieser wunderbaren Gegend hat erstehen lassen. Die Großartigkeit der Gebirgslandschaft der Rocky Mountains erreicht ihren Höhepunkt in der Nähe von Glacier House, wohin wir nach 18stündiger Fahrt von Vancouver ab gelangen, sie bildet von da an bis nach Banff, am Bow River, eine ununterbrochene Kette der prachtvollsten Szenerien. Wir setzen unsere Reise in 8 Stunden währender Fahrt weiter bis nach Banff Hot Springs fort, woselbst sich das Haupthotel des ganzen Gebirgsdistriktes befindet, um daselbst für längere Zeit Aufenthalt zu nehmen, da wir von dort aus alle Orte leicht erreichen können.

Die Lage des monumentalen Hotels Banff (Bild 16), inmitten des Gebirges, ist einzig in ihrer Art, die Stelle zur Erbauung desselben ist mit großem Geschmack und Sinn für Schönheit der Natur ausgewählt worden. Der stattliche Bau steht auf einer Anhöhe, und von den Balkonen und Terrassen aus genießt der Reisende nach allen Seiten hin eine umfassende, freie Aussicht über die herrliche Landschaft. In unmittelbarer Nähe befindet sich an schroff abfallender Felswand ein Pavillon, der uns immer und immer wieder in seinen Bannkreis zog. In der Tiefe rauscht der Bow River, seitwärts einen schönen Wasserfall bildend und sich dann in anmutigem Bogen durch eine malerische Talenge zwängend, deren Seiten von hoch aufstrebenden Felswänden eingefaßt sind. Weiterhin im Fluß erblicken wir einige liebliche, mit Nadelholz bestandene, kleine Inseln, dann schließen sich in der Ferne grüne Matten an und ziehen sich in der Ebene hin; den Hintergrund schließt eine schöngeformte, mächtige Bergkette ab — ein Gemälde, an

dem man sich nicht sattsehen kann. (Bild 17.) Es ist kein Wunder, daß sich die Kunde von diesem selten schönen Alpenlande so schnell in alle Welt verbreitet hat, daß die Hotelgebäude alljährlich bedeutend vergrößert werden müssen. Mit Recht hat man den kanadischen Gebirgen den Namen „die amerikanische Schweiz“ gegeben, denn die Szenerien, die wir hier ungefähr in der Höhe von etwa 8000 Fuß vor uns haben, gleichen jenen in der Schweiz vollständig; dagegen ist der Charakter der Landschaft in den tiefer liegenden Gegenden ein ganz anderer. An Stelle der ausgesprochenen Lieblichkeit in den Niederungen der Schweiz, wo auf saftiggrünen Matten weidende Kühe mit ihren läutenden Glocken die Flächen beleben, die zahlreich an den Bergen verstreut liegenden Alpenhäuschen das Auge erfreuen, tritt hier das gewaltig Imponierende der großartigen Waldungen, das wild Ursprüngliche der jungfräulichen Natur zutage. Die Gletschermassen übertreffen an Reinheit weit diejenigen der Schweiz, es gibt hier nicht die Unmengen Geröll und Schmutz auf dem Eise, wodurch die Schönheit der Gletscher dort so sehr beeinträchtigt wird.

In Banff finden wir nicht das unruhige Leben und Treiben vor, das so oft eine unangenehme Zugabe in den Hochgebirgs-Hotels bildet, denn für die Bergsteiger kommen andere Punkte mehr in Betracht, die wir später noch berühren. Hier in Banff herrscht das zwanglos-fashionable Leben der vornehmen Welt, die mehr für Bequemlichkeit und Komfort eingenommen ist als für allzufrühes Aufstehen und Bergsteigen. Von hier aus veranstaltet man täglich in die weitere Umgebung Ausflüge zu Wagen und zu Pferd, an denen Banff so außerordentlich reich ist. Die Wege sind hier, wohin immer wir uns wenden, vorzüglich, so daß alle

Ausflüge in angenehmster Weise ausgeführt werden können; wir wollen hier nur auf einige derselben, wie: Minnewanku, Devil's Canyon, Loup im Bow Valley, Spray Valley und Spray Canyon sowie Sun Dance Canyon und last not least die Fahrt auf den Tunnel Mountain aufmerksam machen. Wer aber von Banff aus gern eine Besteigung vornehmen möchte, dem empfehlen wir die prachtvolle Tour über den Simpson's und White Man's Paß nach dem Assiniboine; dieser Berg wird das Matterhorn der Rocky Mountains genannt und ist auch fast ebensoschwer zu erklimmen wie sein Namensvetter in der Schweiz.

Auch die Bäder der natürlichen, heißen Schwefelquellen (43° R) sind vorzüglich, diese allein schon würden genügen, Banff einen Ruf zu verleihen, aber hier schuf die gütige Natur so viel des Herrlichen, daß sie nur als eine nebensächliche Beigabe erscheinen.

Unweit Banff, 35 Meilen westlich, ist die Station Laggan gelegen, in deren Nähe sich die sogenannten Lakes in the Clouds befinden, und von denen besonders Lake Louise und Lake Agnes einen derartig zauberhaften Reiz besitzen, daß sie so leicht nicht ihresgleichen finden dürften. Auch unsere Mutter Erde hat das Bedürfnis gefühlt, sich mit Juwelen zu schmücken, mit so schönen, daß nichts sie zu übertreffen vermag. Diese Seen bilden einige dieser Juwelen, die, Smaragden und Saphiren gleich, in edelster Fassung da vor uns liegen. (Bild 19.) In dem 5645 Fuß hoch liegenden Tale, eingebettet zwischen fichtenbewachsenen Bergen, hoch oben überragt von kahlen, himmelanstrebenden Felsen, mit ewigem Schnee bedeckt, in deren Mitte sich ein bedeutender Gletscher dem spiegelnden See zusenkt, liegt die Perle der Rocky Mountains, Lake Louise.

An den Ufern des Sees, genau da, wo die schönste Stelle für den Überblick auf den See und das Gebirge ist, liegt ein Hotel zur Aufnahme der Gäste. Es ist schwer zu sagen, ob der Aufenthalt in diesem köstlichen Erdenfleck am Abend oder am Morgen einen größeren Reiz bietet. Wenn die Sonne sich zur Neige rüstet und die schimmernden Eismassen mit dem Widerschein ihrer Glut übergießt, die Nacht sich allmählich herniedersenkt und die Gegend in träumerisches Dunkel hüllt, wird es uns unendlich schwer, von dem friedvollen Bilde Abschied zu nehmen; und wenn dann in früher Morgenstunde die schlummernde Natur zu neuem Leben erwacht, der See im Schimmer der Sonnenstrahlen zu glitzern und zu schimmern beginnt und der wunderbar erfrischende Morgenwind uns umweht, dann wünschen wir nichts anderes, als daß die Zeit stille stehen möchte.

Wenn wir den See, der eine Tiefe von 500—600 Fuß hat, kreuzen, gelangen wir in kurzer Frist bis dicht an den Absturz des Viktoria-Gletschers; hier gleichen die Matten einem Blumengarten, besonders die Vergißmeinnicht fallen durch ihre ungewöhnlich tiefblaue Farbe auf, sie heben sich leuchtend ab von dem satten Grün der Wiesen. Darüber in der Höhe drohen die überhängenden Eismassen, sie scheinen jeden Augenblick zum Abstürzen bereit zu sein. Sobald die Sonne höher rückt und die Strahlen derselben mehr Kraft gewinnen, erschreckt uns ab und zu ein dumpfes Donnern in den Eismassen; wir schauen erwartungsvoll nach oben und sehen eine Menge Eisblöcke im Niederstürzen begriffen, da und dort aufschlagend in die Tiefe eilen. Im Fall zerschmettern sie immer mehr und sausen schließlich, Kugeln gleich, über die Schneeflächen herab, bis

20. Yoho Valley bei Field, Canadian Pacific R. R.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

sie zuletzt, in Atome zerschellt, als Schneelawine über die hohen Felswände herabrauschen.

Ein bequemer Pfad führt vom Hotel aus durch dichten Wald nach dem etwa 900 Fuß höher gelegenen Mirror Lake, der derartig von senkrecht aufsteigenden Felswänden umgeben ist, daß man glaubt, der Weg müsse hier zu Ende sein. Doch auf kleinem Umwege geht es weiter aufwärts, und nach einer Viertelstunde steilen Aufstiegs genießen wir einen großartigen Ausblick auf die schöne Gruppe der Castle Craigs und der Goat Mountains, während wir bald darauf in majestätischer Ruhe den Lake Agnes vor uns liegen sehen, umgeben von den starren Gipfeln der Mounts Whyte und Niblock, deren scharfe Zacken fast lotrecht emporsteigen. Hier auf der Höhe von 6820 Fuß haben wir die Grenze der Vegetation erreicht, das wilde Hochgebirge beginnt nun. Der geheimnisvolle, dunkelgrüne See, auf dem gewöhnlich vereinzelte Eisschollen treiben, übt in seiner Abgelegenheit von allem Verkehr auf den Beschauer einen zauberhaften Reiz aus. Die totähnliche Stille wird einzig unterbrochen von dem leisen Plätschern eines kleinen Baches, der den Abfluß des Sees in das tiefe Tal bildet, oder von dem Schrei eines hoch über den Felsenzinnen kreisenden Adlers. Traum- und märchenhaft liegt die Szenerie vor uns, man bevölkert sie unwillkürlich in der Phantasie mit herkulischen Titanengestalten, die, miteinander kämpfend, aus den finster drohenden Berghalden hervorbrechen, mächtige Felsblöcke ergreifen und dieselben, Federbällen gleich, durch die Lüfte werfen. Oder wir träumen uns hinein in eine stille Mondnacht mit dem bleichen, magisch beleuchtenden Lichtschimmer. Dann ist wohl das zauberische Wasser von Nymphen bevölkert, die, auf und

nieder tauchend, ein verführerisches Spiel treiben; aus allen Rissen und Schluchten kommen die häßlichen, kleinen Kobolde hervor und schauen verliebt dem neckischen Treiben der verlockenden Nixen zu, die mit holdestem Lächeln nahen und sie durch ihre sinnenberauschende Schönheit in die Tiefe zu locken versuchen. Aber nicht Liebe ist es, die den Betörten zuteil wird, Hohn und Gelächter ernten die verliebten Narren, silberhelles Lachen vereinigt sich mit dem Plätschern des Wassers, in dem die blendend weißen Gestalten verschwinden.

Am Fuße des Mount Stephen, 16 Meilen weiter westlich an der Eisenbahn gelegen, ist ein anderer Ausgangspunkt für großartige Exkursionen dem Publikum erschlossen worden, die Station Field, welche die Zugangspforte in das neu entdeckte und nun ganz erschlossene Yohoh Valley mit seinen wundervollen Szenerien bildet. Der Mount Stephen ist unschwer zu besteigen, der Gipfel kann in 8 Stunden erreicht werden; doch auch von der halben Höhe aus ist der Blick über die zahllosen, schneegekrönten Berge, von denen sich eine stattliche Reihe großer Gletscher herabsenkt, außerordentlich lohnend. Von der Spitze aus aber ist das Panorama einem solchen der Berner Hochalpen vollkommen ebenbürtig; die stattlichen Gebirgszüge der Ottertail Range sowie seitwärts das Kicking Horse Valley und die Van Horn Mountains mit ihren ausgedehnten Schneefeldern breiten sich da vor unseren Augen aus. Auf der anderen Seite sehen wir das unvergleichliche Yohoh Valley (Bild 20) mit dem wasserreichen Takakkaw Fall, welch letzterer mehrere hundert Fuß hoch von einer Felswand herab zu Tal stürzt. Der Besuch des Yohoh Valley bildet einen herrlichen Tagesausflug. Auf dem Wege

dahin kommen wir, nur wenige Meilen von Field entfernt, zu einem Naturwunder von großer Schönheit, einer natürlichen Brücke, die der Kicking Horse River in jahrtausendelanger Arbeit infolge des fortwährenden ungeheuren Anpralls der Wassermassen mitten durch den soliden Felsen gebrochen hat. Man kann deutlich sehen, wie die kolossale Arbeit nach und nach zustande gekommen ist, tiefe Höhlungen und Kessel hat das Wasser in das harte Gestein geschliffen, in denen sich die Fluten in erschreckender Weise unaufhörlich herumwälzen. Weiterhin gelangen wir alsdann zu einem Kleinod an idyllischer Schönheit, dem Emerald Lake, vier Meilen von der Natural Bridge entfernt; hier wirken die wunderbare Färbung des Wassers, da seine stille, lebhaft spiegelnde, grüne Fläche bildet, die Umgebung des träumerisch dunklen Waldes und die formenreichen, bis in die Eisregion aufstrebenden Berge zusammen, um uns ein Gemälde von seltenem Reiz vor Augen zu führen.

Unser Ausflug kann bis hierher mit dem Wagen ausgeführt werden, doch nun müssen wir in den Sattel steigen, um im Tale weiter vorzudringen. Am Summit Lake angekommen, wird der Takakkaw Fall sichtbar, dessen immenses Volumen Wasser von den Gletschern abfließt. Der Lärm des Wassers ist meilenweit vernehmbar, aber in unmittelbarer Nähe förmlich betäubend; die Wucht der aufschlagenden Massen ist derartig, daß oft die ganze Schlucht mit flatterndem Wasserstaub erfüllt wird. Den Rückweg kann man zwar in veränderter Weise durch mehrere Canyons nehmen, doch ist dies nicht besonders empfehlenswert.

Die Canadian Pacific-Bahn hat den Touristen die möglichste Erleichterung zur Ausführung ihrer Exkursionen dadurch verschafft, daß sie eine größere Anzahl Führer aus

der Schweiz denselben zur Verfügung gestellt hat. Diese erfahrenen Männer haben die ganzen umliegenden Gebirge durchstreift und die wichtigsten Gipfel bestiegen, so daß sie in der Lage sind, jedem, der ihre Dienste beansprucht, mit ihren Erfahrungen zur Seite zu stehen. An verschiedenen Stellen hat man auch Camps, so zum Beispiel in Yohoh Valley, angelegt, die besonders Jägern bei ihren größeren Touren außerordentlich zustatten kommen.

Eine weitere vierstündige Fahrt von Field aus bringt uns mitten hinein in die gewaltige Landschaft der Selskirk Range, wo wir uns zu einem etwas längeren Aufenthalt vorbereiten. Die Großartigkeit der Szenerie, die uns hier umfängt, ist verblüffend, und die Mächtigkeit des Great Glacier, der in unmittelbarer Nähe der Station Glacier House die gesamte übrige Umgebung als unbedeutend erscheinen läßt, fesselt unser Auge zuerst. Vom Hotel aus bringt uns ein angenehmer Weg, der den Asulkan River kreuzt und sich dann an dem Illecillewaet River entlang zieht, in einer halben Stunde bis an den Absturz des ungeheuren Gletschers. An der Moräne angekommen, wird der aufmerksame Reisende unschwer erkennen, daß auch dieser Gletscher, gleich denen in den europäischen Alpen, schon längere Zeit in einem langsamen Zurückweichen begriffen gewesen ist; auch hier haben während der letzten Jahrzehnte im Winter geringere Schneefälle stattgefunden, so daß in den Sommermonaten viel mehr Eis abschmolz, als sich neu bilden konnte. Der untere Teil des Gletschers ist leicht zu besteigen, wenigstens an Hand der Schweizerführer, die uns auch hier zur Verfügung stehen. Besonders Personen, denen noch nie Gelegenheit geboten wurde, einen Gletscher zu überschreiten, werden in Begeisterung an das

Geschaute zurückdenken, denn sie finden hier all die Herrlichkeiten der Gletscherwelt beieinander, die sie anderwärts erst auf zahlreichen Touren zu sehen bekommen würden. Die Eisbildungen sind ungewöhnlich vielgestaltig und malerisch, scharfe Nadeln, hochaufragende Kegel, kühne Eistürme, neben vielen anderen merkwürdigen Gebilden bauen sich da auf. Tiefe Spalten, in denen die prachtvolle, smaragdgrüne Färbung des Eises so herrlich zur Geltung kommt, müssen auf weitem Umwege umgangen werden, dann blicken wir schaudernd hinab in unheimliche Schluchten, in deren Höhlungen das vom Gletscher abfließende Wasser in schreckenerregender Weise gurgelt und grollt. Aber Schwindel erfaßt uns, wenn wir an Stellen vorüberkommen, wo über tiefe Abgründe nur schwache Eisbrücken führen, die das tobende Wasser allein noch für uns zum Überschreiten übrig gelassen hat, falls wir die andere Seite gewinnen wollen.

Ein anderer schöner Weg leitet uns in einer Stunde hinauf nach dem 1750 Fuß höher liegenden Marion Lake, wohin wir, durch dichten Wald wandernd, mit gelegentlichen prächtigen Ausblicken auf die eisumgürteten Berge des Tales gelangen. Kurz bevor wir den See erreichen, eröffnet sich eine der schönsten Aussichten auf Eagle Peak und Sir Donald, dann treten wir ein in den stillen Winkel, der den spiegelnden kleinen See birgt, in dessen glatter Wasserfläche wir die schneegekrönten Häupter der Hermit Range in wunderbarer Klarheit reflektiert erblicken. Unweit des Sees finden wir einen weit vorspringenden Felsen, den Observation Point, der einen umfassend freien Ausblick ins Tal gewährt, in dessen Tiefe sich, gleich einem silbernen Bande, der Bear Creek windet und neben dem sich in zahl-

reichen Kurven die Eisenbahn hinschlängelt, während wir in der Ferne den Roger Paß und das Loop Valley erblicken.

Eine der lohnendsten und dabei nicht schwierige Bergtour von Glacier House aus ist die nach den Mount Abott, wohin der Weg über den Marion Lake führt, eine Besteigung, die nur einen vollen Tag in Anspruch nimmt. Der Pfad führt an Mount Rampart, Dome, Castor und Pollux vorüber, nach dem Asulkan Paß zu, mit ununterbrochener hervorragender Aussicht auf die zahllosen Bergspitzen und Gletscher der großen Kette. Der Abstieg kann durch das Asulkan Valley unternommen werden, wo uns wieder andere großartige Bilder, wie der Blick auf den Illecillewaet-Gletscher, erwarten.

Wer ein Bergsteiger ersten Ranges ist, dessen Herz wird bei dem Gedanken an eine Besteigung des Sir Donald, der dem Glacier House so verführerisch gegenüberliegt, schon lange höher geschlagen haben, er wird sicherlich nicht eher seine Ruhe wiederfinden, bis er sich zu der Tour aufgemacht hat. Den bewundernden Blick auf den herrlichen, so lange Zeit als unbesteiglich gegoltenen Berg (Bild 18) gerichtet zu halten und zu wissen, daß die zuverlässigsten Führer nur eines Winkes harren, um Eispickel und Seil herbeizuholen, hält ein alter Bergsteiger einfach nicht aus. Die höchste Spitze des Sir Donald ist von Glacier House nicht sichtbar; dieser Teil des Berges erfordert allerdings einige Stunden angestrengte Arbeit, aber sie lohnt auch dementsprechend, denn die Aussicht von oben ist eine unbeschränkte. Eine unermeßliche Reihe hoher Gipfel und Firnfelder mit großen Gletschern, eine neue, ganz unbekannte Welt liegt da vor uns.

Wir wollen nicht unterlassen, auf eine Tour aufmerksam zu machen, die weniger ausgeführt wird, aber nicht besonders anstrengend und ebenfalls sehr lohnend ist. Es ist dies der Ausflug nach Glacier Crest, von wo aus der Tourist eine ausgezeichnete Rundschau genießt. Am Wege befindet sich ein sehr hübscher Wasserfall, etwa 300 Fuß über der Brücke, die zuletzt passiert wird; man vernimmt das Tosen desselben schon lange, bevor er erreicht ist. Ein anderer Weg führt oberhalb des Wasserfalles bis zur Doppelspitze des Mount Avalanche. Von da aus bietet wohl Sir Donald die schönste Ansicht, da zwei Seiten dieser wundervollen Pyramide zu sehen sind; der mächtige Berg zeigt sich also in vollständig anderer Weise von diesem Punkte aus, als wie man ihn im allgemeinen zu sehen gewohnt ist. Der Weg vom Wasserfall aufwärts ist außerdem deshalb sehr empfehlenswert, weil unterwegs zahlreiche Durchblicke von unvergleichlicher Schönheit hinab in das Asulkan-Tal frei werden und, auf halber Höhe angelangt, sich ein so vorteilhafter Überblick auf den Asulkan-Gletscher bietet, wie sonst von keiner anderen Stelle. Um die Tour angenehm zu gestalten, ist ein recht zeitiger Aufbruch notwendig, da man dann bereits die größte Steigung hinter sich hat, wenn die Wärme lästig zu werden beginnt, auch ist es nötig, einen Führer mitzunehmen, da Passagen über Felsen und Eis vorkommen, die nicht ganz einfach sind. Von Mount Avalanche aus sind hunderte schneebedeckter Gipfel zu sehen, doch derjenige des Sir Donald beherrscht alle anderen durch seine Mächtigkeit und große Nähe. Beim Abstieg kann man das Vergnügen haben, eine Glissade über die starke Neigung des Avalanche-Gletschers herab zu unternehmen.

Ein schöner Spaziergang von Glacier House aus ist schließlich noch derjenige hinab in die Loop, deren ungeheure Windungen wir schon unweit der Station vom Schienenwege aus gewahr werden; auf dieser Tour hat man zugleich eine vortreffliche Aussicht auf den Mount Bonney, südlich vom Ross Peak.

Wer sich in den Rocky Mountains noch weiter westlich wenden will, kann das 44 Meilen entfernte Revelstoke, an einer Kreuzung der Eisenbahn mit dem Columbia River gelegen, besuchen, wo die Canadian Pacific Ry. ebenfalls ein hochelegantes Hotel besitzt. Revelstoke ist ein sehr passender Aufenthalt für diejenigen Reisenden, welche die Tour nach der West Kootenay Minen-Region, deren Hauptpunkte durch die Canadian Pacific Ry. berührt werden, unternehmen wollen. Mit den Dampfern lassen sich schöne Ausflüge auf dem Columbia River sowie den Arrow-, Slocan- und Kootenay Lakes ausführen. Hervorragend ist die Aussicht vom Hotel Revelstoke aus auf die Gold Range, die Selskirk Range und das Columbia Valley. Dann folgt nach weiteren 44 Meilen westlich im Gold Range-Tal das vornehme Sicamous Hotel, ebenfalls eine Schöpfung der Canadian Pacific Ry., am Ufer des Shuswap Lake, der in seiner weit ausgedehnten Wassermasse einen enormen Fischreichtum birgt, während seine Umgebung den Jägern reiche Beute verspricht. Sicamous liegt am Eingange des Okanagan Valley, dem Jäger wegen seiner ergiebigen Jagdgründe wohlbekannt; die Errichtung eines komfortabeln Hotels als Ausgangspunkt für ausgedehnte Streifzüge war daher sicherlich eine sehr zeitgemäße Idee.

Bevor wir weiterreisen, wollen wir uns ein wenig mit der Geschichte der Kanadischen Pacificbahn beschäftigen,

21. Farmarbeit in Canada.

welche die nun folgenden ungeheuren Strecken durcheilt, wenigstens insoweit sie für jedermann von Interesse sein dürfte.

Eine Eisenbahn durch das ganze kanadische Gebiet zu legen, den Atlantischen Ozean mit dem Pacifischen zu verbinden, war seit langer Zeit ein Traum gewesen, dessen Verwirklichung schließlich die Confederation vom Jahre 1867 als eine politische Notwendigkeit erscheinen ließ. Die Gesamtlänge der Eisenbahn von Montreal über Winnipeg nach Vancouver beträgt 2990 Meilen, und dabei mußte die Bahn auf unendlich langen Strecken durch noch nicht aufgeschlossenes Land gelegt werden. Wilde Felsengegenden, noch im völligen Urzustande der Natur, und mächtige Flüsse und Seen im Osten stellten sich den Ingenieuren als bedenkliche Hindernisse in den Weg. Hieran schlossen sich in einer Ausdehnung von etwa 1000 Meilen ebene Gegenden an, in denen jedoch die Zivilisation noch gar keine Wurzeln geschlagen hatte, wo nur solche Indianerstämme heimisch waren, die zu den heimtückischsten und kriegerischsten gehörten. Schienen die Schwierigkeiten, welche sich dem Bau im Osten entgegenstellten, auch mit großer Kraft und Energie überwindbar, so waren die mächtigen Gebirgszüge im Westen hingegen derart beschaffen, daß die Anlegung einer Bahnlinie daselbst völlig in Frage gestellt zu werden drohte. Der Bau der kanadischen Linie bildet ein Blatt in der Geschichte des Eisenbahnbaues, das uns von einer wunderbaren Energie Kunde gibt, denn was immer für Schwierigkeiten sich gegen das Unternehmen auftürmten — sie wurden alle überwunden. Einer der allerschlimmsten Gegner war das öffentliche Mißtrauen, das sich einstellte, als die Vorarbeiten der Ingenieure, die das riesenhafte Gebiet zu durch-

forschen und aufzunehmen hatten, nach der Meinung des fernstehenden Publikums viel zu viel Zeit und Geld in Anspruch nahmen. Mit den Arbeiten konnte zwar im Jahre 1875 begonnen werden, aber unangenehme Ereignisse im Gouvernement ließen dieselben allenthalben wieder stocken, und erst der Bildung einer Privatgesellschaft, die 1880 zusammentrat, war es zu danken, daß das ungeheure Werk mit Riesenschritten vorwärtszugehen begann. Die Distrikte, die von der Bahn durchschnitten werden sollten, hatten eine sachkundige Durchforschung erfahren, die Wildnisse in der Gegend des Lake Superior hatten sich als ein Areal des kostbarsten Waldbestandes erwiesen, Mineralien waren vielerorts aufgefunden worden, die eine große Ausbeute sicherten, und die unermeßlichen, wüsten Ebenen hatten sich als vorzüglicher Boden, für die Landwirtschaft geeignet, erwiesen, während in der Richtung der Gebirge große Kohlenlager reichen Gewinn versprachen. Nun begannen allerdings Tausende die Aufmerksamkeit auf jene fragwürdigen Distrikte zu lenken, Tausende siedelten sich an und fanden die Berichte nicht nur bestätigt, sondern gewannen die Überzeugung, daß sich dieselben in sehr bescheidenen Grenzen gehalten hatten. Diese Tatsache zog natürlich eine bedeutende Einwanderung nach sich. Mit dem Vorwärtsschreiten der Bahnlinie ging die Einrichtung industrieller Unternehmungen, der Bau von Dörfern und Städten Hand in Hand; die politische Notwendigkeit der Bahn trat jetzt vollständig in den Hintergrund, die Industrie hatte sich der Sache bemächtigt. Im Jahre 1881 organisierte sich die Canadische Pacific Ry. zu dem Zwecke, die ganze Strecke innerhalb 10 Jahren auszubauen. Eine fieberhafte Tätigkeit begann nun, Regimenter von Arbeitern zogen in die un-

kultivierten Gebiete, und manchen harten Kampf mit der Natur und manches ernste Gefecht mit den Indianern hatten sie zu überwinden. Es stellte sich beim Bau auch als notwendig heraus, viele Nebenlinien anzulegen, um das Land genügend aufschließen zu können, und all dies wurde bewältigt in dem erstaunlich kurzen Zeitraum von nur fünf Jahren!

Am Schlusse der Jahres 1885 sah sich die Canadian Pacific Ry. im Besitze von 4315 Meilen Schienenweg, und dies bedeutete die größte Eisenbahnanlage der Welt in einer Richtung, ohne Unterbrechung. Zu dieser Zeit hatte sich der Ackerbau schon beträchtlich entfaltet, Minen waren in der Ausbeute begriffen, Wälder für industrielle Unternehmungen niedergelegt, und der Handel war im vollen Gange. Doch mit der Verbindung nach Kalifornien und Alaska gab sich das Unternehmen nicht zufrieden, es wollte mit seinen Armen den Welthandel umfassen. Es wurden neue, große Schnelldampfer gebaut, die den Stillen Ozean zu durchmessen bestimmt waren und welche den Verkehr mit Japan, China und Australien in ungeahnter Weise entfalten sollten.

Wie wir sehen, hat die kanadische Eisenbahn eine mächtige Rolle in der Geschichte Kanadas gespielt, auf welche wir nun einen allgemeinen Blick werfen wollen. Die erste Kunde reicht bis in das Jahr 1497 zurück, wo zwei Italiener Kanada aufsuchten, von denen alsdann der in französischen Diensten stehende Giov. Verazzani das Land im Jahre 1500 im Namen Frankreichs in Besitz nahm. Unter der Leitung von Jacques Cartier wurde dann 34 Jahre später eine Expedition unternommen, die den Lawrence Strom hinauffuhr, mit mehreren der einheimischen Stämme Verträge zustande

brachte und Befestigungen anlegte; dieses neuerforschte Gebiet erhielt den Namen Neu-Frankreich.

Es entwickelte sich fortan ein sehr gewinnbringender Pelzhandel; Bären, Wölfe, Füchse, Ottern, Biber und viele andere kostbare Pelztiere gaben dem Jäger reiche Beute; im Jahre 1608 entstand die Stadt Quebec, die Kolonie wurde ein französisches Vizekönigreich. Dasselbe bestand 150 Jahre, dann fiel die Kolonie 1760 in die Hände der Engländer, die mit nur 5000 Mann Militär der französischen Herrschaft ein Ende bereiteten. Die Briten haben sich viel Mühe gegeben, das französische Element in Kanada zu unterdrücken, weil ihnen der unruhige Charakter der Franzosen viel zu schaffen machte, es ist jedoch nie gelungen, das politische Übergewicht ganz auf die Seite der Engländer zu bringen, da auch die irischen Einwohner stets zu den Franzosen gehalten haben.

Ursprünglich unter die Verwaltung zweier Gouverneure gestellt, bildet Kanada seit dem 1. Juli 1867 den Kolonialstaat mit der heutigen Verfassung als Dominium von Kanada, wozu im Jahre 1867 durch Erwerbung das Gebiet der Hudsonbai-Gesellschaft gekommen ist, während 1871 British Columbia und 1873 die Prinz Edward Inseln dem Dominium beitraten. Kanada grenzt daher nun in seiner jetzigen Gestalt im Norden an den Arktischen Ozean, im Osten an die Baffins Bai, die Davis Straße und den Atlantischen Ozean, südlich an die Vereinigten Staaten und westlich an den Pacifischen Ozean und Alaska. Die Küsten im Norden und Osten sind außerordentlich zerrissen, und eine große Anzahl Sunde trennen das Festland von einer Menge zum Teil sehr großer Inseln. Die wichtigsten Baien und Sunde sind im Norden die Delphin- und Bankstraße, Melville- und

Lancaster Sound, John Sound und Baffins Bai, mehr südlich Mc. Clintock Channel, Gulf of Bothia, Fox Channel, Hudson Bai und Davis Strait, im Westen dagegen die Fuca Strait. Das ungeheure Gebiet von über $3\,^1/_2$ Millionen Quadratmeilen ist ein weitverzweigtes und vielgestaltiges, das Land ist ein wahres Netzwerk von Flüssen und Süßwasserseen. Außer den Gebirgszügen des Westens, die wir besucht haben, den Rocky Mountains, dehnt sich das Lawrence-Gebirge im Norden des Lawrence-Stromes von den Küsten Labradors bis zum Huron-See und von da bis zum Eismeer aus, eine gebirgige Region, die nahezu $^6/_{10}$ von ganz Kanada bedeckt; sie schließt sich an die Adirondack Mountains im Norden des Staates New York an. Die höchsten Erhebungen befinden sich im Westen Kanadas mit Mount Brow, 17497 Fuß, Mount Hooker, 17172 Fuß und Mount Murchison mit 17367 Fuß Höhe.

Ein großer Teil Kanadas ist infolge des rauhen Klimas von gar keiner Handelsbedeutung, dasselbe ist gegenüber demjenigen der gleichen Breitengrade in Europa kalt. Hier fehlt eben der für die ganze Küste Norwegens bis zum hohen Norden hinauf so wohltätige Golfstrom, der sogar noch in Spitzbergen von sehr bemerkbarem Einfluß ist. Die Winter sind lang und sehr streng, von November bis April ist eine Temperatur von 20° Fahrenheit unter Null nichts Ungewöhnliches. Der Frühling dagegen ist kurz und der Sommer heiß. Kanada ist eins der waldreichsten Länder der Welt, demgemäß ist auch das Tierreich stark vertreten. Unter Bibern und Ottern ist stark gehaust worden, aber Elentiere, Hirsche, Bären und Füchse sind noch zahlreich vorhanden; die Gewässer bergen ungeheure Mengen Fische und Krustazeen. Jagd und Fischerei spielen daher eine große Rolle

in Kanada, sie bilden einen Haupterwerb. Die Viehzucht ist unter Berücksichtigung der Einwohnerzahl beträchtlicher als in irgend einem anderen Lande der Erde, ebenso nimmt Kanada hinsichtlich der Holzindustrie eine der hervorragendsten Stellen ein, und Getreidebau aller Art wird in großem Umfange betrieben. Der Bergbau hat sich seither noch nicht in dem Maße ausgedehnt, wie es der Fall sein könnte, die vorhandenen Schätze an Mineralien harren noch an vielen Orten der Hebung. —

Wenn wir Banff verlassen, um unsere Reise in östlicher Richtung weiter fortzusetzen, dauert es nicht lange, so rücken die gewaltigen Bergmassen ganz allmählich mehr und mehr auseinander, wir nähern uns dem Übergange aus dem Gebirgsmassiv ins Tal. Noch durcheilen wir zwar von tosenden Wasserfällen durchströmte Schluchten, noch ragen steile Felswände zu seiten des Schienenweges empor, aber der wilde Charakter mildert sich langsam, der Blick wird hier und da frei in liebliche Täler, und bald fahren wir hinaus in eine größere Ebene. Der Aussichtswagen gibt uns gute Gelegenheit, beim Scheiden aus dem Gebiete der Rocky Mountains noch manchen herrlichen Eindruck in uns aufzunehmen, wenn das wundervolle Gebirgspanorama beginnt, nach und nach zurückzuweichen. Bei jeder Kurve, die der Zug beschreibt, ändert sich das Bild, die scharfgezackten, in den blauen Himmel aufstrebenden Felsen verschieben und verändern sich unaufhörlich, die leuchtenden Firnfelder gewinnen immerzu an Ausdehnung, der Überblick wird beständig umfassender. Nun aber schiebt sich beim Niederfahren eine Reihe von Hügeln in den Weg, deren Terrassen uns die Aussicht auf die Berge vollständig entziehen, die dann erst wieder hinter der Station Calgary sichtbar werden.

Von diesem Orte zweigt eine Bahnlinie nach Edmonton, einem reichen Ranchdistrikt ab, es befinden sich da am Fuße des Gebirges fruchtbare Ebenen, auf denen Herden unzähliger Rinder weiden. Die Lage der Ranchos ist außerordentlich günstig, da der warme Wind, Chinook genannt, hier im Winter weht, der die Ebene fast immer frei von Schnee erhält. Im Frühling wird das Vieh, das sich die ganze Zeit über frei herumtreibt, von den Cow Boys gesammelt und für die verschiedenen Eigentümer nach den eingebrannten Zeichen sortiert. Die gewandten und kühnen Reiter bei dieser Beschäftigung zu sehen, ist außerordentlich interessant, sie sind scheinbar mit ihren Pferden vollständig verwachsen. Wenn sie zwischen den Herden herumjagen und wie ein Wirbelwind durch die Reihen der fliehenden Tiere sausen, bald eine Abteilung mit Blitzesschnelle abschneiden, dann einem versprengten Tiere nachgaloppieren, um es mit dem Lasso einzufangen, staunt man ob der Geschicklichkeit dieser verwegenen Gesellen. Hat der Cow Boy seinen Trupp glücklich beisammen, so möchte er fortwährend rechts und links zu gleicher Zeit sein, da einige der Tiere immer von neuem wieder nach der Seite auszubrechen versuchen. — Calgary ist noch 3388 Fuß hoch gelegen und bildet mit ihren 12000 Einwohnern die schönste Stadt an der Linie bis hinab nach Brandon, auch ist dieselbe eine wichtige Station der Mounted Police, die in diesen Distrikten keine leichte Aufgabe hat, da ihnen besonders die Bewachung der Indianer-Reservationen mit obliegt.

Die Bergkette ist hier zum letzten Male mit Sicherheit zu sehen, sie erscheint zwar später bei der Station Tilley noch einmal, aber es muß schon besonders klares Wetter

sein, um sie dort, bei einer Entfernung von 150 Meilen, noch erblicken zu können. Bevor wir diesen letzteren Ort erreichen, kommen wir noch an Crawford, der Reservation der bekannten Blackfoot Indianer vorüber, die seinerzeit einer der kriegerischsten und tapfersten Indianerstämme waren. Nach zahllosen Überfällen ist es gelungen, die wilden Gesellen zu zügeln und ihnen eine friedliche Lebensweise aufzuzwingen, der sie nur deswegen nachgehen, weil sie sich unter fortwährender Bewachung befinden. Sie bilden einen schönen, kräftigen Menschenschlag (Bild 15); gewöhnlich sind einige der Blackfoots an der Station herumlungernd zu sehen. Auch bei Maple Creek zeigt sich uns ein Indianerlager; Braves mit ihren Squaws und Pappooses stellen sich auf dem Bahnhof ein, um mit ihren kleinen, hübschen Handarbeiten einige Geschäfte zu machen. Auch größere Stücke, wie Matten, Körbe und Teppiche, werden in sehr geschmackvoller Weise von ihnen verfertigt. Hier bei Maple Creek wurde Sitting Bull, der Sioux Chief, nach dem Massacre Custers und seiner amerikanischen Kavallerie durch einen Offizier der Mounted Police gefangen genommen.

Indianer-Squaw.

22. Getreide-Elevatoren in Fort William, Canada.

THE METROPOLITAN
MUSEUM LIBRARY
BOOKS, CARDS AND
REPRODUCTIONS.

Wir befinden uns nun inmitten eines Farm-Distriktes allerersten Ranges mit den denkbar günstigsten Verhältnissen für Rindvieh- und Pferdezucht; die Weiden erzeugen ein von diesen Tieren besonders bevorzugtes Gras, Täler mit Waldung geben denselben ausreichend Schatten, wenn immer sie solchen aufsuchen wollen, und frisches, von den Bergen herabkommendes Wasser ist überall in der Nähe zu finden. Farmen mit 5000 Stück Rindvieh und 500 Pferden finden sich mehrfach vor, und die Schaf-Farm der Canadian Land und Ranche Co. zu Swift Current hat einen Bestand von 16000 Stück des besten Viehes.

Auf dem Wege bis nach Winnipeg befinden sich noch folgende Orte von größerer Bedeutung: Moose Jaw mit 6260, Regina mit 7000, Brandon mit 8500, Portage la Prairie mit 6000 Einwohnern, welche Ortschaften wir bei allmählicher Senkung des Terrains von 3500 Fuß, vom Abhange der Rocky Mountains her, in 900 Meilen Entfernung berühren. Diese ganze Gegend breitet sich als eine grüne Ebene aus, die in der Ferne einzig vom Himmel begrenzt ist; überall erblicken wir zwischen den Baumgruppen Farmerwohnungen, die von der Wohlhabenheit der Besitzer zeugen. Bis nach Brandon hin zieht sich die Prairie von den Mountains her, ein Meer von Blumen und Gras, bald wellenförmig aufsteigend, dann wieder langsam niedersinkend, hier und da von Baumlinien durchzogen, die den Lauf der Flüsse kennzeichnen. Alles, was man da sieht, trägt den Charakter der Jugendlichkeit, die Farmhäuschen sind alle noch neu, erst seit Eröffnung der Bahnlinie entstanden. Die ganze Gegend gleicht einem bunten Teppich; soweit das Auge sieht, liegt vor uns das wohltuende Grün des Grases, durchwoben mit der bunten Blütenpracht der Blumen, überwölbt

von dem tiefen Blau des Himmels. Die Herden der Kühe durchwandern die großen Flächen, die schlanken Gestalten der Pferde ziehen grasend darüber hin — es ist ein Bild der Ruhe und des Friedens. Dann kommen wir an Gegenden vorüber, wo es infolge zahlreicher Teiche von Federvieh wimmelt. Das Herz des Jägers schlägt ungestüm, wenn er die Scharen der wilden Gänse, Wildenten und Kraniche sehen muß, ohne ihnen folgen zu können, doch wenn er in den kanadischen Bergen auf Jagd ausgewesen ist, wird er gern das harmlose Federvieh davonziehen lassen, hat er doch daselbst ganz andere, edlere Beute gefunden, Bären, Bergziegen, Bergschafe und Antilopen sind sein Preis gewesen. Zwischen Brandon und Winnipeg aber ändert sich das Bild, da sind die unermeßlichen Flächen, die der Landmann ohne künstliche Bodenkultur bebaut, mit dem herrlichsten Getreide bestanden, der berühmte Hard Fife Wheat of Manitoba, der beste Weizen, den es gibt, und Hafer, Roggen wie auch Lein wächst da in bester Qualität und wird in ungeheuren Massen geerntet (Bild 21). In welchen Mengen das Getreide in den größeren Zentren zusammenfließt, davon zeugen die kolossalen Elevatoren (Bild 22), die sich, je mehr wir uns Winnipeg nähern, immer mehr häufen, sowie die ungeheuren Mühlen, die oft in Gruppen von 5—10 beieinanderstehen.

Winnipeg, in der Höhe von 800 Fuß gelegen, hat in kurzer Zeit einen ungewöhnlichen Aufschwung erfahren. Tausende von Meilen nach dem Norden hinauf erstrecken sich die schiffbaren Flüsse und Seen, sich nach allen Seiten hin ausbreitend; weit hinaus dehnen sich die fruchtbaren Gefilde und liefern ihre Produkte in so kolossalen Massen ab, daß es trotz des gewaltigen Eisenbahnnetzes, das sich

in Winnipeg vereinigt, oft schwer fällt, die von allen Seiten herbeiströmenden Waren schnell genug zu verladen. Winnipeg hat jetzt bereits die stattliche Zahl von 85000 Einwohnern und geht zweifellos einer großen Zukunft entgegen. Die Stadt war viele Jahre der Hauptposten der Hudsons Bai Company und ist nun die Kapitale der Provinz Manitoba; ihre Lage an der Vereinigung der Red- und Assiniboine Rivers kommt ihr für den Handelsverkehr außerordentlich zustatten, den sie sowohl nach Norden wie Osten und Westen vollständig beherrscht.

Wir treten nun in das Red River-Tal ein, und nachdem wir große Ebenen durchmessen haben, gelangen wir in eine etwas wildere Gegend. Doch das Land ist reich an Mineralien und Waldungen, und daß in diesen tüchtig gearbeitet wird, zeigen uns die zahlreichen Sägemühlen, an denen wir vorüberkommen; hier lagern große Reichtümer an Brennholz sowie prachtvolle Blöcke, die der Verarbeitung durch die Industrie harren, in nicht endenwollenden Reihen. Die Weiterfahrt zeigt uns eine Landschaft, die von vielen schäumenden Flüssen, felsenumrahmten Seen und finsteren, teilweise durch Feuer arg verwüsteten Wäldern durchzogen ist. Durch diese Wildnis nahm 1870 Wolseley mit seinen Truppen zur Niederwerfung einer Rebellion der Half Breeds seinen Weg.

Fort William mit 7000 Einwohnern liegt unweit der Mündung des Kaministikwia River und hatte in früherer Zeit nicht geringe Bedeutung als Posten der Hudsons Bai Company. Hier war damals ein beständiges Rendezvous zwischen Jägern, Reisenden und den Beamten der Company. In nächster Umgebung sehen wir die Spuren enormen industriellen und landwirtschaftlichen Getriebes aus den umliegenden Landesteilen; riesenhafte Frachtzüge mit Ge-

treide, Mehl, Vieh u. a. m. gehen von hier aus in die Ferne. Die größten Getreide-Elevatoren der Welt, in denen $1\,^1/_2$ Millionen Bushel aufgenommen werden können, umgeben die Kai-Anlagen, mächtige Schiffsladungen mit Holz, Kohle und vielerlei anderen Waren liegen überall an den Piers aufgespeichert, zahlreiche Schiffe halten sich hier auf, ihre schwere Ladung zu löschen. Die Thunder Bai liegt ungemein malerisch, auf der einen Seite ragen die schwarzen Basaltfelsen schroff und hoch über die Wasserfläche empor, und auf der anderen Seite reihen sich die Hügel an die Berge, nach und nach höher, immer höher ansteigend, während der Kaministikwia River mit seinen prächtigen, von dunklem Waldbestand eingerahmten Ufern der Bai zustrebt. An der anderen Seite von Thunder Bai liegt Port Arthur mit 6500 Einwohnern. Der Ort ist infolge seiner schönen Lage an der Bai, die einen Arm des Lake Superior bildet, nicht bloß von Bedeutung in kommerzieller Beziehung. Während der Sommermonate findet auch ein sehr starker Touristenverkehr hier statt, wozu die frische Luft, die reizende Lage und gute Gelegenheit zu Exkursionen viel beiträgt.

Wenn wir Port Arthur verlassen und an dem felsigen, malerischen Ufer entlang fahren, das in fortwährendem Wechsel der Szenerie an der Nordküste des Lake Superior, der den größten Süßwasser-Inlandsee bildet, entlangläuft, werden wir an so vielen vorspringenden Felsengebilden vorbei, über und durch so zahlreiche Vorgebirge geleitet, daß wir gar nicht Zeit genug haben, die Schönheiten der Natur alle gebührend zu würdigen. Dann folgt die entzückende Nipigon Bai, in deren Nähe sich eine Anzahl der reichsten Fischgewässer befindet — ein Paradies für den Angler der gefleckten Forelle, die in den klaren, der Bai zueilenden

Flüssen im Gewicht bis zu 6 Pfund in großen Mengen vorhanden ist. Die Anlage der Bahn am See entlang war kein leichtes Werk, wie der Reisende Gelegenheit hat zwischen Gravel und Rossport zu sehen. Wenn wir, uns alsdann der Station Schreiber nähernd, um die Jack Fish Bai herumfahren, breitet sich eine Landschaft von ganz besonderem Reiz vor unseren Augen aus. Weiterhin eilt der Zug eine Strecke an der Huron Bai entlang, die den malerischen Charakter der Fahrt am Vierwaldstätter See mit der Gotthardbahn besitzt, nur sind die herrlichen Bilder, die sich hier eröffnen, weit zahlreicher. Während der Zug 60 Meilen weiterrollt, ist die Szenerie ununterbrochen in gleicher Weise fesselnd, bald steigt die Bahn hoch über die Ufer empor und führt über Schluchten und Viadukte, bald überschreitet sie Brücken, um dann in Tunnels zu verschwinden, welche die allenthalben scharf in die See hinausspringenden Felsenmassen durchschneiden. Tritt der Zug aus dem nächtigen Dunkel der Berge wieder heraus, so liegt die sonnenglänzende, wunderbare Landschaft auf einige Minuten vor unseren Augen, aber nur allzuschnell wird sie uns beim Eintritt in einen neuen Tunnel wieder entzogen, um einem anderen Gemälde des wunderbaren Sees Platz zu machen. So reiht sich ein Bild ans andere, und der Ausruf des Entzückens auf den Lippen des Reisenden hat nicht Zeit zum Ersterben, so häufen sich in schneller Folge die überraschenden Eindrücke.

Der nächste Platz von größerer Bedeutung ist Sudbury, wo eine Zweiglinie nach dem Lake Huron abzweigt, um die Verbindung nach Duluth und St. Paul, Minn. herzustellen; hier in der Nähe befinden sich ungeheure Kupfer- und Nickellager, deren Minen Millionen von Tonnen des

Metalls verladen. Dann folgt die North Bai, an dem schönen Lake Nipissing gelegen, von wo aus die Reise durch eine ziemlich wilde Landschaft, durchschnitten von zahlreichen Seen und rauschenden Flüssen, weitergeht. Kleine Dörfer, umgeben von Sägemühlen, und neu errichtete Farmen unterbrechen die Gegend; auch hier ist gutes Land genug in der Nähe, das wir indessen bei der Fahrt nicht zu Gesicht bekommen, weil die Bahn dem Lauf des Flusses folgen muß. Bei Carleton Place, nur noch 28 Meilen von Ottawa entfernt, treten wir in das schöne Ottawa Valley ein, das von englischen, schottischen und deutschen Farmern hervorragend kultiviert ist. Bei der Annäherung an Ottawa folgt die Bahn für einige Zeit dem südlichen Ufer des gleichnamigen Flusses; es zeigen sich riesenhafte Quantitäten von Holzblöcken, zur Verarbeitung in den nahe dabei liegenden Sägemühlen bereitliegend. Nun fährt der Zug in die Hauptstadt des Dominiums, Ottawa (mit 85000 Einwohnern), ein, die infolge ihrer impossanten Lage, hoch auf einem Felsen thronend, einen prächtigen Anblick gewährt. Der malerische Eindruck der Stadt wird dadurch erhöht, daß dieselbe an der Vereinigung des Rideau River und des Ottawa liegt, sich daher als Ober- und Unterstadt aufbaut, außerdem aber von einer großen Anzahl architektonisch hervorragender Gebäude geziert ist, die indessen alle miteinander von dem wunderbaren Gouvernement Building in den Schatten gestellt werden. Die Chaudiere Falls unterbrechen hier die Schiffbarkeit des Ottawa, liefern aber dafür die Kraft zum Betriebe einer Anzahl Sägemühlen und anderer gewerblicher Faktoreien. In großen Massen werden die Stämme den Ottawa River herabgeflößt, um hier verarbeitet zu werden.

Beim Verlassen Ottawas genießen wir, über eine lange eiserne Brücke fahrend, noch einen prächtigen Blick auf die Chaudiere Falls, dann berühren wir Caledonia Springs, wo sich renommierte Bäder für an Rheumatismus Leidende befinden. Weiterhin, nun schon in der Provinz Quebec, führt uns die Bahn an mehreren, von den Bewohnern Montreals gern besuchten Badeorten, Hudson Heights, Hudson und Como, am „Lake of the two Mountains", vorüber, und bald darauf fahren wir in Montreal Jonction ein. Dies ist der Punkt für die Vereinigung der Züge, die weiterhin die Verbindung mit den Hafenplätzen, wie New York, Boston und Portland, sowie nach dem Westen herstellen, während wir, um nach der Stadt selbst zu gelangen, erst noch Montreals fashionabelsten Vorort, Westmount, kreuzen und dann die Windsor Station erreichen.

Montreal ist die bedeutendste Stadt von ganz Kanada und birgt in ihren Mauern 360000 Einwohner, sie ist auf einer Insel, die von den Lawrence- und Ottawa Rivers gebildet wird, gelegen und wurde an der Stelle aufgebaut, wo das alte Indianerdorf Hochelaga stand, das von Jacques Cartier im Jahre 1535 aufgesucht worden ist. Es war dies der Platz, von wo aus die Franzosen ihre Ansiedelung in Kanada in Szene setzten und nach harten Kämpfen mit den Indianern weiter in die Wildnis vordrangen, um dann ihre Niederlassungen an den großen Seen und Flüssen zu errichten. Von Montreal aus erfolgte lange Zeit der Tauschhandel mit den Indianern, die gegen Felle Waren für ihre eigenen Bedürfnisse einhandelten. Montreal war derjenige Platz, den die Franzosen zu allerletzt aufgaben, als sie von den Engländern bedrängt wurden. Später, nach der britischen Besitzergreifung, als sich der Dampfschiff-

verkehr auf den inländischen Gewässern ausbildete, schritten auch die Ansiedelungen weiter nach dem Westen vor, und wo bisher nur vereinzelte Missionen und Pelzhändler Posto gefaßt hatten, begannen schnell Dörfer und Städte zu entstehen; die Indianer wurden weiter und weiter zurückgedrängt. Die Eisenbahn streckte ihre Arme tief ins Land hinein, die Landwirtschaft entfaltete sich zu hoher Blüte, und der Handelsverkehr mit Montreal begann sich in nie geahnter Ausdehnung zu entfalten. Die Stadt erstreckt sich heute bis an den Fuß des Mount Royal, und die ganze Umgebung ist, soweit das Auge blicken kann, reich bevölkert und übersät mit einer Menge reizender Dörfer. Montreal ist mit einem guten Hafen versehen, in welchem ohne Unterbruch ein außerordentlich reges Treiben herrscht, und man sieht der schönen, mit stattlichen Gebäuden besetzten Stadt den Reichtum seiner Bewohner an. Die Bevölkerung, halb französisch und halb englisch, bewohnt zum großen Teil recht ansehnliche und behagliche Besitzungen; die neueren Straßen zieren eine große Anzahl hervorragender öffentlicher Gebäude und viele Kirchen. Immense Elevatoren und langgestreckte Warenhäuser lassen auf einen kolossalen Geschäftsverkehr schließen. Der Hafen ist stets vollbesetzt mit den verschiedenartigsten Schiffen, von den einfachen Fischerbarken bis zu den großen Ozeandampfern.

Von Montreal aus führt die direkteste Eisenbahnlinie nach New York, doch wird diese Strecke wohl von den wenigsten Vergnügungsreisenden gewählt werden, da sie alsdann eins der größten Naturwunder Amerikas, den Niagarafall, nicht zu sehen bekommen. Dafür aber wird man, wenn man die direkte Linie von Montreal mit der New York Central R. R. wählt, reich entschädigt von einer Fahrt durch eine

Gebirgsgegend, die so wunderbare Täler und Seen enthält, daß sie schon viele Dichter zu begeistern vermocht hat. Wir meinen die Adirondacks, wohin im Sommer von allen Seiten der Vereinigten Staaten her die Touristen pilgern, um einige Wochen oder Monate daselbst zu verleben. Der Raum unseres Buches erlaubt uns nicht, eine nähere Beschreibung dieser herrlichen Gegend hier folgen zu lassen, denn um all den Reiz zu schildern, den die vielen Seen bieten, wäre es nötig, einen ganzen Band allein zu füllen. Man mag höhere Berge, breitere Seen und dichtere Wälder anderwärts sehen können, aber die Lieblichkeit, die über allem, was sich in den Adirondacks bietet, liegt, wird man schwerlich wo anders in gleicher Weise finden; man wird sich noch nach Jahren wieder zurücksehnen zu den stillen Plätzchen im Walde, die uns ihre Geheimnisse erzählten, nach den himmelblauen Seen, die uns so verführerisch erschienen, und den Bergen, auf deren Höhe unsere Seele losgelöst ward von der Schwere allen irdischen Kummers. Es ist ein Platz, an dem man gern weilt und an den man in Liebe gedenkt.

Wer, durch Kanada reisend, die Richtung nach den Niagara-Fällen zu nehmen wünscht, der muß bereits in Fort William die Eisenbahn verlassen und die Dampfschiffe der Canadian Pacific Ry. über den Lake Superior nach Sault Ste. Marie und den Huron Lake nach Owen Sund benutzen, von wo aus er alsdann wieder die Eisenbahn besteigt, um über Buffalo nach Niagara Falls zu gelangen. Nach der langen Eisenbahnfahrt von Banff bis nach Fort William wird der Tourist die Abwechslung, mit dem Dampfer weiterreisen zu können, sicherlich mit Freude begrüßen, um so mehr als ein Wechsel der Dampfboote bei dem Übergang von dem Lake Superior auf den Lake Huron nicht

nötig ist. Bei Sault Ste. Marie vereinigen die Soo Rapids den ersteren See durch den St. Marys River mit dem letzteren. Die Stromschnellen bringen im ganzen einen Fall von 18 Fuß mit sich, der mittels eines Kanals mit drei Schleusen, die zu den größten der Welt gehören, überwunden wird. Es ist den Passagieren gestattet, in der Zwischenzeit, während die Dampfer durch die Schleusen gehen, sich an Land zu begeben, so daß sie Gelegenheit haben, das interessante Manöver besser zu beobachten. Die Fahrt über die beiden Seen hat die stattliche Länge von 555 Meilen. Die Endstation Owen Sound, mit 11000 Einwohnern, ist eine gewerbreiche Stadt in malerischer Lage; sie ist umgeben von einem förmlichen Amphitheater von Kalksteinfelsen. Zahlreiche Touristen kommen während der Sommermonate hierher, da der Ort sehr günstig für Ausflüge mit den Dampfern nach allen Punkten der Georgian Bai hin und nach Manitoulin Island gelegen ist. Nun geht es unserem nächsten Ziel, dem nur 122 Meilen entfernten Toronto, zu. Die Linie führt durch gute Farmlandschaft, die an Bewässerung und Bewaldung nichts zu wünschen übrig läßt. Toronto, jünger als Montreal, ist die zweitgrößte Stadt Kanadas und hat bereits 280 000 Einwohner; im außerordentlich schnellen Aufblühen begriffen, hat es fast den Anschein, als wolle sie ihrer älteren Rivalin Montreal den Rang ablaufen. Die Stadt ist am Lake Ontario gelegen und ist nach allen Richtungen hin mit den bedeutendsten Eisenbahnlinien verbunden. Die Bevölkerung besteht fast ausschließlich aus Engländern und Schotten, und die Stadt hat daher einen ausgeprägt englischen Charakter.*)

*) Hinsichtlich der Weiterreise über Niagara Falls nach New York siehe das betreffende Kapitel.

DER YELLOWSTONE-PARK
UND SEINE GEYSER.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Nach den Geysern des Yellowstone Parks.

Wir wenden uns nun wieder dem Westen der Vereinigten Staaten zu, um eine Beschreibung der Eisenbahnlinie der Northern Pacific folgen zu lassen, die unsere Leser nach den Wundern des weltberühmten und in seiner Art einzig dastehenden Geysergebietes im Yellowstone Park führt. Unser Ausgangspunkt für diese Tour ist Portland (Or.), welchen Ort wir bereits auf unserer Fahrt von Kalifornien aus nach dem Norden der Union kennen gelernt haben. Die angenehmste Zeit, den Yellowstone Park zu besuchen, ist zweifellos der Herbst; im Hochsommer sind erstens die Hotels im Park sehr überfüllt, und zweitens hat man bei der Wagenfahrt unter dem Staub zu leiden. Die Eisenbahnfahrt von Portland bis nach Livingstone, der Station für den Park, nimmt 37 Stunden Zeit in Anspruch, während wir für die Strecke Portland-Tacoma, die wir bereits weiter vorn besprochen haben, 7 Stunden brauchen. Bald nachdem wir Tacoma verlassen haben, berühren wir eine Reservation der Puyallup-Indianer in der Nähe der Station gleichen Namens, von denen gewöhnlich einige mit recht schönen Korbflechtereien und Teppichen an den Zug kommen, um ihre Artikel abzusetzen. Der Reisende wird die Gelegenheit, einige der geschmackvoll in Muster und Farben zusammengestellten Sachen zu erwerben, nicht vorübergehen lassen, denn er hat hier die Sicherheit, nicht solche Indianerarbeiten anzukaufen, deren Heimat England oder Deutschland ist.

Wir beschränken uns darauf, die wichtigsten und sehenswertesten Punkte an der Bahnlinie bis zum Park hervorzuheben, die besonders in den gebirgigen Gegenden von hervorragender Schönheit ist. Noch lange nach der Abfahrt ist

Indianer in Festschmuck.

der schneebedeckte Mount Tacoma (oder Rainier) sichtbar, er verschwindet erst, wenn die Eisenbahn das Gebiet des White River betritt. Nun begleiten uns schöne Waldpartien zu beiden Seiten der Bahn, denen der lebhaft hindurchrauschende Fluß eine außerordentliche Anmut verleiht. Weiterhin schließt sich dann das reizende Tal des Green River an, von wo aus der Zug den Abhang der Cascade Mountains in schlangenförmigen Windungen und zahlreichen Kurven zu erklimmen beginnt, so daß wir beim Höhersteigen die bereits befahrenen Gleise tief unter uns liegen sehen. Die Waldungen sind hier überall ungemein dicht, man sieht aber allerorts Spuren, daß die prachtvollen Baumbestände, wie an so vielen anderen Orten, durch Feuer verwüstet worden sind. Auf riesenhaften Holzgerüstbrücken, zusammengefügt aus hunderttausenden von Stämmen, saust der Eisenbahnzug über gähnende Abgründe, dann steigt er

24. Emigrant Peak im Yellowstone-Park.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

immer mehr aufwärts, bis wir endlich bei 2900 Fuß Höhe den Paß überschreiten. Der Kamm ist hier mittels des zweiMeilen langen Stampede Tunnels, eines der größten in Amerika, durchbrochen, dann senkt sich das Geleise in ähnlicher Weise wie beim Aufsteigen nach Easton hinab. Hinter Ellensburg wird der Tacoma wieder sichtbar, und bald darauf fahren wir in den höchst malerischen, 18 Meilen langen Yakima Canyon ein. Unweit Proser betreten wir die Reservation der Yakima- oder Simcoe-Indianer, und in der Ferne erblicken wir einen der höchsten der vier Gipfel der Cascade Range, den Mount Adams (9560 Fuß). Später folgt Spokane, inmitten eines reichen Ackerbau-Gebietes, dann treten wir für einige Zeit in eine etwas monotone Region ein. Wir verlassen jetzt den Staat Washington und kommen durch einen Distrikt, der zu dem Staate Idaho gehört; der wundervolle, 50 Meilen lange und stellenweise bis 15 Meilen breite See Pend d'Oreille wird von der Bahnlinie umzogen, während der diesen See bildende Clarks Fork sich durch das nun folgende überaus romantische Tal schlängelt.

Nun betritt die Bahnlinie den großen Staat Montana, nachdem kurz vorher noch die malerische Kette der Index- und Pilot Peaks sichtbar wurde, deren eine Spitze, gleich der Form des Matterhorns, gewaltig und unvermittelt gen Himmel ragt. In der Nähe von de Smet gelangen wir zu der Reservation der Flathead-Indianer, deren Wigwams mit ihren friedliebenden Bewohnern wir vom Zuge aus erblicken können. Wenn wir dann weiterhin den großartigen Hell Gate Canyon verlassen haben, fahren wir bald darauf in das Tal des Little Blackfoot River ein, der uns eine Fülle lieblicher Szenerien vor Augen führt.

Nun hat der Zug wieder eine bedeutende Steigung zu überwinden, denn er nähert sich dem Mullon Pass, einem Rücken der Rocky Mountains, die sich nach Kanada hinauf erstrecken; die Höhe wird wiederum von einem langen Tunnel durchschnitten. Der Unterschied diesseit und jenseit der Wasserscheide ist hinsichtlich der Landschaft sehr überraschend, denn hier auf der Ostseite sehen wir wilde Felsen ringsumher, zwischen denen sich der Bahnkörper hindurchzwängt, um schnell hinab ins Tal zu gelangen. Nun folgt eine Stadt von größerer Bedeutung, Helena, 780 Meilen von Tacoma entfernt, die in dem ungemein fruchtbaren Tale Prickley Pear Valley, dicht zu den Füßen des Gebirges eingebettet liegt. Helena ist die Hauptstadt Montanas, eines der reichsten Minendistrikte der Vereinigten Staaten, in dem besonders das Kupfer die wichtigste Rolle spielt. Aber auch an Gold ist hier ein riesiges Quantum zutage befördert worden — die Last Chance Gulch förderte allein mehr denn 30 Millionen Dollars Goldeswert. — Bei Bozeman treten wir in das Gallatin-Tal ein und steigen zu dem romantischen Rocky Canyon empor, fahren durch einen die Belt Mountains durchbohrenden Tunnel und erreichen in einer Entfernung von 902 Meilen von Tacoma die Station Livingstone, die den Ausgangspunkt für die Tour nach dem Yellowstone Park bildet.

Dieser National-Park, der seit dem Jahre 1872 unter dem Schutze der Regierung steht, bedeckt die ungeheure Fläche von 5500 Quadratmeilen und ist mithin ungefähr so groß wie das Königreich Belgien. Um die Wunder der Natur, welche sich hier vorfinden, gegen jede Freveltat zu schützen, ist im Park eine Kavallerie-Abteilung stationiert worden. Den letzten Büffeln Amerikas, sowie Bären, Elentieren und Dickhornschafen hat man in dem Bereich des National-Parkes ein dauernd ungestörtes Asyl eingeräumt, und es ist daher streng verboten, das Gebiet mit Schießwaffen zu betreten. Fast das ganze Areal des Parkes ist in dem Staate Wyoming gelegen; es erhebt sich bis zu einer Höhe von 7000 Fuß über das Niveau des Tales, das in allen Richtungen von weitgestreckten Bergketten (die Teton- und Wind River Ranges sowie die Snowy- und Gallatin Ranges) umgeben ist. (Bild 24.)

Wohin unser Fuß auf dem weiten Gebiete des Yellowstone Parkes auch tritt, überall stoßen wir auf die Spuren ganz bedeutender vulkanischer Eruptionen, die sich als eine Menge Geyser, Krater, Terrassen und heißer Quellen bemerkbar machen, welche das Auge des Reisenden auf Schritt und Tritt fesseln. Mit Staunen blicken wir auf die brodelnden, rauchenden, mit wundervoller Regelmäßigkeit gebildeten Kessel, — Riesentöpfe, aus denen von Zeit zu Zeit das siedende Element himmelhoch mit fürchterlicher Gewalt ausbricht. Das vulkanische Gestein des ganzen Parkes ist Rhyolith, welches etwa 1000 Fuß hoch auf dem darunter befindlichen Kalkstein ruht, in dessen zahlreiche Spalten das Wasser eindringt und sich mit Kalk verbindet. Die heißen, aus dem Erdinnern aufsteigenden Dämpfe bringen das Wasser zum Kochen und werfen dasselbe durch

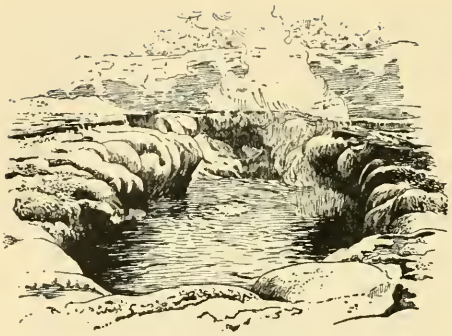
eine Unmasse von Kratern hoch empor in die Luft. Bei dem Abfließen verdampft dann ein Teil des Wassers, setzt den Kalkgehalt ab und bringt auf diese Weise die herrlichen Gebilde zustande, die wir bei unseren Wanderungen allenthalben antreffen. Wir glauben in eine ganz andere Welt versetzt zu sein, und wir gewinnen hier, überall auf vulkanischem Boden wandelnd, einen Einblick in das geheimnisvolle Walten der für uns gewöhnlich vollständig verborgenen Kräfte, die noch fort und fort im Innern der Erde wirken. Die Geyser des Yellowstone Parkes sind weitaus die bedeutendsten der Welt; wohl mögen in früheren Zeiten diejenigen auf New Zealand ebenso hervorragend gewesen sein, doch ihre Glanzperiode ist schon längst vorüber.

Die Reise durch den National-Park beginnt von der Station Gardiner aus, welche wir auf einer Zweiglinie von Livingstone aus mit der Eisenbahn in 3 Stunden erreichen, dann schließt sich am ersten Tage nur eine zweistündige Stagecoachfahrt an, die uns bis nach dem Mammoth Hot Springs Hotel bringt. Die Straße steigt immerfort am Ufer des Gardiner River aufwärts; sie gestaltet sich oft ziemlich steil, bietet dabei aber ungemein viele schöne Blicke auf die zum Teil ganz bunt gestreiften und glatt geschliffenen Berge sowie auf den lebhaft dahineilenden Gardiner River.

Das Mammoth Hotel liegt 6380 Fuß hoch inmitten eines schönen Bergkessels, am Fuße der wundervollen Mammoth Hot Springs Terraces, die sich in halbkreisförmigen Kesseln aneinanderreihen und etagenartig aufbauen (Bild 26). In diesen Behältern, mit smaragdgrünem Wasser gefüllt, raucht, brodelt und zischt es unaufhörlich. Das heiße Wasser

25. Old Faithful-Geyser im Yellowstone-Park.

ergießt sich im Wallen über die Kalksinterablagerungen, von deren Rändern sich Streifen in den herrlichsten Färbungen, wie Gelb, Grün, Rosa, Blau, Braun sowie Schneeweiß, über die kesselförmigen Wandungen hinabziehen. Stellenweise vermischen sie sich und laufen ineinander, in ihren Übergängen ein unbeschreiblich herrliches Kolorit erzeugend, welches durch das fortwährend darüber hinwegfließende heiße Wasser in einem feuchtschimmernden Glanze erhalten wird und infolgedessen außerordentlich intensiv leuchtet. Die Gesamthöhe der Terrassen, die an manchen Stellen sehr schroff abstürzen, beträgt 210 Fuß, überall aber werden sie von dem dampfenden Wasser bespült, das stets kleine Partikelchen Kalk zurückläßt und somit allerwärts die phantastischen Auswüchse erzeugt, die in vielfarbigen Schattierungen glänzen. Die sich dem Auge darbietende Pracht ist außerordentlich und dabei von einer Fremdartigkeit, die auch den Weitgereistesten überrascht. Dem Touristen ist für die Besichtigung der Mammoth-Terrassen ein halber Tag Zeit gegönnt, eine dankenswerte Vorkehrung im Rundreiseprogramm, da es von besonderem Interesse ist, zu verschiedenen Tageszeiten die Besichtigung vorzunehmen. Würde man sich an dem einmaligem Besuche der Terrassen genügen lassen, so hat man bei weitem nicht den richtigen Einblick in das unaufhörliche Treiben der unterirdischen Gewalten erhalten. Haben wir zum Beispiel vor einigen Stunden das Plateau trockenen Fußes überschritten, so ist es bei der Wiederkehr vielleicht vollständig unmöglich, zu der gleichen Stelle zu gelangen. Da, wo früher nur kleine Risse und andere Öffnungen in der harten Kruste zu sehen waren, zischt und wütet es wie in einem Hexenkessel; bläuliches Wasser wird aus einer Menge winziger Fontänen aufge-



Oblong-Krater im Yellowstone Park.

worfen, ein Schauspiel, das wir nur von einer erhöhten Stelle aus wahrnehmen können. Wenn wir etwas fest auftreten, so tönt der harte Boden unter unsern Füßen, und wir werden inne, daß wir uns auf einer dünnen Decke über einem hohlen Raume befinden, in dessen Tiefe zweifellos ebenfalls das siedende Wasser auf und nieder brodelt. Nicht ohne ein Gefühl der Ängstlichkeit wenden wir unsere Schritte weiter, um aus dem Bereiche dieses trügerischen Bodens hinwegzukommen. Doch die Sache sieht wesentlich gefährlicher aus, als sie in Wirklichkeit ist, die Kalksinterablagerungen sind von einer außerordentlichen Festigkeit, und sogar sehr schwache Krusten haben eine bedeutende Widerstandsfähigkeit. Was uns hier umgibt, ist für jedermann ungewöhnlich und neu, die meisten werden von dem Zauber des Schauspiels derartig angezogen, daß sie immer und immer wieder an den Platz zurückkehren.

Der zweite Tag bringt uns eine Stagefahrt von 8 Stunden, wir gelangen in dieser Zeit bis zu dem 40 Meilen entfernten Lower Geyser Basin. Der Weg steigt beständig, wir genießen im Vorbeifahren noch einen schönen Rückblick auf die buntfarbigen, rauchenden Terrassen und weiterhin über das ausgedehnte Tal mit der abschließenden Bergkette im Norden. Bald ist dann die interessante Passage des Golden Gate erreicht, in deren tiefer Schlucht der Fluß rauscht,

der im Hintergrunde den schönen, schleierartigen Rustic Fall bildet.

Der Paß ist wildromantisch, die kunstvolle Fahrstraße mußte in das harte Gestein der senkrechten Felswände eingesprengt werden, und die Aufmauerung riesiger Bogen war erforderlich, um den Raum zu verbreitern, da sich ein anderer Platz zur Anlegung der Straße nicht vorfand. Die Felsen sind mit einem gelben, helleuchtenden Moos bewachsen, das denselben zu dem Namen Golden Gate verholfen hat. Wenn wir die Höhe erklommen haben, sind die Felsen einander so nahe gerückt, daß sie eine enge Durchgangspforte bilden, hinter der sich jedoch alsbald ein weites Tal, umrahmt von den bedeutendsten Gipfeln des Yellowstone Parks, ausbreitet. Wir betreten das Swan Valley und genießen den Blick auf eine ganze Reihe prachtvoller Berge, von denen die vornehmsten der Electric Peak (11 140 Fuß), Mount Holmes (10 524 Fuß) und der Baunock Peak (10 326 Fuß) sind. Am Ende des Tales kommt eine besondere Merkwürdigkeit in Sicht, die Obsidian Cliffs, die uns so recht vor Augen führen, wie mächtig in früheren Zeiten die Vulkane hier gearbeitet haben. Die hohen Felsen, an denen wir vorüberfahren, die Straße selbst, auf der unser Wagen dahinrollt, bestehen aus Glas, das an den Bruchstellen meist schwarz ist, nicht selten aber auch in schöner Färbung erglänzt. Beim Bau der Straße brauchte man an diesen Stellen für die Sprengarbeit kein Pulver anzuwenden, das Gestein wurde erhitzt und dann mit Wasser übergossen, so konnte es ohne besondere Müheanwendung zum Bersten gebracht werden.

Im Gegensatz zu der seither ziemlich wilden Szenerie, die uns begleitete, gewinnt die Gegend nunmehr sehr an

Reiz; wir kommen an dem lieblichen Beaver Lake vorüber, in dem wir die interessanten Bauten der Biber zu sehen bekommen, die hier, wie alle Tiere des Yellowstone Parks, sich ihres Lebens erfreuen können, ohne einen Überfall von menschlichen Feinden befürchten zu müssen. Weiterhin schließen sich die Twin Lakes an, die in ihren träumerisch stillen Wasserflächen die idyllische Waldung, von der ihre Ufer eingefaßt sind, widerspiegeln. Beim Weiterfahren erblicken wir den sogenannten Roaring Mountain, der seinen Namen wohl aus alten Zeiten mit herübergenommen haben mag, denn ein Brüllen ist nicht zu vernehmen, nur ab und zu entsteigt seinem Innern ein wenig Rauch. Unmittelbar dabei aber liegt der erste dampfende Kessel, der Devils Frying Pan, ein Zeichen, daß wir uns jetzt dem Norris Geyser Basin nähern. Es folgt nun eine weite, weiße Fläche, die mit Kalksinter krustiert ist, an vielen Stellen durchzogen von gelben, roten und orangefarbenen Streifen. Rechts und links der Straße rieselt das siedend heiße, dampfende Wasser und vereinigt sich hie und da zu kleinen Tümpeln und förmlichen Teichen. Dazwischen liegen aufgeworfene Kraterhügel, in denen es beständig kocht und aus deren Öffnungen das Wasser von Zeit zu Zeit hoch emporgeschleudert wird. Bei der Wanderung durch die Überreste einer Waldung, von der nur vereinzelte, gespenstig aussehende, graue nackte Stämme und Äste übrig geblieben sind, durchschauert es uns; es macht den Eindruck, als träten wir in das Reich des Todes ein. Die Vegetation ist hier total vernichtet, das Leben erstorben, und die Skelette der Bäume sind zu Stein verwandelt; in stiller Anklage strecken sie ihre steinernen Arme dem lachenden, blauen Himmel entgegen. Vielerorts stoßen wir auf phan-

26. Mammuth-Terrasse, Yellowstone-Park.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

tastische Kraterbildungen, wie sie die jahrhundertelangen Ablagerungen gebildet haben.

Seitwärts befindet sich ein bis an den Rand gefülltes Bassin, der Emerald Pool, durch dessen kristallklare, im herrlichsten Himmelblau schimmernde Fläche wir hinabblicken in eine unergründliche Tiefe. An den tropfsteinartigen Wandungen zeigen sich die wunderbarsten Farbenschattierungen und in der Tiefe verschiedene Riffe und Höhlungen — es ist ein wahrhaft zauberhafter Anblick, von dem man sich kaum zu trennen vermag.

Wenn die Lunch-Station Norris erreicht ist, haben wir Zeit, die interessante Umgebung genauer in Augenschein zu nehmen, in der Ferne sehen wir allerorts Wasserdämpfe aufsteigen, die uns die Anwesenheit von Kratern verraten. — Die Fahrstraße führt nun an dem Gibbon River entlang und mündet alsdann in den gleichnamigen Canyon ein, wo der schöne Gibbon Fall, 80 Fuß hoch herabstürzend, eine angenehme Abwechslung in die Szenerie bringt. Nachdem die Straße sich dem Firehole River sowie den Wasserfällen zugewendet hat und das Tal hinter uns liegt, erreichen wir die Nachtstation für den zweiten Tag, das Fountain Geyser Hotel, 7246 Fuß hoch gelegen. In Front des Hotels breitet sich die weithin dampfende Fläche des Lower Geyser Basin mit den hunderten von Quellen heißen Wassers aus. Ganz in der Nähe befindet sich der prachtvolle Fountain Geyser, dessen Eruptionen etwa alle 2—3 Stunden stattfinden. Wenn der Ausbruch nahe bevorsteht, füllt sich allmählich das große, tiefe Becken mit smaragdgrünem Wasser und beginnt mächtig zu brodeln — dann ist es hohe Zeit, sich etwas von demselben zurückzuziehen. Es dauert nun nicht mehr lange, so schießt eine gewaltige

Wassersäule hoch in die Luft und verbreitet über die ganze Gegend einen blendend weißen Wasserdampf, der gen Himmel steigt und sich in leichte Wölkchen verteilt. Werden die zischenden Wassergarben des Fountain Geysers auch nicht besonders hoch (etwa 50 Fuß) geschleudert, so erzeugt das fortwährende Auf- und Niedersteigen des Strahles in seiner wechselnden Gestaltung doch ein ungemein fesselndes Bild. Nach etwa 15 Minuten beruhigt sich das entfesselte Element wieder, und bald darauf bildet die Fläche wieder einen wundervollen, klaren Spiegel.

Nur wenige Schritte entfernt, zur Seite etwas ansteigend, gelangen wir zu den Mammoth Paint Pots, einer Stelle, die ihren Namen als Riesen-Farbentöpfe nicht treffender erhalten konnte. Wir sehen hier ein großes Bassin vor uns mit einer Anzahl kleiner Krater, gefüllt mit einer außerordentlich zartfarbigen Schlammasse; sie ist zäh und konsistent, genau wie dicke Ölfarbe. Weiß und sanftes Rosa enthält das große Bassin, in welchem die schwere, breiige Masse langsam, träge auf und nieder wogt. Der Dampf wirft kleinere Teile derselben dumpf puffend auf, in dem Bestreben, sich von der so widerstandsfähigen Substanz zu befreien, was aber nur unter Anwendung großer Gewalt möglich ist. Rings um das Bassin gruppiert sich eine Menge winziger Krater in verschiedenen Farben, und jeder derselben umschließt eine heiße, dickflüssige Breimasse in der gleichen Farbe der hügeligen Erhebung. Der Inhalt hebt und senkt sich allerwärts schwerfällig, den aufsteigenden Dämpfen ein zähes Hindernis bietend; dann und wann gelingt ihnen die Befreiung, die Oberfläche wird durchbrochen, und mit Hast steigt ein weißes Wölkchen aus der Unterwelt zum Himmel empor.

Bei dem Herumwandern auf dieser trügerischen Fläche ist grosse Vorsicht nötig, man bedenke stets, daß sich an vielen Orten nur eine ganz dünne Kruste über dem greulichen Höllenpfuhl befindet, die bei zu großer Belastung plötzlich zusammenbrechen könnte; dem Unvorsichtigen wäre ein entsetzlich qualvoller Tod sicher. Die Rinde, die sich in der Umgebung der Paint Pots angesetzt hat, ist bei weitem nicht so fest, wie die von Kalksinter gebildete, denn hier besteht die Rinde nur aus getrocknetem Schlamm, der viel leichter nachgibt.

Unter den zahlreichen Quellen und Geysern des Lower Basin ist einer der bedeutendsten der Great Fountain Geyser, dessen Wasser etwa 150 Fuß hoch springt, aber wegen des ihn umgebenden sumpfigen Bodens ist er nicht so bequem zugänglich wie die andern. Der Besuch desselben sollte daher nicht ohne sachkundige Führung unternommen werden; man wendet sich zur Erlangung einer solchen am besten an den Manager des Hotels.

Eine besondere Überraschung wird dem Reisenden beim Aufenthalt am Lower Geyser Basin noch insofern zuteil, als er mit Sicherheit darauf rechnen kann, in nächster Nähe des Hotels, bei einem Spaziergange nach dem Walde zu, auf Bären zu stoßen, die oft in ganzen Trupps beieinander sind. Wer darauf nicht vorbereitet ist, wird mit großer Beschleunigung das Weite suchen, mit Entsetzen von der Tatsache Bericht erstatten — und dafür ausgelacht werden. Die Bären des Yellowstone Parks sind, obwohl in vollständiger Freiheit im Walde sich herumtreibend, ganz ungefährlich, weil sie weder Sommer noch Winter Hunger leiden; reichliche Nahrung wird ihnen an verschiedenen Stellen ausgelegt. Außerdem aber hat das strenge Jagdverbot im Ge-

biete des Parkes es vermocht, daß die sonst so unheimlichen Gesellen ihre Wildheit ganz und gar abgelegt haben. Es herrschen hinsichtlich der Tiere und deren Verhalten zueinander im Yellowstone Park paradiesische Zustände; Rehe, Hirsche und Bären leben einträchtig nebeneinander, es fällt den letztern gar nicht ein, ihren friedlichen Partnern an Gottes schöner Natur ein Leid anzutun. Wir wollen eine kleine Episode einschalten, die wir mit den Bären hier hatten, welche uns unvergeßlich bleiben wird und der wir das nebenstehende Bildchen verdanken.

Wir waren am nächsten Morgen zeitig ausgerückt, in der Hoffnung, einen der Bären in die Schußlinie unserer Kamera zu bringen und brauchten auch nicht lange herumzuwandern; nicht gar weit vom Hotel entfernt sahen wir ein wahres Prachtexemplar durch den Wald trotten. Als wir etwas näher kamen, lagerte er sich neben einem niedern Gebüsch und beobachtete uns mit seinen klugen Augen, offenbar neugierig, ob wir vielleicht etwas zu fressen für ihn mitgebracht hätten. Wir beeilten uns nun, unsern ziemlich großen Stativapparat etwa 40 Fuß von dem Tiere entfernt aufzustellen, aber kaum war dies geschehen, so stand der Riese auf und kam ganz langsam einige Schritte näher. Das verursachte uns doch ein etwas unsicheres Gefühl,

27. Niagara-Fall, amerikanische Seite.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

und in großer Hast exponierten wir die Platte, nahmen uns nicht erst die Zeit, den Apparat zusammenzupacken, sondern, ihn rasch über die Achsel genommen, eilten wir, uns und die Aufnahme in Sicherheit zu bringen. Nachdem wir glaubten, weit genug entfernt zu sein, hielten wir an und schauten rückwärts, um zu sehen, ob noch Gefahr drohe; was wir aber da sahen, war vollkommen entgegen aller Erwartung — Freund Betz rannte in der entgegengesetzten Seite davon, jedenfalls erschreckt über die ungewohnte Art unserer Manipulation mit der Kamera.

Oft kommt es auch vor, daß sich am Abend, wenn schon alles ruhig geworden ist, die Bären bis in die unmittelbare Nähe des Hotels wagen und neugierig einen Blick durch die hellerleuchteten Fenster werfen — aber ihr Besuch gilt nicht uns, sondern den bei Seite geworfenen Speiseresten. Auf einer nahen Wiese untersuchen sie mit Sorgfalt sämtliche entleerte Konservenbüchsen, in denen sie dank der Munifizenz des Koches auch immer noch einige rare Leckerbissen finden.

Am dritten Tage gelangen wir innerhalb drei Stunden zum Upper Geyser Basin mit dem neuerbauten, architektonisch eigenartigen Hotel Old Faithful Inn, welches einen so angenehmen Aufenthalt bietet, daß sich die Reise hierher auch ohne die außerordentlichen Sehenswürdigkeiten, von denen es umgeben ist, lohnen würde. Auf halbem Wege nach hier kommen wir am Midway Geyser vorüber, wo sich außer Turquoise Spring, der infolge der köstlichen, himmelblauen Färbung das Entzücken aller Reisenden bildet, auch der große Krater des seit dem Jahre 1890 nicht mehr tätigen Excelsior Geysers befindet, der früher eine Wassersäule von nahezu 200 Fuß Höhe emporwarf.

Ferner sehen wir hier den Prismatic Lake, in dessen aufsteigenden Dämpfen sich die blaue, wundervolle Färbung des Wassers reflektiert, alles Wunder der Schöpfung, vor denen wir staunend stehen und an die wir später in Begeisterung zurückdenken. Das Upper Geyser Basin ist der Hauptschauplatz des vulkanischen Gebietes im Yellowstone Park. Auf irgend einer der Anhöhen stehend, vermögen wir die große Fläche zu übersehen, auf der wir bei Schritt und Tritt auf Zeichen der unterirdischen Tätigkeit stoßen. An einer Unmenge der Stellen, nah und fern, steigt blendend weißer Dampf hoch in die Luft, während aus manchen der großen Öffnungen sich mächtige Wolkenballen kräuselnd am Himmel verteilen. Wohin wir uns wenden, hemmen unsern Weg große runde Löcher und Spalten, aus deren Innern ein unheimliches Getöse zu uns heraufdringt. Da und dort zeigen sich Bassins mit mehr oder weniger hohen Kraterumfassungen, die, von der Absonderung des mineralienreichen Wassers gebildet, ungemein verschiedenartig in Gestalt und Färbung sind. Während wir in einer Anzahl der Krater die dampfenden Wasser kristallklar und so ruhig wie ein Spiegelglas erblicken, die durch ihre beispiellose Reinheit und zarte Färbung das Auge entzücken, liegen dazwischen viele andere Geyser, die auch nicht einen einzigen Augenblick zur Ruhe kommen können. Sie vollführen einen wahren Höllenlärm, kochen, zischen und brodeln ohne Unterbrechung und werfen in kleinen oder größeren Zwischenräumen gewaltige Fontänen auf.

Die Ausbrüche der Geyser sind nach jeder Richtung hin außerordentlich verschieden, doch ist fast bei jedem einzelnen derselben hinsichtlich der Wiederkehr der Eruptionen eine große Regelmäßigkeit auffallend. Manche der Geyser

bieten uns das Schauspiel ihrer Tätigkeit alle 5—10 Minuten, während andere stunden- oder tagelang, ja Wochen und Monate hindurch ruhen. Immerhin aber ist es möglich, die Zeit des Ausbruches jedes der vielen Geyser mit Sicherheit vorauszubestimmen, die Intervalle sind durchaus regelmäßig, so daß sich an Hand jahrelanger Erfahrung ein richtiges Programm hat aufstellen lassen, nach welchem sich die Besucher zu richten vermögen, um den Eruptionen beiwohnen zu können. Sehr verschieden ist auch die Höhe, bis zu der die Wassermassen emporgeschleudert werden; sie variiert zwischen 3 bis 250 Fuß, und ganz bedeutende Differenzen zeigen sich auch in der Zeitdauer der Eruptionen. Diese Regellosigkeiten haben aber ihren triftigen Grund. Vor allen Dingen kommt die verschiedenartige Größe der unterirdischen Bassins in Betracht, sodann hängt es davon ab, ob der frische Zufluß des Wassers ein sehr starker oder schwacher ist. Wenn die Höhlungen im Rhyolithgestein sich nach und nach mit Wasser vollständig gefüllt haben und die aus den mächtigen, unter dem Rhyolith liegenden Kalkschichten aufsteigenden Dämpfe keinen Ausweg mehr finden, so brauchen sie Gewalt und werfen die ihnen den Ausgang versperrenden Wassermassen in die Luft. Es ist die Meinung aufgestellt worden, daß durch Regenwasser, welches in den Boden sickert, der Wasserbestand nach erfolgtem Ausbruche immer wieder ergänzt werde. Wenn dies der Fall wäre, so könnte von einer regelmäßigen Wiederkehr der Eruptionen nicht die Rede sein, denn der Regenfall in dem ganzen Distrikt ist ein derartig unregelmäßiger, daß ein beständiger Zufluß in die unterirdischen Höhlungen nicht stattfinden würde. Die Speisung der Bassins durch zufließendes Wasser muß eine konstant gleichmäßige

sein; wo der Geyser das heiße Wasser täglich mehrere Male auswirft, muß der Zufluß ein sehr starker sein, und wenn der Ausbruch zugleich lange anhält, sind sicherlich die Dimensionen des Bassins sehr bedeutend. Ist hingegen die Höhlung in der Tiefe sehr umfangreich und die Wasserergänzung eine spärliche, so werden zwischen den Eruptionen längere Pausen eintreten. Daher hat die Annahme viel Wahrscheinlichkeit, daß der ungeheuer große Yellowstone Lake, der 300 Fuß höher liegt als das Upper Geyser Basin, diesem durch unterirdische Verbindungen Wasser zuführt und das entstehende Defizit fortwährend mit absoluter Regelmäßigkeit wieder ergänzt.

Der fleissigste Geyser des ganzen Parkes ist entschieden der Old Faithful (Bild 25), der eine mächtig dampfende Wassersäule bis zu 150 Fuß Höhe etwa alle 65 Minuten emporschleudert und den staunenden Zuschauern dieses großartige Schauspiel ungefähr 7 Minuten lang gewährt. Dieser Geyser befindet sich in unmittelbarer Nähe des Hotels und wird in

Indianer-Camp.

der Reisesaison allabendlich vom Dache des Hotels aus mittels einen riesigen Scheinwerfers beleuchtet, der außerdem das ganze umliegende Terrain des Upper Geyser Basins bestreicht. Diese nächtige Beleuchtung der schon an und für sich so geheimnisvollen, wunderbaren Gegend läßt alles ringsumher tausendfach märchenhafter erscheinen, als es ohnehin der Fall ist und rechtfertigt den Namen

Wunderland, der dem Park beigegeben worden ist, durchaus. Eines Geysers Ausbruch, in der Nacht durch das intensive Licht eines Scheinwerfers aus dem undurchdringlichen Dunkel herausgehoben, in blendender Weiße, gleich Myriaden von Demanten flimmernd und glitzernd, zu sehen, ist von einer solchen Großartigkeit, daß dieses Schauspiel jeder Beschreibung spottet und niemals vergessen werden kann.

Von großer Schönheit ist auch der Riverside Geyser, der einen prachtvollen Strahl in Höhe von 100 Fuß mit ungeschwächter Kraft 20 Minuten lang aufwirft. Der schöne Anblick wird noch besonders durch die reizende Lage am Waldesrande gehoben. Auch Artemisia, der alltäglich nur einmal, aber alsdann eine halbe Stunde lang revoltiert und eine 100 Fuß hohe Fontäne aufwirft, können wir bei unserm Aufenthalte bewundern, ebenso den Castle Geyser, mit einem hochaufgeworfenen Krater, der seine Wasser alle 12—15 Stunden bis zu einer Höhe von 125 Fuß emporschleudert. In größeren Zwischenräumen hingegen spielen Bee Hive, Grand, Giant, Giantess und Splendid, alles Geyser allerersten Ranges; gewöhnlich hat der Reisende während seines halbtägigen Aufenthaltes, der ihm hier gegönnt ist, Gelegenheit, den einen oder andern dieser Riesengeyser mit arbeiten zu sehen. Außer den genannten Wunderfontänen spielen auf dem Upper Geyser Basin noch 16 weitere in Form sehr vielgestaltige Geyser, während die Zahl der unbedeutenderen Ausbruchstellen kaum festzustellen ist. Bezaubernd ist auch der Anblick der Punch Bowl, des Emerald Pool und der Morning Glory Spring-Basins mit heißen Wassermassen von unbeschreiblicher Farbenschönheit und zauberhaftem Reiz.

Kundige Führungen und Exkursionen zu Wagen, die während der Anwesenheit veranstaltet werden, erleichtern es außerordentlich, die enorme Fülle des Sehenswerten in Augenschein zu nehmen, so daß die verhältnismäßig kurze Zeit von einem halben Tage vollauf dazu genügt. In der Form von den andern Kratern gänzlich abweichend ist der Grotto Geyser, der in hoch übereinander getürmten Hügeln mehrere Öffnungen hat, aus denen ohne Unterlaß der Dampf in dicken Wolken ausströmt.

Die Bildungen der zahlreichen Ausbruchstellen sind so mannigfaltig und die Gebilde inmitten der auf weite Strecken hin entstandenen Überschwemmungen so verschieden, daß man sich wochenlang in diesem Teile des Parkes aufhalten könnte und dabei immer wieder auf Neues, Interessantes stoßen würde. Stellenweise haben sich ganze Ketten kleiner kugelförmiger Ablagerungen gebildet, die sich, riesigen Perlenkolliers gleich, in dem bläulichen Wasser entlangziehen und die flachen Bassins auf diese Weise in eine Menge Abteilungen scheiden.

Am vierten Tage haben wir eine längere Stagefahrt vor uns als am vorhergehenden. Während des Vormittags geht die Fahrt durch prachtvolle Waldung und am Spring Creek hinan, mit überraschend schönen Ausblicken auf den Lake Shoshone, dann durch malerische Canyons mit hübschen Wasserfällen. In Höhe von 8240 Fuß wird die Wasserscheide für den Pazifischen und Atlantischen Ozean überschritten, dann geht es hinab in scharfen Kurven zu der etwa 500 Fuß tiefer liegenden West Bai des Yellowstone Lake, woselbst die Mittagsstation gemacht wird. Zwischen hier und dem Lake Hotel findet Dampfschiff-Verkehr statt, dem Reisenden eine willkommene Abwechslung bietend. Der sma-

ragdfarbene See ist am gegenüberliegenden Ufer von den hohen Bergketten der Absaroka Mountains eingerahmt, und in der stets hellen, klaren Luft sind die hauptsächlichsten Gipfel sehr gut sichtbar. Die Berge sind auch im Sommer auf ihren Höhen mit Schnee bedeckt, die wichtigsten davon sind: Cathedral Peak, 10696 Fuß, Eagle Peak, 10790 Fuß, Atkins, 10700 Fuß, Schurz, 10900 Fuß, und Table, 10790 Fuß, wovon die ersten beiden stets gut sichtbar sind.

Der Yellowstone Lake gehört mit zu den größten der Welt in so hoher Lage, er bedeckt eine Fläche von 140 Quadratmeilen und wird in seiner ganzen Länge vom Yellewstone River durchschnitten. Es ist eine entzückende Fahrt von zwei Stunden zwischen den Ufern des hier nicht sehr breiten Armes des Sees entlang, die auf den umliegenden Höhen bis in weite Ferne hinaus mit dunklem Nadelholz bewachsen sind. Über uns wölbt sich der lichtblaue Himmel in der lieblichen Färbung der Vergißmeinnicht, hie und da leicht bedeckt mit dem für diese Gegend so charakteristischen Cyrrhusgewölk. Ein angenehmer Wind, gerade genügend, um uns Kühlung zuzufächeln und die Fläche des Wassers ein wenig zu kräuseln, weht von den Bergen herüber, welchen der Dampfer in schnurgerader Richtung zusteuert. Der Yellowstone Lake ist ungemein fischreich, der Fischer findet an vorzüglichen Forellen reiche Beute. Ein Angler in der Nähe des Ufers bot uns ein Schauspiel dar, das wohl auf der ganzen Welt nicht wieder zu sehen sein dürfte. Der Mann hatte sich unweit des Ufers inmitten seichten Wassers so postiert, dass er am Rande eines kleinen Geyserbassins stand, welches ringsherum vom Seewasser umgeben war, das heißt also, aus dem hier noch nicht tiefen See herausragte. Es dauerte nicht lange, so hatte er

einen Fisch an der Angel, aber anstatt denselben vom Haken zu befreien, machte der Mann nur eine halbe Wendung und senkte die zappelndeForelle in das heftig brodelnde Wasser des Geysers; der Fisch war natürlich augenblicklich tot und in wenigen Minuten fertig gekocht. Der Angler hatte in ziemlich kurzer Zeit eine reiche Forellenmahlzeit beisammen, mit der er nach seinem Camp abzog. — Dieses Vorkommnis erinnert uns an das Bassin eines Geysers auf New Zealand, von dem berichtet wird, daß die daselbst früher heimisch gewesenen Kannibalen ihre gefangenen Feinde lebendig in das kochend heiße Wasser des Kraters warfen und sie alsdann gut gesotten verzehrten.

Nach zweistündiger Dampferfahrt kommen wir nach dem Yellowstone Lake Hotel, ein entzückendes Plätzchen, für längern Aufenthalt sehr geeignet; die herrliche Aussicht auf den von einem wunderbaren Wald eingerahmten See sowie der Blick auf die großartige Bergkette der Absaroka- und Red Mountains hätten es uns wünschenswert erscheinen lassen, eine Zeitlang hier verweilen zu können.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Park Association ihr möglichstes getan hat, die Tour zur Besichtigung des Yellowstone Parks bequem zu gestalten; es folgt einer längeren Stagereise am nächsten Tage immer eine solche von nur wenigen Stunden, so daß eine Übermüdung der Reisenden ausgeschlossen ist. Die Tage hingegen, die uns einen freien Nachmittag sichern, sehen uns dann auch regelmäßig an solchen Punkten, an denen wir die Zeit zu interessanten Exkursionen ausnutzen können. Die Fahrt durch das Gebiet des Yellowstone Parks gestaltet sich noch dadurch besonders angenehm, daß sich die Beteiligten nach und nach nähertreten, und da man auf dieser Tour lediglich mit der besten

28. Hafen von New York, Einfahrt des Dampfers „Kaiser Wilhelm II.“ des Norddeutschen Lloyd.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Gesellschaft zusammentrifft, es also ausschließlich mit solchen Amerikanern zu tun hat, deren Liebenswürdigkeit bekannt ist, kann es nicht fehlen, daß sich die langen Stagereisen zu einer Kette unvergeßlicher Stunden gestalten.

Am fünften Tage sind nur 17 Meilen bis nach den Grand Canyon zurückzulegen. Die Fahrt geht am Yellowstone River entlang und ist sehr reich an idyllischen und wilden Szenerien. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunden erreichen wir den Mud Cauldron (Schlamm-Geyser), der merkwürdigste und zugleich unheimlichste des ganzen Parkes. Haben uns die seither besichtigten Geyser durch ihre Schönheit imponiert, so entsetzt uns der Mud Cauldron infolge seiner Häßlichkeit; die fürchterliche Öffnung des Kraters wäre wert, den Eingang zur Hölle zu bilden, mit Dantes Vers als Überschrift: „Wer hier eintritt, lasse alle Hoffnung zurück." Eine tiefe, konische, schwarzwandige Erdhöhle gähnt uns entgegen, aus der fortwährend nach Schwefel riechende Dämpfe aufsteigen. Unten sehen wir eine braune, schlammige Masse, die kochend sich im steten Wirbel träge herumwälzt, und von Zeit zu Zeit wird eine Seitenöffnung frei, aus deren Rachen mit großer Gewalt eine scheußliche Breimasse herausschießt, bald darauf aber wieder eingeschlürft wird. In früheren Jahren fanden im Mud Cauldron sehr fleißig Eruptionen statt, und ihre Wirkungen waren wahrhaft schreckliche; er schleuderte seine schlammigen Fluten hoch in die Luft, Felsen, Bäume und Gesträuch mit heißem Schlammwasser überschüttend und jegliche Vegetation vernichtend. Jetzt kann man sich der schauerlichen Öffnung unbedenklich nähern, denn eventuell bevorstehende Ausbrüche zeigen sich vorher durch Anfüllung des Bassins bis zum Rande an.

Der Weg führt nun weiter durch das liebliche Hayden Valley nach den Sulphur Mountains, deren Anhöhen in allen Schattierungen zwischen gelb und orange leuchten. Unmittelbar darüber liegt Chromo Spring, dessen abscheulicher Schwefelgeruch sich schon von weitem unangenehm bemerkbar macht, aber der Anblick der Fontäne, die ihre Wasser im steten Wechsel, allerdings nicht mehr als 2—10 Fuß hoch, aufwirft, ist in ihrer chromgelben Färbung ganz wundervoll.

Wie vielseitig die Eindrücke, die wir seither im Yellowstone Park erhielten, auch immer sein mögen, der Glanzpunkt der Reise steht uns dennoch erst bevor, wenn wir den Grand Canyon erreicht haben. Schon bevor wir uns dem 7730 Fuß hoch gelegenen Canyon Hotel nähern, bekommen wir an der Stelle, wo der Yellowstone River seine ungeheuren Wassermassen hinab in die Tiefe sendet, durch den Upper Fall einen großartigen, aber immerhin noch schwachen Begriff von der Schlucht. Der erste Überblick über dieselbe ist der Look out Point, wo wir eine herrliche Aussicht auf die Westseite des Canyons und den Lower Fall genießen, der inmitten einer wildphantastischen Einrahmung von Felswänden und malerischen Gesteinsformationen ein vollendet schönes Gemälde abgibt. Doch noch ein wenig weiter auf der Fahrstraße eröffnet sich ein freier Blick in die Tiefen des Grand Canyons, dessen überwältigende Großartigkeit alles andere auf dem Wege bis hierher Gesehene in den Schatten stellt. Den außerordentlichen Effekt des Gesamtbildes in Worte zu fassen, ist unsere Sprache viel zu arm, und eine bildliche Wiedergabe dieses farbenprächtigen Panoramas würde gleichfalls ein vergebliches Beginnen sein. Unsere Mutter Erde hat auf

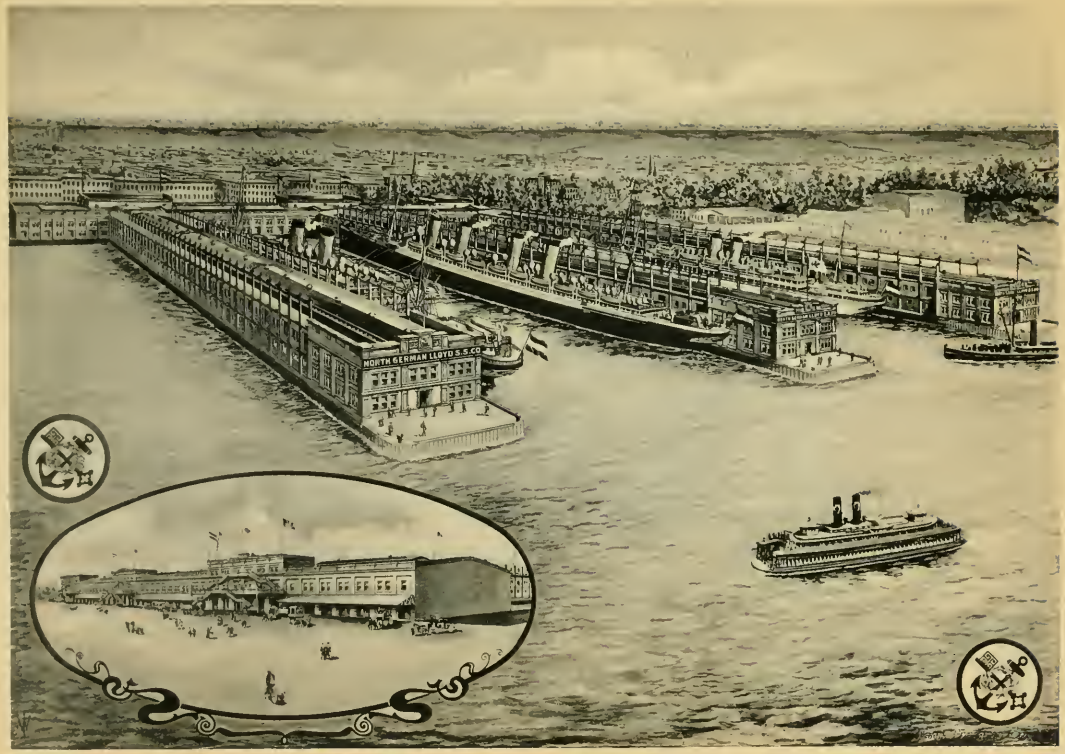
ihrer Oberfläche Wunder erstehen lassen, die sich nicht malen und beschreiben lassen, sie hat bei der Entstehung derselben Farben zur Verfügung gehabt, die wir nur anstaunen, aber nicht wiedergeben können. All unsere menschliche Kunst ist der Natur gegenüber eine elende Stümperei. Die Schlucht ist in ihrer ganzen Ausdehnung ein Werk vieltausendjähriger, vulkanischer Arbeit; überall, wohin das Auge blickt, haben an den riesigen Felswänden Ablagerungen mineralischer Bestandteile der sich darüber ergossenen Wassermassen stattgefunden, so daß die Wände von oben bis unten in allen Farben des Regenbogens erscheinen. Die verwitterten Rhyolithfelsen füllen die Seiten und Tiefen des Canyons mit den denkbar kühnsten Gestalten an Zacken, Riffen und Nadeln, die, im herrlichsten Rot und Gelb gemischt, ein tolles Durcheinander bilden. Gleich farbigen Bändern liegen die Schichten und Terrassen der Felswände nebeneinander, bald in parallelen Streifen hinlaufend, bald in zahllosen Bogen und Windungen sich verschlingend. Ganz tief unten in der Talsohle schlängelt sich, einem grünen Bande gleich, der Yellowstone River durch den Canyon, und die Höhen sind bekränzt von dem dunklen Waldesgrün. Die hochgespanntesten Erwartungen, mit denen man infolge begeisterter Berichte an diesen Ort kommt, werden von dem Anblick, den man schließlich hier genießt, unendlich übertroffen.

Einen ganz anderen Überblick genießen wir auf dem Inspiration Point, nur 20 Minuten vom Hotel entfernt, 1500 Fuß über dem Tal gelegen, von wo aus sich der Lower Fall besonders schön ausnimmt. Hier in der Nähe sind die aus der Tiefe sich auftürmenden Felsen so außerordentlich steil, daß die Adler ihre Nester auf deren Spitzen

erbaut haben; man kann die Jungen ihre hungrigen Schnäbel aus den Nestern herausrecken sehen, die nicht weit entfernt, nur durch die ungeheure Kluft von uns getrennt sind. Die Alten lassen die Kleinen ohne Bewachung zurück, wissen sie doch ganz genau, daß weder Mensch noch Tier diese halsbrecherischen Spitzen erklimmen kann.

Der Lower Fall, der an der Absturzstelle eine Breite von 250 Fuß hat, wird bei seinem Sprung in die Tiefe von 310 Fuß unterwegs ungeheuer eingeengt, so daß er im Tale nur noch in einer Breite von 80 Fuß endet; der Wasserfall vermag natürlich die außerordentliche Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit nicht ruhig hinzunehmen, was er durch ein unheimliches Poltern und Donnern zu erkennen gibt.

In der Nähe des Grand Canyon Hotels hat der Reisende oft Gelegenheit, Bären im nahen Walde anzutreffen, sie nähern sich gewöhnlich den Gebäuden gegen Abend. Als wir anwesend waren, boten zwei noch ganz junge Kerlchen, die unweit des Hotels an der Kette lagen, den Besuchern viel Zeitvertreib, ihre täppischen Spielereien waren eine unerschöpfliche Quelle der Belustigung. Wenn aber dann spät abends Totenstille über der ganzen Gegend lag, hatten wir, auf der ganz dunklen Terrasse sitzend, Gelegenheit, ein rührendes Beispiel treuer Mutterliebe zu beobachten. Dann stellte sich die Bärenmutter in ihrer Sehnsucht nach den Kleinen ein, um die Nacht mit ihren geraubten Kindern zu verbringen und sich erst bei Tagesanbruch wieder zu entfernen. Große Vorsicht war nötig, um die Alte mit ihren Jungen im Mondscheine zu belauschen, denn sobald sie die Annäherung von Menschen merkte, entfernte sie sich schleunigst wieder. Feindschaft hat die Alte nie gezeigt —



29. Pier-Anlagen des Norddeutschen Lloyd in Hoboken, N. J.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

sie mochte sich wohl überzeugt haben, daß die Kleinen auch unter Menschen in guten Händen waren. Merkte die Bärin unsere Nähe nicht, so spielte und tändelte sie sorglos stundenlang mit den Kindern und säugte sie.

Der letzte, sechste Tag der Rundfahrt bringt uns nichts Neues von Bedeutung mehr, sondern führt uns zurück über Norris Geyser Basin nach Mammoth Hot Springs, wo wir noch rechtzeitig genug eintreffen, um über Cinnabar nach Livingstone zu gelangen, von wo aus die Reisenden ihre Tour nach dem Osten weiter fortsetzen.

Bevor wir indessen uns einem anderen Distrikt zuwenden, wollen wir diejenigen Touristen, die eine Bergbesteigung vorzunehmen beabsichtigen, auf den höchsten der Gipfel des Yellowstone Parks aufmerksam machen. Der Electric Peak mit seiner Höhe von 11155 Fuß bietet dazu eine willkommene Gelegenheit und gewährt zugleich eine vorzügliche Aussicht auf das große Geysergebiet. Daß der Berg als elektrisch bezeichnet worden ist, stammt von einer Besteigung her, die im Jahre 1872 von Mr. Henry Gannett mit mehreren anderen Personen unternommen wurde und bei welcher die Touristen in der Nähe des Gipfels in ein Gewitter kamen. Allen Gefährten machte sich die elektrische Eigenschaft des Berges in unangenehmer Weise bemerkbar; sie vernahmen nicht nur das knisternde Geräusch der elektrischen Funken, ähnlich wie bei einer Friktionsmaschine, sondern empfanden auch den Strom in ihren Körpern so stark, daß sie genötigt

waren, den Abstieg schleunigst vorzunehmen. Electric Peak kann mühelos bis in ziemliche Nähe des Gipfels zu Pferde bestiegen werden, doch dürften die meisten vorziehen, schon etwas weiter unten den Sattel zu verlassen. Der Weg führt uns von Mammoth Hot Springs Hotel über den Terrace Mountain in das Svan Valley und durch den Snow Pass, zwischen Terrace und Sepulchre Mountains. Schon unterwegs gestaltet sich der Überblick über das vulkanische Terrain sehr schön, die Aussicht ist so fremdartig und ungewohnt, daß sich die Besteigung schon hier reichlich lohnt. Wir blicken hinab auf ein Gebiet, wo sich allerwärts die Spuren gewaltiger unterirdischer Kräfte bemerkbar machen, überall dampft es mächtig empor aus den Kratern, in denen Feuer und Wasser in unaufhörlichem Kampfe miteinander begriffen sind.

Vom Snow Pass bis zu dem Punkte, wo wir die Pferde verlassen, ist die Entfernung noch etwa 12 Meilen; die Steigung ist nicht besonders steil, und wenn wir noch 8 Meilen weiter geritten sind, eröffnet sich eine wundervolle Aussicht. Über uns ragt die höchste Spitze des Electric Peak steil auf, nach Westen zu liegt die Gallatin Range, rechts türmt sich der dunkle Sepulchre Mountain auf, und links unten breitet sich das schöne Tal mit dem Gardiner River aus. Der Weg aufwärts gestaltet sich nun allmählich beschwerlicher, es kommen oft Stellen, wo wir unsere Pferde verlassen müssen, so daß wir uns schließlich unweit der Baumgrenze von denselben trennen, um sie an geeigneter Stelle unterzubringen. Von jetzt ab beginnt eine ernste und anstrengende Arbeit; steil und steinig ist die Fortsetzung, eine Menge Geröll ist zu überwinden, öfteres Ausruhen unbedingt nötig, sonst ist es unmöglich,

den Gipfel zu erreichen. Große Schneeflächen ziehen sich hier am Abhang entlang, aus denen der Gardiner River entspringt und 2500 Fuß tiefer dem Tale zueilt.

Die Aussicht vom Gipfel ist großartig, sie entschädigt im reichen Maße für die aufgewandte Mühe. Das sich ringsumher ausbreitende Terrain wird östlich begrenzt von der Absaroka Range, südlich von den Three Tetons, im Westen von den Gallatines und nördlich von dem Emigrant Peak. (Bild 24.) In der sich dazwischen auf 120 Meilen hinaus erstreckenden Fläche erblicken wir den Yellowstone River und das den ganzen Park durchschneidende Gebiet mit den dampfenden Bassins, Kratern und Terrassen, von denen die weißen Wolkenballen nach dem herrlich tiefblauen Himmel aufsteigen. In der Tiefe, dicht vor uns, liegen Mammoth Hot Springs und Gardiner City sowie Cinnabar, gleich einem Spielzeug, das auf der Landstraße verloren worden ist. Der große Yellowstone Lake breitet sich, eingefaßt von den gewaltigen Bergketten, deren majestätische Höhen mit glänzenden Schneemassen bedeckt sind, aus, und wir bekommen hier erst eine Vorstellung von seiner ungeheuren Größe.

Nur von einer so bedeutenden Höhe aus erhält man ein richtiges Bild von der Großartigkeit des gesamten National-Parkes des Yellowstone, der sich da zu einem Panorama entfaltet, wie wir es in seiner Eigenart nicht ein zweites Mal auf der Welt finden können.

Von Buffalo nach New York.

Der erste Eindruck, den Buffalo hervorruft, ist nicht der einer großen Fabrikstadt, sondern einer ungeheuren Niederlassung wohnlicher Heimstätten, wenngleich die Industrie

hier eine so bedeutende ist, daß sie das Zentrum für einen weiten Umkreis bildet. In jenen alten Zeiten, wo es noch galt, für ein Unterkommen zu kämpfen und ein solches nur durch kraftvolle Verteidigung zu halten war, ließ sich eine Anzahl Weißer mit einer Bande Indianer an dem östlichen Ufer des Lake Erie nieder, und zwar da, wo derselbe seine Fluten dem Ausflusse zusendet und den Niagara bildet. Diese Stelle schien den ersten Ansiedlern vielversprechend für die Zukunft zu sein, und wie wir sehen, haben sich die Voreltern der Weltstadt Buffalos in ihrer Annahme nicht getäuscht. Freilich machte die erste Niederlassung anfänglich recht klägliche Fortschritte, aber die Kolonisten erweiterten ihren Besitz immerhin beständig unter harter Arbeit, und schließlich gingen sie daran, die Kolonie Neu-Amsterdam zu gründen. Diese ersten Pioniere sind freilich nicht auf den Gedanken gekommen, daß sie den Grundstein zu einem Verkehrszentrum gelegt hatten, welches heute, als „the Queen City of the Lakes“ bekannt, das Hauptportal zu großen Wasserwegen bildet, durch welches die Dampfrosse einer Anzahl der größten Eisenbahnen eilen, die in der Umgebung hunderte Meilen hin ein vollständiges Netz gesponnen haben. Wo einst nur die Canoes der Indianer die Wasserfläche belebten, da liegen heute große Segelschiffe und mächtige eisengepanzerte Dampfer, die ihre Ladungen löschen und in Empfang nehmen, die allein an Getreide mehr als hundert Millionen Bushel jährlich verladen.

Der Hafeneingang mit dem ungeheuren, geschäftigen Treiben, das uns bei jedem Schritte umfängt, sowie die riesenhaften Bauten im Hintergrunde legen Zeugnis von dem gewaltigen Geschäftsverkehr ab, dessen Fäden hier

30. New York, Hafenansicht von Brooklyn aus.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

zusammenlaufen. Wo verstreute Wigwams hie und da in den Feldern standen, erhebt sich heute eine stolze Stadt, die sich noch in unbegrenzter Weise auszudehnen vermag. Die Bedingungen dazu sind die denkbar besten; vorzügliche Versandgelegenheit und unbeschränkte Kraft zu industriellen Anlagen infolge der Nähe der Niagara-Fälle. — Die öffentlichen Gebäude sind ornamental gehalten; die Post Office und die City Hall in New York können sich mit denen in Buffalo nicht messen. Man kann auf den ersten Blick sehen, daß die Bürger der Stadt Sinn für architektonische Schönheit besitzen und Freude daran haben. Die Kirchen sind nicht wie in vielen anderen Städten so zwischen Gebäuden eingekeilt, daß ihre Schönheit nicht zur Wirkung kommen kann; ihre Lage ist hier im Gegenteil in dieser Hinsicht sehr glücklich gewählt worden. Die Nähe der Seen bringt es mit sich, daß sich Buffalo eines gesunden und kühlen Klimas erfreut — eine erquickend frische Brise weht während der Sommermonate von den mächtigen Wasserflächen herüber. Prächtige Parks gereichen der Stadt zur besonderen Zierde, deren sich das Publikum in größter Freiheit erfreuen kann, denn nicht eine einzige Warnung „Keep of the Grass" ist darin zu finden. Im Delaware Park befindet sich die Albright Art Galerie, ein mächtiger Bau in edelster Harmonie, sie bildet ein wundervolles Monument für den generösen Geber, dessen Namen sie trägt. Ein anderes hervorragend nobles Bauwerk ist das ehemalige New York State Building aus der Pan American Exposition, der es zur bleibenden Erinnerung dient; jetzt wird das Gebäude von der Buffalo Historical Society benutzt.

Wenn wir Buffalo mit der Central R. R. für die Station Niagara Falls verlassen, folgen wir dem Laufe des Flusses

gleichen Namens; dabei gewinnen wir überall an der Linie entlang einen richtigen Eindruck von der rapiden Entwicklung der Industrie. Auf halbem Wege liegt Tonawanda, einer der größten Holz-Handelsplätze der Welt. Von hier an bis in die unmittelbare Nähe der mächtigen Fälle schießen neue große Fabriken wie Pilze aus der Erde, die ganze Luft scheint erfüllt von der ungeheuren, in Fesseln geschlagenen Kraft des Niagara-Falles. Wenn wir uns den Fällen nähern, erblicken wir das ausgedehnte Gebäude der Kraftanlage, über dessen Mauern anscheinend große Ruhe ausgebreitet liegt, sogar die mächtigen Dynamos im Erdgeschoß erscheinen noch harmlos. Aber wenn wir tiefer hinunter unter die ruhige Oberfläche kommen, dahin, wo die gewaltige, herabschießende Wassermasse von den riesigen Turbinen erfaßt wird, um sich menschlichen Befehlen unterzuordnen, bekommt man eine Idee davon, daß die Macht des Geistes der physischen Kraft weit überlegen ist. Menschlicher Scharfsinn hat es vermocht, die fessellose Kraft des Niagara-Falles zu bezwingen, damit sie seinen Werken diene und Arbeit verrichte, die tausende von Menschenhänden nicht zu vollbringen imstande sein würden. Wenn man die Leichtigkeit berücksichtigt, mit der hier unlimitierte Kraft zu beschaffen ist, und die Bequemlichkeit, mit der die fertigen Produkte nach allen Richtungen hin zum Versand kommen können, in Betracht zieht, gelangt man zu dem Schlusse, daß die ganze Umgebung des Niagara-Falles ein idealer Platz für die Anlegung gewerblicher Etablissements sein muß.

Es läge nun nahe, anzunehmen, daß der Glorie des Niagara durch die Kraftentnahme Eintrag getan sei, doch dies ist nicht der Fall; die Majestät dieses wundervollsten

aller Katarakte der Welt ist noch immer die gleiche wie in früheren Zeiten; die Fluten, die der Niagara River hier in die Tiefe sendet, sind so immens, daß die geraubte Quantität gar nicht in Betracht kommen kann. So oft man auch in den verschiedenen Jahreszeiten den Niagara besuchen mag, er wird uns nie das gleiche Bild gewähren; je nachdem das Wetter sonnig, der Himmel bedeckt oder trübe ist, wird die Färbung des Wassers ganz verschieden erscheinen — je nachdem die Luftströmungen wechseln, werden die Nebel- und Sprühregenmassen, die aus der Tiefe aufsteigen und ausgeworfen werden, das Gesamtbild total verändern. Wie könnte die Lieblichkeit der Frühlingsstimmung mit der strahlenden Pracht des Sommers verglichen werden, wie wäre es möglich, von dem mißtönigen Bilde eines regnerischen Herbsttages auf den Zauber zu schließen, der über den Katarakt ausgebreitet liegt, wenn der König Frost seinen Einzug gehalten und die enormen abstürzenden Fluten in glitzernde Eisberge, den von der kompakten Wassermasse ausgeschleuderten Sprühregen in Eisdiamanten verwandelt hat? Die Nixen und Elfen treiben jahraus, jahrein, Tag und Nacht ihr endloses Spiel, und es ist schwer zu sagen, zu welcher Zeit dieses neckische Volk unsere Sinne mehr zu fesseln vermöchte.

Welchen unendlichen Zauber entfaltet der Niagara in einer hellen Mondscheinnacht! Wenn schwere, schwarze Wolken den Himmel bedecken und über den donnernden, von der riesenhaften Felswand herabrauschenden Fluten die finstere Nacht liegt, erscheinen dieselben in ihrer ganzen Breite wie ein mächtiger dunkler Schleier, Einzelheiten vermögen wir nicht zu erkennen. Wenn sich aber dann das dunkle Gewölk plötzlich auseinanderschiebt und die volle Scheibe

des Mondes ein mildes Licht über die ganze Szenerie ergießt, verwandelt sich dieselbe, als sei sie von dem Wunderstabe eines Zauberers berührt worden, und in Verwunderung schauen wir weitgeöffneten Auges auf die Silberflut, die sich von der kolossalen Höhe herabwälzt, während Millionen funkelnder Kugeln und Sterne sich loslösen und einen wilden Tanz in der vom bleichen Licht durchfluteten Luft aufführen. Auf und nieder wogen die weißlichen Nebelschleier, in welche unsere Phantasie alle möglichen Märchengestalten webt, sie flattern hin und her, verschieben sich und fließen in- und durcheinander, sie drehen sich, Elfengestalten gleich, im lustigen Reigen.

Um alle die Wunder des Niagara-Falles und seiner Umgebung in sich aufzunehmen, sind zum wenigsten zwei Tage nötig, des Sehenswerten ist gar zu viel, und die einzelnen Punkte, von denen aus die vorteilhafteste Ansicht der Fälle zu gewinnen ist, liegen ziemlich weit auseinander, da sie sich auf beide Ufer des Niagara Rivers verteilen, also auf die amerikanische und kanadische Seite. Die Niagara-Fälle bestehen in der Hauptsache aus zwei mächtigen Katarakten, dem American- mit dem Central Fall, 843 Fuß breit und 167 hoch (Bild 27), sowie dem Horseshoe Fall, 2800 Fuß breit und 158 hoch, — welcher von beiden der schönere sei, ist schwer zu sagen, denn jeder derselben hat seine besonderen Vorzüge. Den besten Überblick gewinnt man von der kanadischen Seite; alle Aussichtspunkte liegen ungefähr in gleicher Höhe mit der Absturzfläche des Wassers, und infolgedessen ähneln sich die Eindrücke einigermaßen, die man von jenen aus empfängt. Es ist daher unbedingt nötig, den Niagara auch von der Tiefe aus zu sehen, wozu sich Gelegenheit mittels eines kleinen Dampfers „Maid of

the Mist“ bietet. Ohne eine Fahrt mit demselben gemacht zu haben, ist es unmöglich, die Großartigkeit des Schauspiels, das die herabstürzenden Wassermassen bieten, voll zu würdigen. Wenn wir von da unten zu der riesenhaften Wasserwand hinaufblicken, erhalten wir erst eine Idee von der ungeheuren Kraft und der Höhe des Falles wie überhaupt erst das richtige Verständnis für die Ungeheuerlichkeit dieses Naturwunders; an dieser Stelle erhält der Beschauer den Eindruck, der ihm ewig unvergeßlich bleibt.

Die Weiterreise mit der Eisenbahn nach New York kann auf verschiedenen Wegen erfolgen, und ein jeder hat seine besonderen Vorzüge. Die Fahrt mit der Erie R. R. führt ohne Unterbrechung durch eine herrliche Gebirgslandschaft, deren massig hohe Berge zu beiden Seiten des Schienenweges uns fast unausgesetzt begleiten, während der Eisenbahnzug bald rechts, bald links des Flußufers entlang eilt. Die Fahrt mit der Erie R. R. hat aber außer dem landschaftlichen Reiz noch den Vorteil, daß der in New York ankommende Fremde einen überwältigenden Eindruck von dem ungeheuren Welthafen sowohl als auch von der Millionenstadt selbst mit ihren Wunderbauten erhält. Wir verlassen den Bahnhof von New Jersey, der am North River, direkt New York gegenüber, gelegen ist, und besteigen das Ferryboot, um nach der City am anderen Ufer zu gelangen. Welche Vorstellung sich immer der Fremde von New York gemacht haben mag, sie wird nicht im entferntesten dem Anblick nahe kommen, der ihm auf dieser kurzen Fahrt zuteil wird.

An beiden Ufern des North River entlang sind die kolossalen Pieranlagen der großen transatlantischen Dampfschiffahrts-Gesellschaften sowie die der Küstenlinien gelegen. (Bild 28.)

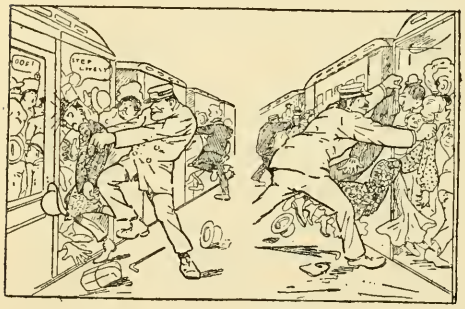
Stets ankern an den Hunderten von Docks eine bedeutende Anzahl der allergrößten Schiffe der Welt, gegen welche unser Ferryboot, das gegen tausend Menschen faßt, wie ein Spielzeug erscheint, wenn wir zufällig neben einem dieser Ozeanriesen vorbeifahren. Aber was sind wiederum diese mächtigen Dampfer im Vergleich zu jenem ungeheuren Wall von Skyscrapers, die das gegenüberliegende Ufer einrahmen, von denen die meisten 20 Etagen hoch aufstreben, während viele sie noch um ein ganz Bedeutendes überragen! Kirchen sind nirgends zu sehen, obwohl New York an solchen außergewöhnlich reich ist, sie liegen vollständig vergraben zwischen diesen himmelanstrebenden Geschäftshäusern; die Kirchtürme werden alle weit überragt von den gewaltigen Steinkolossen, aus denen uns unzählige Fensterscheiben entgegenblinken. Meilenweit ziehen sich diese Riesenbauten am Ufer von Manhattan Island entlang, ein Panorama darstellend, wie es ein zweites auf der Welt nicht gibt. Weitaus die meisten dieser Bauten fassen die beiden Seiten des unteren Teiles des Broadway ein; es sind keine Wohnhäuser darunter, die Skyscrapers sind von unten bis zum Dach hinauf mit Bureaus besetzt, in denen Privatfirmen und Gesellschaften ihren Sitz haben, auf deren Manipulationen nicht selten die ganze Geschäftswelt mit Angst und Sorge blickt. Da hausen die großen Trusts, von deren Gnade die gesamte Bevölkerung abhängig ist, da residieren die Oil-, Steel-, Copper-, Eisenbahn- und manche anderen Kings des Handels, von denen viele eine weit größere Macht und Bedeutung haben, als manches gekrönte Haupt.

Erfolgt die Ankunft in der City of New York mit der Central Railroad, so geht die Fahrt zwar lange Zeit durch einen Teil der Stadt, doch es ist ein solcher, der einen

hervorragenden Eindruck nicht hervorruft. Wir kreuzen mehr denn hundert Straßen, die aber genau so aussehen wie diejenigen anderer Städte; der Eisenbahnzug bringt uns auf diesem Wege bis in das Herz der gewaltigen Handelsmetropole, mitten hinein in ein Chaos von Straßen. Wir fahren in einer Halle ein, deren Dimension so ungeheuer ist, daß die vielen langen Eisenbahnzüge darin vollständig verschwinden, und nach Verlassen der Waggons gelangen wir durch Salons und Wartesäle, die so kostbar gebaut sind, daß sie einen kaiserlichen Palast zieren würden. Das Äußere des Bahnhofes ist nicht im entferntesten einem solchen ähnlich, wir sind eher geneigt, das Gebäude für einen Regierungspalast zu halten.

Wir befinden uns hier im Zentrum New Yorks; am Tage pulsiert allerdings das Leben weit stärker im unteren Teile der Stadt, „Down Town", dagegen treffen wir in unmittelbarer Nähe der Central R. R. Station des Abends einen ungeheuren Verkehr an. In dem Geschäftsteile „Down Town Broadway" beginnt das beispiellos hastige Treiben mit dem Glockenschlage fünf abzuflauen; es ist die Zeit, in der die meisten Bureaus geschlossen werden. Tausende und Abertausende Angestellter fluten in nicht endenwollender Prozession aus den Skyscrapers heraus, es entsteht ein Drängen, Hasten und Treiben nach den Streetcars, Elevated- und Underground Railroads, den Ferrybooten und Eisenbahnen, das jeder Beschreibung spottet. Die „Rush hour" zwischen 5 und 6 Uhr ist gekommen, und wehe dem armen Fremdling, der den schwachen Versuch macht, irgendwo eine Fahrgelegenheit zu erwischen. Street- und andere Cars werden in New York niemals als vollgeladen angesehen, und der Aufenthalt in denselben zur Zeit der Rush hours ist

daher entsetzlich. Die wenigen Glücklichen, die sich einen Sitzplatz erkämpft haben, müssen die Beine nach Möglichkeit einziehen, sonst treten ihnen die Ein- und Aussteigenden fortwährend und ohne Entschuldigung auf den Füßen herum. Der Mittelgang im Wagen ist so angefüllt mit stehenden Menschen, von denen nur die wenigsten in der Lage sind, sich an einer der von der Decke herabhängenden Lederstrippen festzuhalten, daß niemand imstande ist, herauszukommen, wenn er nicht mit der größten Rücksichtslosigkeit die Mitreisenden mit seinen Ellbogen in die Rippen stößt, so daß mancher rechts und links auf die sitzenden Personen fällt. An jeder Station Down Town stürmt eine neue Menschenflut heran, jeder drängt sich mit Gewalt herein, und zuletzt sind auch die Perrons der Wagen so vollgepfropft, daß die Bahnangestellten von draußen nachschieben müssen, um noch Mitfahrende hineinzupressen; das wird so lange fortgesetzt, bis auf den Streetcars auch die Stufen gedrängt voll Menschen stehen, eine Anzahl auf dem Geländer sitzt und mehrere hinten dran hängen. Der Fremde lasse sich ja nie einfallen, früh zwischen 8 und 9 Uhr oder abends von 5—6 eine Fahrt mit irgend einer Electric unternehmen zu wollen, denn wenn er auch wirklich glücklich in den Wagen gelangen sollte, so kommt er sicher nicht vor der Endstation wieder heraus. Am tollsten



31. New York, City Hall Park und Broadway.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

geht es in dieser Beziehung an der Brooklyn Bridge zu, und wir warnen ausdrücklich, während der „Rush hours“ in deren Nähe zu geraten.

Ist dieser Rush vorüber, so tritt in der unteren Stadt, bis etwa zur 10. Straße hinauf, am Abend Ruhe ein, und nach 7 Uhr sowie den ganzen Sonntag über trifft man daselbst nur wenige Menschen an. Anders ist es im Zentrum, von der 14. bis 59. Straße. Kommen wir mit der New York Central R. R. an, so befinden wir uns in der 42. Straße, in unmittelbarer Nähe der Fifth Avenue, in der sich die Residenzen der Multimillionäre befinden, von denen es bekanntlich in New York so viele gibt, daß man einen einfachen Dollar-Millionär in manchem Klub über die Achsel ansieht. Die umliegenden Straßen beherbergen die großen Verkaufsgeschäfte, die Warenhäuser mit ihren verblüffenden Auslagen in den Schaufenstern, die vornehmsten Hotels und Restaurants, die Klubs und die meisten Theater. Es ist der „Shopping District“, wo der Fremde in den Nachmittagsstunden Gelegenheit hat, die Anmut und Eleganz der Amerikanerinnen kennen zu lernen, er wird die Überzeugung gewinnen, daß sich die amerikanischen Damen in einer Weise zu kleiden verstehen, die als vollendet chic bezeichnet werden muß.

In dem Teile von der 23. bis aufwärts zur 42. Straße am Broadway und in dessen unmittelbarer Nähe befindet sich dicht beieinander eine ungeheuere Anzahl von Vergnügungslokalitäten, darunter allein 33 Theater, u. a. die besten New Yorks; diese Gegend hat daher den Namen Rialto erhalten. Hier entwickelt sich während des Winters in den Abendstunden ein fesselndes Leben der vornehmen Welt, die in den Sommermonaten in New York nicht anzu-

treffen ist. Wer es ermöglichen kann, wendet der Stadt in den Monaten Juni, Juli, August den Rücken, denn dann ist es sehr heiß hier, und besonders der Aufenthalt in denjenigen Straßen, die von den himmelhohen Häusern eingerahmt sind, ist nichts weniger als angenehm. Aber mit der Eröffnung der Theatersaison im Herbst bricht die Flutwelle des Vergnügens in der Stadt herein, und mit ihr stellt sich die Gesellschaft ein, deren anstrengende Tätigkeit nun beginnt. Die Calls, Receptions, Afternoon-Teas, Bazars, Automobile-, Horse- und andere Shows nehmen ihren Anfang, die Konzerte und Theater müssen besucht werden, in denen Künstler aus Europa gastieren, die für jeden Abend, an dem sie 30—40 Minuten mitwirken, mehrere tausend Dollars Honorar erhalten. Derartige Gagen zu zahlen, ist nur in New York möglich, wo man bereit ist, 100 Dollar für ein Billet auszugeben; und bei solchen Preisen ist das Theater oft wochenlang vorher ausverkauft, aus dem einfachen Grunde, weil man bei gewissen Gelegenheiten nicht fehlen darf. Der Rialto genannte Teil des Broadways hat nicht seinesgleichen, es ist das fröhlichste und fesselndste Stadtviertel dieser Art, das sich denken läßt. Eine unglaubliche Flut elektrischen Lichtes verbreitet Tageshelle, und zahllose farbige Lämpchen wie auch die allerorts aufblitzenden und wieder im Dunkel verschwindenden Reklamen lassen das Bild märchenhaft erscheinen. Dazwischen wogt eine glänzend gekleidete Gesellschaft geschäftig hin und her, die vornehmsten Equipagen und elegantesten Handsomes eilen an den majestätischen Autos vorüber, eine ruhige Vornehmheit ist über allem ausgebreitet und gestaltet das Bild zu einem so brillanten, eindrucksvollen Schauspiel, wie man es selten zu sehen bekommt. New York ist als großes Theater- und

Musikzentrum berühmt, und Metropolitan Opera House, Carnegie Hall, Mendelssohn Hall nebst vielen anderen Auditorien, die der Entwicklung bester musikalischer Kunst geweiht sind, legen Zeugnis davon ab, daß keine Kosten in Betracht kommen, wo es gilt, die Kunst in vollendetster Weise frei zu entfalten. Hier befinden sich auch die größten Publishing Companies und Kunsthandlungen, an denen New York sehr reich ist.

Es fehlt auch nicht an literarischer Unterhaltung, gediegene Vorlesungen sowie hervorragende Bibliotheken und Museen liefern ungeheuren Stoff denjenigen, die sich ernsten Studien widmen wollen.

Was nun die New Yorker Hotels anlangt, so kann behauptet werden, daß es an keinem andern Orte der Welt eine so enorme Anzahl vornehmer Hotels gibt wie hier, und sie sind, sowohl was deren Größe anlangt, als auch hinsichtlich ihrer Einrichtung und Führung die besten, die man finden kann. Viele davon, wie Waldorf-Astoria, St. Regis, Savoy, Park Avenue, Netherland, Normandie, Majestic, Manhattan, Knickerbocker, Cumberland, Bretton Hall, Belmont, Belleclaire und Astor Hotel genießen einen Weltruf. Es gibt so viele bedeutende Hotels in New York, daß mancher Fremde ausruft: „Ganz New York scheint in Hotels zu leben"; die Erklärung dafür liegt in dem Umstande, daß es in keinem andern Lande der Erde so viel unermeßlich reiche Leute gibt wie in Amerika. Diese aber kommen alljährlich ab und zu auf Wochen oder Monate nach New York, und der Bequemlichkeit wegen belegen sie Zimmer im Hotel für das ganze Jahr, damit sie in die gewohnten Räume zu jeder beliebigen Zeit eintreten können. Es gibt nicht wenig Personen, die im Hotel 10000—20000 Dollar Miete für eine

Reihe Salons bezahlen und sie im Jahre nur einige Wochen benutzen.

Die New Yorker lieben es, viel außer dem Hause zu speisen, und dieser Gewohnheit verdanken die zahlreichen Restaurants und Bohemian Cafés ihr Dasein, in denen man vorzüglich diniert und dabei musikalisch in angenehmster Weise unterhalten wird. Der Fremde findet gewöhnlich schnell ebenfalls Freude an diesen reizenden Lokalen und fühlt sich daselbst freier als an der Hoteltafel.

Wir können hier unmöglich alle Sehenswürdigkeiten New Yorks aufzählen, denn dazu würde es eines besonderen Buches bedürfen. Jedenfalls darf nicht versäumt werden, eine Fahrt dem Broadway hinunter zu unternehmen, und zwar in den Stunden zwischen 10—4 Uhr, wo das Geschäftsgetriebe auf der Höhe ist, um einen Begriff von dem Verkehr zu bekommen, der sich auf diesen Stadtteil zusammendrängt. Es ist nötig, einen Handsome zu nehmen, wie bekanntlich die eleganten zweiräderigen Cabs genannt werden, deren Türen sich nach vorn öffnen und bei denen der Kutscher hoch oben über der Rückwand des Gefährtes sitzt. Sie fahren leicht, winden sich gut durch das Fuhrwerksgetriebe hindurch und gestatten sowohl ungehinderte Aussicht nach vorn als auch zur Seite. Die Straßenbahnwagen sind zu dieser Zeit nicht stark besetzt, was seinen Grund darin hat, daß man down town zu Fuß weit schneller vorwärts kommt als mit den Cars, die, je weiter wir dem untern Teile des Broadway zustreben, immer öfter durch irgend einen Umstand am Weiterfahren gehindert sind, bis sie schließlich in unabsehbar langen Reihen hintereinander stillstehen und nur alle fünf Minuten einige Fuß weiter vorrücken. Wer „busy“ ist, — und wer wäre dies hier in den

32. New York, Flatiron Building, 23. Strasse.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Geschäftsstunden nicht — strebt, so schnell es ihm die Passanten auf den Trottoirs gestatten, seinem Ziele zu. Daß es in einem so tollen Verkehr nicht ohne Unglücksfälle abgehen kann, ist selbstverständlich, aber in New York ist die Zahl derselben enorm. Hier geschieht eben alles in großem Stile; wenn die Menschen nicht gleich dutzendweise ums Leben kommen, interessiert sich niemand dafür. Es gibt nicht eine einzige Möglichkeit zu verunglücken, die nicht mindestens alle Wochen praktiziert wird. Mit den Erungenschaften der Neuzeit ist auch in dieser Hinsicht ein bedeutender Fortschritt zu verzeichnen; man sagt in New York, daß die verbesserten Transportgelegenheiten, wie Elevated- und Underground Railroads, Straßenbahnen und Automobile, gegen hundert neue bequeme Gelegenheiten, getötet zu werden, mit sich gebracht haben, so daß die Auswahl ungemein schwer falle.

Kurz bevor wir Wall Street erreichen, kommen wir an Astor House vorüber, dessen Geschichte bis zu den Tagen von Ellen Tree, Tallyrand, Henry Clay und Charles Dickens zurückreicht. Dann haben wir die ehrwürdige und berühmte Trinity Church vor uns, die leider gar nicht mehr dominiert, da sie Scyscrapers von allen Seiten flankieren. Trinity ist die reichste Kirche Amerikas, und ihr kleiner Kirchhof birgt die Gräber von Männern, deren Namen nicht mit ihnen vergehen konnten; inmitten der ungeheuerlichen Geschäftsblocks schlafen hier: Alexander Hamilton, Captain Lawrence, Robert Fulton, Earl of Stirling, General Phil. Kearny, William Bredford und andere wohlbekannte Männer vergangener Zeiten. Der Kirche gegenüber ist der schmale Eingang in Wallstreet, in die wir nicht eintreten können, ohne eine ehrfurchtsvolle Scheu zu empfinden, ist es doch der Ort, wo

jeden Tag große Vermögen verloren und gewonnen werden. Der Name Wallstreet ist heute mehr als je zuvor am Platze, ist doch diese sowie die direkt angrenzenden schmalen Straßen mit Gebäuden besetzt, bis zu deren schwindelnder Höhe wir nicht hinaufblicken können, ohne Gefahr zu laufen, uns den Hals zu verrenken. Manchen Fremden haben wir schon äußern hören, New York sei arm an monumentalen Bauten, das ist indessen durchaus nicht der Fall; viel wahrhaft herrliche Architektur steckt in so schmalen Straßen, daß sie einem nicht sehr aufmerksamen Beschauer leicht entgeht. So ist es leider mit der Chamber of Commerce der Fall, ein wunderbar edler Bau, der, an anderer Stelle gelegen, von einer außerordentlichen Wirkung sein würde. Nicht viel besser daran ist der prachtvolle Marmorpalast der Stock Exchange, deren Säulenfront durch ein wundervolles figurenreiches Relief gekrönt ist, welches indessen fast jedem Beschauer infolge der unvorteilhaften Lage vollständig entgeht. Gegenüber von dem Geschäftshause des Finanzmagnaten Morgan befindet sich die United States Subtreasury, die frühere Federal Hall, wo Washington nach seiner Einsetzung seine erste feierliche Rede hielt und wo der erste amerikanische Kongreß unter der Konstitution zusammentrat. Weiterhin in Second Avenue ist St. Mark's Churchyard gelegen, wo selbst sich das Grab von Peter Stuyvesant befindet, einer jener so charakteristischen Männer aus der frühesten Geschichte New Yorks. Bei der Weiterfahrt berühren wir Chinatown, die für uns nach unserm Besuche des Chinesenviertels von San Franzisco nur mäßiges Interesse zu bieten vermag; dann geht es durch die Bowery, die aber infolge des fortschreitenden zivilisierenden Einflusses auch nicht mehr das Interesse für den Fremdling hat wie in alten Zeiten.

Einen imposanten Eindruck von den riesenhaften Bauwerken down town erhalten wir von City Hall Park am Broadway aus, da wir hier eine etwas freie Stelle vor uns haben, die einen Überblick gestattet. (Bild 31.) Vor uns liegt die beinahe 100 Jahre alte City Hall, die infolge ihres Alters den heutigen Verhältnissen New Yorks nicht mehr entspricht; sie ist ein Stadthaus, wie es für eine Gemeinde von hunderttausend Einwohnern gerade passend sein würde. Gegenüber erhebt sich das stattliche Gebäude der General Post Office, das indessen auch nicht einer Stadt mit 4 014 304 Einwohnern (Zählung von 1906) würdig ist. New York ist eben in den vergangenen Jahrzehnten in einem solchen Grade gewachsen, daß es einfach unmöglich war, mit den öffentlichen Bauwerken Schritt zu halten. Was sich aber hier im Kreise herum an Bauten gruppiert hat, ist angetan, uns mit Staunen zu erfüllen. Da erheben sich die Scyscrapers der großen Tageszeitungen, den Newspaper Row bildend, und, alles mit seinen 32 Etagen überragend, das Park Row Building. Das imponierende Gebäude links davon, mit der goldenen Kuppel, ist der Sitz der bekannten Zeitung „World“, bis zu dessen umlaufender Galerie man mit dem Elevator gelangen kann. Diese Auffahrt sollte niemand unterlassen, da sich von der bedeutenden Höhe herab eine wundervolle Aussicht über einen großen Teil New Yorks eröffnet. Auf der Ostseite blicken wir hinüber nach Brooklyn, mit dem East River und den beiden ungeheuren Hängebrücken im Vordergrunde, westlich zieht sich der North- oder Hudson River mit den zahllosen Pieranlagen der überseeischen Dampferlinien hin, während sich auf dem jenseitigen Ufer New Jersey City und Hoboken ausbreiten. Südlich schweift der Blick über die Hafeneinfahrt, der sich die Inseln

Bedloes Island mit der berühmten Statue of Liberty, Governor's Island und Ellis Island vorlagern.

Die City Hall kommt um so weniger zur Geltung, als sie rückwärts von dem riesenhaften Dun Building in den Schatten gestellt wird und sich seitlich die himmelanstrebenden Postal Telegraph-, Home Life Insurance- und Barcley Buildings aufbauen, alles Bauwerke, die neben ihrer erschreckenden Höhe auch architektonische Schönheit besitzen. Nach Nord und Süd zieht sich der Broadway hin; es ist der Teil, in dem sich nicht ein einziges Gebäude befindet, das annähernd an die Dimensionen der Häuser europäischer Städte erinnern würde. Jenseits des City Hall Parks ist der Eingang der Halle, die nach der Brooklyn Bridge (Bild 33) führt, über die man mit jeder beliebigen Transportgelegenheit gelangen kann. Außer der Zeit der "Rush hours" ist die Fahrt mit der Straßen- oder auch Hochbahn gefahrlos, immerhin ist es angenehmer, zu Fuß über dieses Wunderwerk technischer Vollkommenheit zu wandeln, da man dann die Eindrücke besser in sich aufnehmen kann. Tief unter uns eilen ununterbrochen Dampfer hin und her, besonders von dem Schiffahrtsverkehr zwischen Kuba, Westindien, Süd-Amerika und andern überseeischen Ländern bekommt man hier einen Begriff, und beim Überschreiten der Brücke sehen wir weiter nördlich auch die neue Williamsburg Bridge, ein Pendant zu der Brooklyn-Brücke. In der Nähe jener ist der Brooklyn Navy Yard, wo sich immer Kriegsschiffe im Bau oder in Reparatur befinden, auch liegen da manche ausrangierte Schiffe veralteter Typen; sie sind interessant als Vergleich zu den neuen modernen Kolossen. Da die beiden jetzt dem Verkehr nach Brooklyn zur Verfügung stehenden Brücken für denselben durchaus nicht ausreichen, ist man daran, zwei weitere

33. New York, Ansicht mit der Brooklyn-Brücke.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Brücken zu bauen, deren eine zwischen den bestehenden bereits fundamentiert wird. Von der Mitte der Brücke oder dem jenseitigen Ufer aus bietet sich ein wundervoller Überblick auf den unteren Stadtteil mit seinen Riesenbauten, die hier weit mehr imponieren als von der New Jersey-Seite (Bild 30), da der East River nicht so breit ist als der Hudson.

Wenn wir den Broadway weiter hinaufwandern, kommen wir nach dem Union Square, der von der 14. Straße gekreuzt wird; hier flutet sowohl am Tage wie auch Abends eine ungeheure Menschenmenge zusammen. Es ist ein hervorragender Shopping- und Pleasuredistrict, der sich zur 23. Straße hinzieht, wo uns am Madison Square ein ganz ähnliches Treiben erwartet. Hier, Ecke Broadway und Fifth Avenue, sehen wir eins der originellsten Bauwerke New Yorks, ein 20 Etagen hoher Skyscraper, der infolge seiner eigentümlichen Form und der erschreckenden Höhe ein Wahrzeichen New Yorks geworden ist, seitdem das Gebäude, auf Millionen Postkarten abgebildet, der ganzen Welt zu Gesicht gekommen ist. Das Flatiron Building (Bild 32) ist es im Volksmunde, seiner Bügeleisen-Gestalt entsprechend, genannt worden, und sein eigentlicher Name, der an dem Eingange prangt, wird vollständig ignoriert — kein Mensch kennt ihn. In der nordöstlichen Ecke des Platzes liegt, von einem weithin sichtbaren Turme überragt, Madison Square Garden, das größte Vergnügungs-Etablissement Amerikas, mit 9000 Sitzplätzen, welches das ganze Jahr hindurch geöffnet ist. Den Weg durch die Fifth Avenue weiter verfolgend, werden wir von einem wundervollen gothischen Kirchenbau mit zwei prachtvollen Türmen gefesselt; es ist die St. Patrick's Cathedral, die schönste und kostbarste Kirche der Vereinigten Staaten. Dann folgt der Central

Park, der Stolz der New Yorker. Trotzdem, wie man sich leicht denken kann, das Areal, welches der ungeheure Park bedeckt, außerordentlich kostbar ist, wird derselbe nicht um eines Fußes Breite verkleinert, und er erstreckt sich daher noch immer von der 59. bis zur 110. Straße, in einer Länge von mehr als zwei und einer halben Meile, im ganzen eine Fläche von 840 Acker bedeckend. Eine Fahrt durch die verschiedenen Teile des Parkes mit den reizenden Baumgruppen, freien, ausgedehnten Flächen und Seen, während welcher wir der Fröhlichkeit auf Schritt und Tritt begegnen, gehört zu dem Angenehmsten, was die immense Stadt zu bieten vermag. Aber auch an besonderen Sehenswürdigkeiten ist der Central Park so reich, daß ein einmaliger Besuch desselben nicht genügt; das Metropolitan Museum of Art, ein vornehmes Gebäude, ist hinsichtlich seines Inhalts fraglos eins der bedeutendsten Museen, und nicht weit davon, auf einem Hügel stehend, sehen wir ein Monument altägyptischer Geschichte von hohem Wert, — die sogenannte Nadel der Kleopatra, einer der berühmtesten Obelisken, der aus dem Lande der Pyramiden nach New York verschifft wurde. Der Zoologische Garten ist von mehr als gewöhnlichem Interesse, wir finden viele ausgesucht schöne Tiere in der Sammlung, und das alte Fort am Rande des großen Wasserreservoirs bietet vom Turme aus einen entzückenden Überblick über einen Teil des Parkes. Verlassen wir denselben an der 110. Straße und wenden uns westlich, so erwartet uns ein überraschender Anblick. Hier ist die Stelle, wo die Elevated Railroad zwei mächtige Kurven beschreibt und die schmächtigen, eisernen Pfeiler, welche den doppelten Schienenstrang tragen, weit über die Dächer der höchsten Gebäude hinausragen. Es ist eine

Anlage, die auf den ersten Blick hin Grausen erregt, aber trotz ihrer Kühnheit in bezug auf Solidität der Konstruktion nichts zu wünschen übrig läßt.

Nicht weit von hier befindet sich der Anfang zu einem Kirchenbau, der nach der Vollendung ein allererstes Meisterwerk architektonischer Kunst zu werden verspricht; ohne Ansehen der Millionen wird hier eine Kathedrale erstellt, die voraussichtlich das großartigste Werk dieser Art auf der ganzen Welt repräsentieren dürfte. Etwas weiter zurück liegt der stattliche Bau der wohlbekannten Columbia University, und dann erblicken wir eines der edelsten Denkmäler, das einem bedeutenden Manne, der seinem Volke seine Lebenstätigkeit widmete, je in Dankbarkeit gesetzt worden ist. An einer Stelle, wo von hohem Ufer aus der Blick frei über den Hudson mit den malerischen Felsen „die Pallisaden" (Bild 36) hinschweift, erhebt sich der ruhig harmonische, unaufdringlich vornehme Kuppelbau, der General Grants Grab überwölbt, ein Monument, das dank seiner tiefempfundenen Konstruktion und Lage auf jeden Beschauer einen unvergeßlichen Eindruck macht. (Bild 34.) Ulysses Sidney Grant war zum Feldherrn geboren, seine Erfolge im Kampfe gegen die Konföderierten entsprangen seiner unerschütterlichen Ruhe und der Konsequenz, die er im festen Vertrauen auf den Sieg jederzeit verfolgte. Als Generalleutnant hatte er den Oberbefehl über die sämtlichen Unionsheere. Späterhin leitete er als Präsident in 8jähriger Amtstätigkeit die Geschicke der Vereinigten Staaten mit dem redlichen Bestreben, seinem Vaterlande nach besten Kräften zu nützen, doch darf man behaupten, daß er als Feldherr eine größere Bedeutung hatte als in der Leitung der Staatsgeschäfte.

Am Hudson entlang, in südlicher Richtung, zieht sich der wundervolle Riverside Drive, wo sich an schönen Tagen die vornehme Welt Rendezvous gibt.

In dieser Gegend New Yorks wird der Fremde außer einer großen Anzahl Villen auch sehr elegante 8—10-stöckige Wohnhäuser zu sehen bekommen, sogenannte Apartements-Häuser, in denen er eine Menge praktischer Einrichtungen kennen lernen wird, die er in den Wohnungen Europas nicht antrifft. Daß alle Etagen, Treppen und der Hauseingang Dampfheizung und elektrisches Licht haben, sowie daß jede Wohnung Badezimmer hat, ist nichts Besonderes, aber es gibt noch viele andere Dinge, die der Amerikaner als selbstverständlich vorhanden betrachtet. Daß ein Mensch in das Haus hineinkäme, der nicht hineingehört, ist ausgeschlossen; treten wir ein, so sehen wir uns einem Porter gegenüber, dem wir den Namen der Familie, die wir sprechen wollen, zu nennen haben. Der Porter drückt an einen Knopf der elektrischen Leitung nach der betreffenden Wohnung und meldet uns durch ein Sprachrohr an. Ist die Herrschaft nicht zu Hause, oder will sie für den Betreffenden nicht zu sprechen sein, so kommt sofort der Bescheid. Der Porter nimmt eventuell die Karte, die man zurücklassen will, oder irgend eine Botschaft entgegen; ist der Besucher aber willkommen, so geleitet uns der Mann nach dem Personenaufzug und setzt uns an entsprechender Stelle ab. Elevatoren sind in Amerika keine Rumpelkasten, sie gleiten vollständig ruhig und geräuschlos aufwärts, sind hochelegant eingerichtet und natürlich elektrisch beleuchtet. Der Amerikaner ist so an die Elevatoren gewöhnt, daß er sicherlich sehr hilflos dreinschauen wird, wenn man ihm zumutet, Treppen zu steigen. In den Ge-

schäftshäusern sind dieselben ohnehin unerläßlich; wie könnte man in den himmelhohen Häusern ohne sie herumkommen, wenn man ein Dutzend Besuche zu machen hat und jedesmal 10—25 Etagen hoch steigen müßte? In vielen Skyscrapers, mit 400—500 und mehr Bureaus, genügt natürlich ein Elevator nicht, wir treten in Häuser ein, in denen wir uns 6, 10, ja 12 Elevatoren gegenübersehen, die alle ohne Unterbrechung hinauf- und herunterrasen, und der Chief-Porter weist uns an, in welchen Aufzug wir einzutreten haben. Eine Anzahl derselben sind Eilzüge, sie halten zuerst in der 10. oder 15. Etage, nehmen also für kurze Distanzen keine Passagiere an. Wir wollen hier gleich noch eine praktische Einrichtung der Briefbeförderung in diesen Gebäuden erwähnen; von jeder Etage aus führt ein gläserner Schlott mit einem Briefeinwurf hinab in die Tiefe und mündet in einen ungeheuren Briefkasten, der alle halben Stunden geleert wird.

Doch kehren wir zu den Apartements-Häusern zurück. Oben angelangt, werden wir bereits erwartet und treten sofort in den Parlor ein. Wir lassen uns von der Dame des Hauses über diese Art Wohnungen näher informieren und erfahren daher noch mancherlei, was der Hausfrau zur Bequemlichkeit dient. Da ist der Dumbwaiter, ein elektrischer Aufzug für Haushaltungs-Gegenstände. Die meisten Bedürfnisse werden telephonisch bestellt; der Fleischer, Bäcker, Gemüsehändler und viele andere Leute liefern ihre Waren in einem besonderen Eingang im Souterrain an den Porter ab. Die Gegenstände werden in den Dumbwaiter, der mehrere Abteilungen hat, gestellt, die Küche wird elektrisch angerufen, und die Fuhre geht nach oben. Der Bote wartet unten auf Bescheid, ob alles recht war;

wenn nicht, hat er das nicht Konvenierende sofort wieder unten und nimmt es mit der entsprechenden Weisung mit fort. Was im Laufe des Tages auswärts gekauft wurde, und sei es für 10 Cent Ware, wird meilenweit mit den Wagen ausgefahren, an den Käufer abgeliefert und mit dem Dumbwaiter nach oben befördert — in die Wohnung selbst kommen diese Leute nicht. Gekocht wird in diesen Häusern fast ausschließlich auf Gas. Wenn wir uns erkundigen, wo die herrlichen elektrischen oder Gaskronleuchter gekauft worden sind, so erfahren wir, daß diese in die Wohnung gehören; da sind prachtvolle Spiegel und ebensolche Gardinen- und Portierenhalter, schöne, in die Wände eingelassene Bücherschränke, Kabinets und andere geschmackvolle Schränke — alles gehört in die Wohnung zur Bequemlichkeit des Mieters. Von dem Hauswirt wird besonders in NewYork viel verlangt, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Mieten der Wohnungen hoch sind.

Wer ein Haus baut, hat hier oft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihnen von den Unionsleuten bereitet werden. Der Terrorismus der Arbeiter-Gewerkschaften ist in Amerika zu einer Blüte gelangt, die ihresgleichen nicht hat. Zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern besteht ein ununterbrochener Kampf, die Löhne werden auf eine Höhe geschraubt, die es erklärlich erscheinen lässt, daß die Mieten, besonders der Geschäftslokale, ganz kolossale sind. Der letzte große Streik war von den Arbeitern in Szene gesetzt, die an Eisenkonstruktionen für den Bau beschäftigt sind, da sie mit einem Tagelohn von 4,50 Dollars (M. 18.50) bei 8stündiger Arbeitszeit sich nicht mehr zufrieden gaben. Da die Skyscrapers vollständig in Eisengerüst aufgeführt und dann mit Steinen ausgesetzt werden, und da

ferner die Untergrundbahnen enorme Eisenkonstruktionen benötigen, so sind gerade diese Arbeiter sehr gesucht. Die größten Schikanen bereiten die sogenannten „Walking Delegates“, also Delegierte, die weiter nichts machen, als spazieren gehen und, da sie doch dabei irgend etwas tun müssen, sich darauf verlegen, so viel wie möglich Stänkereien anzuzetteln. Der Arbeitgeber muß lauter Unionsleute einstellen, das Werkzeug muß aus Fabriken stammen, die lediglich Unionsanhänger beschäftigen, dieses trägt den Vermerk „Union made“; ist das eine oder das andere unglücklicherweise nicht der Fall, verfügt der Walking Delegate, daß alle Arbeiter die Arbeit so lange niederlegen müssen, bis das Verbrechen gesühnt ist. Der Schreiner darf keine Fensterscheibe einsetzen, die Erdarbeiter sollen keine Sprengarbeit besorgen, und was andere Schikanen mehr sind. Es kann passieren, daß die Arbeiter an den Streik kommandiert werden, wenn der Arbeitgeber Stiefeln trägt, die von Nichtunionsleuten hergestellt wurden.

So gewaltig imponierend der Gesamteindruck New Yorks ist, so verblüffend primitiv sind manche Einrichtungen, die mit der städtischen Verwaltung zusammenhängen. Da ist in erster Linie die Straßenreinigung zu erwähnen, die nicht einmal in den vornehmsten Teilen der Stadt eine musterhafte genannt werden kann. Sogar in der Fifth Avenue, wo die Creme der Gesellschaft ihre Villen hat, werden Schmutz und Unrat nicht mit der Schnelligkeit beseitigt, wie man es in einem derartigen Stadtteile erwarten dürfte. Wenn wir aber in andere Straßen einbiegen, erwartet uns sehr oft ein Anblick, der aller Sauberkeit und Ordnung Hohn spricht. Überall liegen Papierfetzen umher, und vor jedem Hause stehen vormittags Gefäße mit Asche, Unrat

und Abfällen, die mit der Zeit in einen vorbeikommenden offenen Schuttwagen ausgeleert werden. Inzwischen aber erregt der Inhalt das Interesse von Mensch und Tier; die Hunde durchsuchen denselben nach Leckerbissen, die Lumpensammler nach Raritäten, die Kinder nach Papier, um auf der Straße ein Freudenfeuer anzuzünden. Leider sind alle diese Forscher nicht sehr an Ordnung gewöhnt und vergessen, alles wieder in die Behälter zu tun, was sie in ihrem Eifer herauswühlen. Diesen Unrat sollen die Bewohner eigentlich in eiserne, mit Deckeln versehene Tonnen bringen, doch sieht man deren sehr wenige, es stehen vielmehr zumeist alte, gebrechliche Holzfässer, Fragmente von Töpfen und große Pappschachtelruinen da, stundenlang der Entleerung harrend. Findet dieselbe endlich statt, so geschieht sie in so achtloser Weise, daß ein großer Teil des Schmutzes auf die Straße fällt, und wenn es windig ist, fliegt derselbe weit und breit in der Nachbarschaft umher und verunreinigt die Vorübergehenden. Es ist nicht nur ein ekelhafter, sondern gesundheitsschädlicher Zustand, der auf eine unglaubliche Langmut der Bürgerschaft schließen läßt.

Das Straßenpflaster ist erbärmlich, weil für dasselbe meist nur unbearbeitete, runde Feldsteine verwendet werden; da nun der Fuhrwerksverkehr ein enormer ist, und Defekte nicht rechtzeitig ausgebessert werden, so kann man sich einen Begriff machen, wie der Zustand der Straßen ist. Fahrrädern braucht man das Befahren nicht zu verbieten, sie kämen so wie so nicht weit. Auch die Straße des unteren Teiles am Broadway ist so beschaffen — die Fahrwege sind nur da gute, wo dieselben von Asphalt oder Zement hergestellt sind.

34. New York, General Grant's Grab.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Ein anderes schlimmes Kapitel ist das über die Straßenbeleuchtung, sie ist überall unzulänglich, wo sie nicht von Privaten besorgt wird. Es läßt sich kaum ein stärkerer Kontrast in der Beleuchtung denken, als der ist, wenn man aus einer der frequentesten Geschäftsstraßen in eine weniger belebte einbiegt. In großer Entfernung voneinander verteilen sich die Laternen auf einen so weiten Raum, daß man sich erst an das daselbst herrschende Dunkel gewöhnen muß. Das Gas brennt in New York schon schlecht genug, um eine Sparsamkeit an Flammen verwerflich erscheinen zu lassen. Die Hausnummern sind nicht zu finden; auf der Glasscheibe im oberen Teil der Tür angebracht, würden dieselben sehr gut zu lesen sein, wenn die Korridore im Haus erleuchtet wären. Aber in den Tennement- und kleineren Apartements-Häusern herrscht die Sucht, mit dem Gas in unvernünftiger Weise zu sparen, und so befinden sich die Nummern in undurchdringlichem Dunkel. Wenn man jemand in diesen Straßen abends besuchen will, und man kennt das Haus nicht bereits, so ist man genötigt, Zündhölzchen zu Hilfe zu nehmen, um die Hausnummer ausfindig zu machen. Wer solche nicht bei sich hat, muß an einem beliebigen Gebäude klingeln und die Nummer desselben erfragen, dann kann er sich die gesuchte beim Weitergehen auszählen, nur hat er dabei zu berücksichtigen, daß nach jeder Straßenkreuzung ein neues Hundert beginnt. Straßenbenennungen sind an den Ecken der Blocks im unteren Teile der Stadt neuerdings überall angebracht, hingegen machen sie sich „up town“ außerordentlich rar — dies ist besonders fatal für Personen, die mit der Streetcar fahren. Der Kondukteur soll zwar die Straßen, die während der Fahrt gekreuzt werden, ausrufen, doch es fällt ihm gar

nicht ein, sich die Mühe dazu zu nehmen; er gibt nicht einmal Antwort, wenn er gefragt wird. Diese Beamten sind meist ungebildete, unhöfliche Leute, die trotz ihres sehr schäbigen Anzuges eine bedeutende Würde entwickeln und den Standpunkt einnehmen, daß der Passagier sehr dankbar dafür zu sein hat, daß er überhaupt befördert wird.

Hoffentlich kommt einmal die Zeit, wo die hier gerügten Übelstände beseitigt werden, lange genug bestehen sie schon. Es ist bedauerlich, daß die an und für sich so herrliche, ja in vieler Beziehung unvergleichliche Stadt an derartigen Übeln krankt, die um so bedenklicher sind, als sie chronisch zu sein scheinen.

Ein besonderer Tag muß der Besichtigung des Hafens geweiht werden, verbunden mit einem Besuch auf Ellis Island, der Einwanderer-Station. Wir begeben uns also wieder down town und kommen bei Nr. 45 Broadway an der Stelle vorbei, wo das erste Gebäude im Jahre 1613 auf Manhattan Island errichtet wurde, dann führt uns der Weg an den vornehmen Offices des Norddeutschen Lloyd vorüber, und dicht dabei ist der historische Platz Bowling Green, wo am Tage der Unabhängigkeits-Erklärung von den versammelten Truppen die Reiterstatue Georgs III. von dem Postament heruntergeholt wurde, um nach Connecticut gesandt und dort in 48000 Flintenkugeln umgeschmolzen zu werden. Rechts von hier ist Battery Park mit seinem Aquarium, einst der berühmte Castle Garden, der Ort des amerikanischen Debüts von Jenny Lind. An diesem Orte wurde auch Lafayette Gastfreundschaft erwiesen. Von hier aus nun haben wir einen wundervollen Überblick über die Bai mit ihren vielen Punkten von besonderem Interesse, so zum Beispiel Governors Island, dessen trotzige Forts viel aus

der militärischen Vergangenheit erzählen könnten und heute noch ihre volle Bedeutung für den Hafeneingang besitzen. Wir sehen Bedloes Island mit der eindrucksvollen, 305 Fuß hohen Statue of Liberty, die in ihrer hocherhobenen Rechten die Fackel der Erleuchtung trägt, um den Eingang in das Weltreich des Fortschritts und der Freiheit zu zeigen. Wenn wir auch wenig Zeit auf den Besuch des Hafens verwenden wollen, so dürfen wir doch nicht unterlassen, einen Ausflug nach Ellis Island zu unternehmen, der Pforte, durch die jahraus, jahrein sich die Flut der Auswanderer ergießt, denen die Vereinigten Staaten hier die Hand zum Willkommen reichen. Wenn der Neuankömmling, der in seiner Heimat drückenden Verhältnissen entronnen ist, erst die Freiheitsstatue und dann die stattliche Halle, die ihn zunächst aufnehmen soll, erblickt, so wird ihm wohl der Gedanke kommen, daß er nach Ankunft in dem neuen Lande neu aufleben möge. Die Auswanderer schauen von hier aus bereits hinüber nach den Riesenbauten New Yorks, die ihnen als der Eingang in das gelobte Land erscheinen. Die Insel bildet einen sicheren Aufenthaltsort für alle unerfahrenen Neulinge, die früher oft genug sofort nach ihrer Ankunft ein Opfer der Gauner wurden, welche sich ein Gewerbe daraus machten, jeden Einwanderer um seine Habe zu betrügen, wenn er ihnen geistig nicht gewachsen war. Jeder aus Europa eintreffende Dampfer setzt hier Tausende von Einwanderern ab, deren Berechtigung, in den Vereinigten Staaten an Land zu gehen, erst nachgewiesen werden muß. Der Zufluß schlechter Elemente sowie solcher Leute, die der Gemeinde in kürzester Frist zur Last fielen, ist so stark gewesen, daß die Gesetze, die die Einwanderung regeln, bedeutend verschärft worden sind. Die

Zahl derjenigen Personen, denen die Landung aus dem einen oder anderen Grunde versagt wird, ist sehr groß; jährlich bringen die Dampfer 1500—2000 Auswanderer wieder in ihre Heimat zurück. Trotz großer Vorsicht, die bei der Einschiffung in Europa obwaltet, kommt es oft vor, daß ansteckende Krankheiten verheimlicht worden sind, oder daß Personen, die genügende Subsistenzmittel nicht bei sich führen, von Verwandten nicht in Empfang genommen werden. Beim Durchwandern der Einwandererhalle bieten sich uns leider gar oft herzzerreißende Szenen dar, wenn Personen, so nahe dem Ziele, vom Board of Special Inquiry die Landung untersagt wird. Nach dem Eintritt in die Hallen auf Ellis Island werden einem nach dem anderen der Ankömmlinge Fragebogen vorgelegt, die mit 21 befriedigenden Antworten ausgefüllt werden müssen. Es kommt natürlich sehr viel mit darauf an, inwieweit sich die Dampfer-Gesellschaften ihrer Schutzbefohlenen bei der Landung annehmen, und mit Genugtuung konnten wir gelegentlich einer Ankunft von über 2000 Zwischendecks-Passagieren des Norddeutschen Lloyd beobachten, daß dieselben, besonders da, wo es sich um sprachliche Schwierigkeiten handelte, von den Beamten dieser Gesellschaft vorzüglich unterstützt wurden. Der wundeste Punkt auf Ellis Island ist der Umstand, daß die amerikanischen Informations-Beamten nicht diejenigen Sprachkenntnisse besitzen, die man berechtigt ist, von derartigen Angestellten zu verlangen; dieser Teil des Dienstes ist offenbar vernachlässigt. Es müssen immer erst Dolmetscher herbeigeholt werden, deren durchaus keine genügende Anzahl vorhanden ist, daraus erfolgt Zeitverlust und eine große Anstauung von Leuten. Es sind eben leider in den Vereinigten Staaten

35. Brooklyn, Eingang zum Prospekt-Park.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

viele Beamte nicht nach ihrer Qualifikation plaziert, sondern die Politik spielt eine bedeutende Rolle bei der Besetzung der Ämter. Die mangelnde Kenntnis fremder Sprachen bringt es mit sich, daß Personen roh behandelt werden, bloß weil sie nicht in der Lage sind, sich schnell genug verständlich zu machen, und die weitere Folge davon ist, daß man Leute zurückweist, die das Opfer entstandener Mißverständnisse sind. Die Verpflegung der Einwanderer auf der Insel hinsichtlich der Kost ist nicht schlecht, dagegen ist der Aufenthalt in den Räumen für die zurückgehaltenen Personen ein solcher, daß derjenige Einwanderer, der einige Tage darin verweilen mußte, eine dankbare Erinnerung an die genossene Gastfreundschaft kaum haben wird. Die amerikanischen Behörden möchten einmal die Auswanderer-Hallen des Norddeutschen Lloyd in Bremen in Augenschein nehmen und diejenigen auf Ellis Island dementsprechend einrichten.

Die Einfahrt in die Bai von New York ist eine der schönsten auf der Erde — in ihrer Art zweifellos einzig dastehend. Es sind keine landschaftlichen Reize, die hier, wie bei vielen anderen Häfen, vorherrschen, die überwältigende Majestät einer Weltstadt steht uns gegenüber; Häuserblocks von nie gesehenen Dimensionen, weitgespannte Brükken, die hinsichtlich Kühnheit der Anlage Bewunderung erregen, ein Verkehr auf dem Wasser, wie wir ihn in keinem anderen Hafen der Welt sehen, das alles wirkt zusammen, auch auf den nüchternsten Menschen einen ungeheuren Eindruck zu machen. Fahren wir weiterhin in den Hudson River ein, um nach den Docks der ausländischen Dampfer-Gesellschaften zu gelangen, sehen wir uns Pieranlagen gegenüber, wie sie nicht ein einziger anderer Welthafen

aufzuweisen hat. Die bedeutendste von allen ist unstreitig diejenige des Norddeutschen Lloyd, der wir einen Besuch machen wollen, da bei der Abfahrt gewöhnlich zu einer eingehenden Besichtigung nicht genug Zeit ist. Der Blick von den Piers des North German Lloyd über die Stadt und den Hudson ist am Nachmittag am schönsten, da die Sonne gegen 4 Uhr die ganze unermeßliche Front der Riesenbauten voll beleuchtet. Das ununterbrochene Gehen und Kommen von großen Dampfern und Ferrybooten, Trajektschiffen mit Eisenbahn-Frachtwagen schwer beladen, Flußdampfern, Schleppern und Zollkuttern vereinigt sich zu einem Bilde, das man anzuschauen nie müde wird. Die Ferryboote kreuzen unaufhörlich zwischen Manhattan (N. Y.), Jersey City und Hoboken. Jersey City ist sozusagen die Eisenbahnvorstadt New Yorks, denn hier münden mit Ausnahme der New York Central R. R. alle anderen Eisenbahnlinien, die ihre Passagiere mit den Ferrys unentgeltlich nach New York weiterbefördern. Die Hauptlinien, die für das große Publikum in Betracht kommen, sind: Barclay Street für die Südspitze Manhattans mit dem Geschäftsviertel, St. Christopher Street, zwischen Washington- und Union Square, sowie ferner 23d Street, die nach Madison Square führt. Hoboken ist die Anlegestelle für die großen deutschen Dampfer, mit Ferry-Verbindung nach den eben genannten Straßen. Seitdem die Riesen-Schnelldampfer des North German Lloyd, wie Kaiser Wilhelm II., Kaiser Wilhelm der Große und Kronprinz Wilhelm, zwischen Bremen und New York laufen, spielt der „Steamer Day“ eine große Rolle, denn Ankunft und Abfahrt der hunderttausende Vergnügungsreisenden, die alljährlich zwischen Amerika und Europa verkehren, ziehen eine ungeheure Menge Menschen nach den

Piers, die teils Freunde und Bekannte begleiten oder empfangen wollen, teils lediglich Interesse an dem großartigen Schauspiel der Ankunft oder Abfahrt eines großen Dampfers haben. Es muß wahrlich ein sehr einsamer Reisender sein, der nicht einen einzigen Freund hätte, der ihm beim Abschied die Hand reichte oder ihm bei seiner Heimkunft Willkommen böte. Es ist ein majestätischer Anblick, wenn der stahlgepanzerte Koloß langsam den Hudson heraufgleitet und sich die gigantische Gestalt dem Pier nähert; die lärmenden, kleinen Tugs zerren und schieben rechts und links mit Hilfe der sie mit dem Dampfer verbindenden Drahtseile, um die Wendung desselben zu unterstützen, damit er unbeschädigt in den verhältnismäßig schmalen, freien Raum einzugleiten vermag. Nun beginnt ein ungeheures Leben am Pier; an die hundert Menschen sind mit den mächtigen Seilen beschäftigt, die ausgeworfen worden sind, um den schwimmenden Palast am Pier festzulegen, eine Arbeit, die große Übersicht und Geschicklichkeit erfordert. Tausende Menschen stehen außen am Pier und in den Stockwerken des Bulkheadgebäudes bereit, die Ankommenden zu umarmen, die sie noch nicht auf dem ungeheuren Dampfer zu unterscheiden vermögen; aber nicht eine einzige Person ist in der Menschenmenge, die nicht Hurra ruft, mit Taschentüchern oder kleinen Fähnchen schwenkt, wenn das Schiff so nahe ist, daß die Personen deutlich zu erkennen sind. Nun entdeckt man da und dort die sehnsüchtig erwarteten Lieben, und der Tumult wächst immer mehr an, bis ein nicht endenwollender Jubelruf die Luft erfüllt. Es ist ein aufregendes Schauspiel, das sich da vor uns entfaltet, und selbst der Unbeteiligte wird von dem Strudel der Freude fortgerissen, auch der Fremdling greift nach seinem Taschentuche und winkt den

lachenden, fröhlichen Menschen auf dem Dampfer einen Gruß zu.

Die neuen Pieranlagen, die der Norddeutsche Lloyd für seine New Yorker Dampferlinien errichtet hat, sind die großartigsten und praktischsten ihrer Art. Die Piers (Bild 29) bestehen aus dem längs dem Flusse laufenden Bulkheadgebäude von ungefähr 1000 Fuß Länge und den drei rechtwinklig davor liegenden Piers, welche ungefähr 900 Fuß in den Fluß hineinlaufen, Pier 1 und 2 haben eine Breite von 80 Fuß, während Pier 3 noch um ein beträchtliches Stück breiter ist; der Raum zwischen den Piers beträgt 250 Fuß. Das Hauptaugenmerk bei der Anlage wurde auf absolute Feuersicherheit gerichtet; um zu verhindern, daß ein an bestimmter Stelle ausbrechendes Feuer sich über die ganzen Baulichkeiten verbreite, sind die Gebäude durch Feuermauern, welche mit Feuertüren versehen sind, wie man dies auf den Dampfern neuerdings zu tun pflegt, in einzelne feuersicher voneinander abgeschlossene Räume eingeteilt; infolgedessen zerfällt das Hauptgebäude durch Einschaltung von fünf Feuerwänden in sechs, und die drei Piergebäude mit je zwei Feuerwänden in je drei Abteilungen.

Auf dem Fundament aus eingerammten Pfählen, Zement und Steinen erhebt sich das Bulkheadgebäude, das aus Eisengerüst, also aus eisernen Trägern und Querbalken, und dem eisernen Dache besteht. Der Boden des ersten Stocks ist ebenfalls nur aus Eisen, Steinbogen und Zement hergestellt, in gleicher Weise wie der untere Fußboden. — Das Bulkheadgebäude ist in drei feuerfeste Abteilungen, deren Wände aus Eisen und Steinmauern bestehen, geteilt. Hieraus ersieht man, daß zu dem Bau irgendwelche brenn-

36. Hudson River, die Pallisaden.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

baren Materialien nicht verwendet worden sind; die ins Wasser eingerammten Pfähle können natürlich nicht in Betracht gezogen werden, da diese einige Fuß unter dem niedrigsten Wasserstand abgeschnitten sind. Die in den Fluß hineinlaufenden drei großen Piers sind ebenfalls mit Zementfußböden versehen; die Längswände der Piers bestehen aus eisernen Trägern, die durch ebenfalls eiserne, aus zwei Hälften hergestellte Türen verbunden sind. Die Piers sind, ebenso wie das Bulkheadgebäude, mit einem Stockwerk versehen und gleichfalls vollständig aus Eisen konstruiert. Der untere Teil der Piers ist für den Wagen- und Ladungsverkehr freigehalten, während der durch Elevatoren zugängliche erste Stock ausschließlich dem Personenverkehr und dem Transport des Reisegepäcks, bezw. für die Zollbehandlung des letzteren, reserviert ist. Bei der Ankunft sind die Passagiere erster und zweiter Klasse und deren Gepäck vollkommen geschieden; eine ausreichende Anzahl Zollbeamter ist zur Stelle, und die Abfertigung geht, wenn der Passagier nicht selbst Schwierigkeiten bereitet, ziemlich schnell vonstatten. Die Räume sind ungeheuer groß, so daß dieselben selbst dann nicht überfüllt erscheinen, wenn einer der größten Dampfer seine Passagiere darin abgesetzt hat.

Die Aufzählung der interessanten Punkte New Yorks ist hiermit keineswegs erschöpft; um sie alle zu nennen, würde es eines besonderen Buches bedürfen, wir bezwecken lediglich, dem Leser einen allgemeinen Begriff von der Stadt zu verschaffen. In der nächsten Nähe befinden sich viele stark besuchte Badeorte, wie Rockaway, Bath, South, Midland, North, Bergen, Long und Brighton-Beaches, und an der Jersey-Küste die Atlantic Highlands, Seabright, Normandie

by the Sea, Long Branch, Asbury Park, Belmar, Bai Head und Atlantic City Beaches; auf diese vermögen wir an dieser Stelle nicht näher einzugehen. Auch gilt es außer dem Central Park noch manche andere Parkanlagen von großer Schönheit zu besuchen, die zugleich hervorragende Sehenswürdigkeiten bergen, so vor allen Dingen Bronx Park mit einem der besten zoologischen Gärten der Welt und Van Cortlandt Park mit seinem eigenartigen, alten Manor House, die historische Vergangenheit mit der hastig eifrigen Gegenwart verbindend, sowie in Brooklyn Prospekt Park mit dem herrlichen Triumphbogen (Bild 35) als Eingang zu schattigen Avenuen und herrlichen Wiesengründen, dem fröhlichen Spiel gewidmet. Last, but not least muß eine Fahrt mit einem der Dampfer den Hudson River (den Rhein Amerikas) hinauf gemacht werden. Es gibt auf unserer Mutter Erde vereinzelte Perlen an landschaftlicher Schönheit, die an dem Auge des durch die Welt Reisenden zu schnell vorübergeführt werden, wenn er sich an die große Heerstraße hält. Das ist der Fall mit dem Teile des Hudson River, an dem die Central R. R. entlang eilt. Die Ufer des Hudson sind so wundervoll, daß eine Dampferfahrt auf diesem Flusse mit die tiefsten Eindrücke in jedem Reisenden, der die ganze Welt bereist hat, hinterläßt — die Stunden enteilen nur zu schnell, die wir auf dieser Fahrt verbringen.

Der für uns in Betracht kommende Teil des Hudson ist die Strecke von New York bis nach Albany, die vom Juni bis Oktober täglich von Luxusdampfern der Hudson River Bay Linie befahren wird; diese hocheleganten Dampfer sind ausschließlich für Vergnügungsfahrten eingerichtet und befördern daher auch keine Frachtgüter. Dieser Umstand bringt es mit sich, daß der Passagier von einem Ende des

Schiffes bis zum anderen auf und ab promenieren kann; die Stunden, die er in Betrachtung des an ihm vorüberziehenden entzückenden Panoramas verlebt, werden von keinem Lärm geschäftigen Treibens gestört, wie dies sonst bei Flußdampfern oft der Fall zu sein pflegt. Der Hudson River ist schon so viel beschrieben, seine Szenerien sind so oft schwärmerisch gepriesen worden, daß es überflüssig ist, hier noch ein besonderes Loblied anzustimmen. Der eigentliche Name des Hudson ist derjenige indianischer Abstammung „Cohohatatia", zu dessen Aussprache es indessen zu viel Zeit bedarf, als daß er sich in der Neuzeit hätte halten können. Es gibt nicht viele Regionen in der Welt, wo sich die malerischen Szenerien so häufen wie hier. Von dem Augenblicke an, wo der Dampfer das geschäftige, im Sommer so schwüle New York verläßt, entrollen sich an jeder Seite ohne Unterbrechung herrliche Panoramen mit immer wechselndem Reiz, so daß man es oft bedauert, nicht auf beiden Seiten des Schiffes auf einmal sein zu können. Die Fahrt ist zweifellos eine der schönsten Binnenland-Reisen in den Vereinigten Staaten, sie wird indessen einen noch größeren Reiz für den haben, der mit den zahlreichen historischen Momenten vertraut ist, der die vielen aufregenden und tragischen Ereignisse kennt, die sich an den Ufern dieses Flusses abgespielt haben. Sie erinnern uns an Washington und Putnam, Mad Anthony Wayne, Benedict Arnold, Major Andre und viele andere. Auch manches hinreißende Kapitel, das wir gelesen haben, wird in unserem Gedächtnis wieder lebendig — wir erinnern uns der Namen von Irving, N. P. Willis und aus der neueren Zeit von E. P. Roe und Henry Ward Beecher. Sie sind nicht mehr unter uns, diese großen Männer, aber die Stellen, die ihre unsterblichen

Taten und Gedanken verherrlichten, sind noch immer lebendig in jugendlicher Pracht.

Gar manche unserer lieben Mitreisenden, die uns auf dieser Reise um die Welt begleitet haben, werden nunmehr, New York verlassend, von uns scheiden; sie werden den nächsten Weg für ihre Heimkehr nach Europa wählen, während uns noch das Reich der Azteken erwartet, das, nun so nahe gerückt, uns seine Wunder zeigen soll*).

Mancher unserer Reisekollegen war uns auf der großen Tour, die wir gemeinschaftlich zurückgelegt hatten, lieb geworden; auf einer viele Monate andauernden Reise treten die meisten Menschen aus ihrer Reserve heraus, und es bleibt nicht aus, daß uns viele von ihnen gelegentlich einen tieferen Einblick in ihre Charaktereigenschaften gestatten. Auf diese Weise wird es dem feinen Beobachter leicht, herauszufinden, wo er intimeren Anschluß zu suchen hat. Es war selbstverständlich, daß wir uns nicht von unseren Freunden trennten, ohne sie auf dem Dampfer abfahren zu sehen, da aber einer jener allerneuesten Ozeanriesen im Hafen lag, die den Stolz der deutschen Schiffsbaukunst mit Recht bilden, ergriffen wir die Gelegenheit mit Vergnügen, eine Besichtigung desselben in der Abschiedsstunde vorzunehmen.

Es war der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm II., der am Pier des Norddeutschen Lloyd zur Abfahrt bereit lag, und bekanntlich die ungeteilte Bewunderung überall erregt, woimmer er sich zeigt. Der Dampfer ist, selbst verglichen mit den anderen neuesten Seeungeheuern, die in den letzten 10 Jahren vom Stapel gelaufen sind, ein Wunder an Schiffs-

*) Band V von „Mit Camera und Feder durch die Welt," Mexiko.

bau- und Ingenieurkunst, und was einen jeden Deutschen mit besonderer Genugtuung erfüllen muß, ist der Umstand, daß wir keine ausländische Hilfe nötig hatten, um dieses Meisterwerk zu vollenden, er ist „made in Germany“ from top to bottom. Was das zu bedeuten hat, kann der Laie schwerlich ermessen, aber daß es so ist, stellt einen Erfolg dar, um den uns unsere Nachbarn über dem Kanal aufrichtig beneidet haben.

„Kaiser Wilhelm II.“ ist nicht nur länger als alle konkurrierenden Dampfer, er übertrifft sie auch hinsichtlich der Kraft der Maschinen, ferner in der seither erreichten Geschwindigkeit, der Standhaftigkeit bei schlechtem Wetter, in Bequemlichkeit und Vollkommenheit der inneren Einrichtung, der Geräumigkeit der Staats-, Wohn- und Schlafzimmer, Gesellschaftsräume und Speisesäle sowie schließlich auch in bezug auf die ungeheure Länge der Promenadendecks. Die Größenverhältnisse sind die folgenden: Länge 707 Fuß, Breite 72 und Tiefe 57 Fuß; der Tonnengehalt ist 19 500, die angegebene Pferdekraft 40000 (doch wurden auf der ersten Reise 42500 entwickelt). Der Dampfer hat 7 Decks, Raum für 775 Passagiere erster, 343 zweiter und 770 dritter Klasse; dazu kommen die Räumlichkeiten für die Offiziere und Mannschaften, etwa 600 Personen, so daß eine Gesamtzahl von 2500 zusammenkommt.

Für besonders hohe Gäste sind zwei sogenannte „Imperial Suites“ vorhanden, die aus je 4 luxuriös ausgestatteten Zimmern, und zwar Frühstücks- bzw. Speisezimmer, Gesellschafts-, Schlaf- und Toilettezimmer, bestehen; außerdem sehen wir 12 Staatskabinen, deren jede mit einem Badezimmer verbunden ist.

Treten wir in die großen Gesellschaftszimmer ein, so

ist der erste Eindruck der, daß hier durchweg die höchste Eleganz erzielt worden ist, ohne der Wohnlichkeit Eintrag zu tun; das Auge wird nirgends durch aufdringliche Pracht beleidigt, die Dekorationen sind vornehm und leiden nicht an Überladung, die Farben sind ruhig, mild, Vergoldung nicht in verschwenderischer Weise angebracht. Wohin man bei dem ersten Rundgange auch tritt, man fühlt sich überall sofort heimisch, muß sich nicht erst eingewöhnen, wie es in Räumlichkeiten der Fall ist, die durch eine reiche Pracht bedrücken. Dies zu erreichen, war zweifellos das Leitmotiv für die gesamte Ausstattung; ruhige Vornehmheit liegt über dem Ganzen ausgebreitet. Jede Dekoration ist am richtigen Platze, die Malereien und Bildhauerarbeiten sind ausnahmslos Meisterwerke.

Eine breite Doppeltreppe führt hinab in den Speisesaal, der weiß und hellblau gehalten, 554 Sitzplätze enthält und einen Raum von 6650 Quadratfuß einnimmt. Die Wandfüllungen sind mit Ölgemälden geziert. Imponierend ist die Höhe des Saales, der mit einer mächtigen, drei Decks höher liegenden, Glaskuppel überwölbt und in zwei Etagen von umlaufenden Galerien umgeben ist. Die Haupttreppe aufwärtssteigend, gelangen wir in die große Halle des unteren Promenadendecks, bei dessen Eingang sich der Kinder-Salon befindet, der seiner Bestimmung gemäß den Stempel der Fröhlichkeit trägt, unterstützt durch Gemälde, die Episoden aus Märchen darstellen. In der nächsten Etage mit dem oberen Promenadendeck ist der große Salon; Luxus und Eleganz vereinigen sich hier mit Komfort — es ist ein Platz, an dem man gern weilt. Dem Drawing Room gegenüber ist der Eingang nach dem Rauchzimmer, das hinsichtlich architektonischer Schönheit, Bequemlichkeit durch die

geschickte Raumverteilung und stimmungsvolle Ausschmükkung seinesgleichen auf keinem Dampfer hat und das Ideal eines Rauchsalons bildet. Wundervoll ist die glasbedeckte Halle mit dem herrlichen Marmorkamin, ein Meisterwerk guten Geschmacks. Auf dem Sonnenzelt-Deck kommen wir zu den zwei Wiener Cafés, eins für Raucher und ein solches für Nichtraucher, beide elegant und gemütlich eingerichtet, und wenn das Wetter schön ist, sitzen die Gäste bei ihrem after dinner Coffee vor der Eingangshalle im Freien — gerade wie zu Hause. — Solche Schiffe stehen uns heute zur Verfügung, wenn wir eine Spazierfahrt von sieben Tagen über den Ozean machen wollen! Ist es ein Wunder, daß wir auf unsere Reisegenossen mit Neid blickten, wenn wir an die langen Eisenbahnfahrten dachten, die uns auf unserer Tour nach Mexiko demnächst bevorstanden? Was ist aller Komfort der Pullmann Cars, verglichen mit diesen See-Palästen?

Der Moment der Trennung war da — das Hornsignal ertönte; der Ruf bedeutet: „All ashore, who are going ashore!“ Einige letzte Worte, da und dort noch eine schnelle Umarmung, dann drängen alle, die nicht mitfahren, nach der Planke, die jetzt noch die Verbindung mit dem Lande herstellt, aber in wenigen Minuten entfernt sein wird. Wenn das Signal ertönt ist, bedarf es keiner besonderen Anstrengung, das Schiff von allen Personen zu räumen, die nicht dahin gehören, ein jeder kennt die Folgen, die unabweisbar ihn erwarten — sind die Planken eingezogen, so beginnt sich der Dampfer sofort in Bewegung zu setzen. Wir stehen nun am Pier, die Trennung ist vollzogen, langsam wird der Wasserstreifen breiter, und was das für einen jeden bedeutet, sagt die ernster werdende Miene, das ersterbende

Lächeln. Eine weiße Flagge weht, das Zeichen, daß das Schiff frei ist von allen Seilen, die es mit dem Lande verbanden, eine dumpfe, weithin heulende Dampfpfeife ertönt, die Schrauben beginnen, das Wasser zu Schaum zu schlagen — der Koloß bewegt sich. Inzwischen sind die Tore des Piers geschlossen worden, die Zurückgebliebenen drängen sich und eilen hinaus auf die Plattform am Ende des Piers, wo der Dampfer alsbald vorübergleiten wird. Jetzt kommt er in Sicht mit den zahllosen Passagieren, die alle auf dem Promenadendeck stehen; die Scheidenden sehen sich zum letzten Male, ein Rufen, Flattern der Tücher, Hochheben der Kinder und Hüteschwenken, das nicht enden will. Die Stentorstimme unseres Dampfers warnt die in der Nähe befindlichen Schiffe, die begleitenden Tugs lassen ihre schrillen Laute ertönen, es ist ein scheinbares Durcheinander von Lärm und Bewegung, aber eine streng geregelte Reihenfolge von Pflichten umfassend. Doch nun hat der Dampfer die Mitte des Flusses erreicht, es tritt eine plötzliche Ruhe ein; einen Augenblick noch, dann liegt der Riese parallel mit dem Ufer, die Maschine wird auf halbe Geschwindigkeit gesetzt, und hinaus dampft das stolze Fahrzeug in den Hafen, in das weite Meer.

In früherer Zeit war von diesem Augenblicke an jede Verbindung zwischen den in die Ferne Segelnden und den in der Heimat Zurückbleibenden abgeschnitten, nicht eher war es möglich, etwas über den Verlauf der Fahrt in Erfahrung zu bringen, als bis der Dampfer in den nächsten Hafen eingelaufen, oder von einem Leuchtturm gesichtet worden war. Es war oft eine lange, peinvolle Zeit, die allen jenen eine endlose zu sein schien, die ihre Lieben in banger Sorge bei ungünstigem Wetter hatten abfahren sehen. Das

ist nun heute, nachdem die großen Schnelldampfer mit Apparaten für drahtlose Telegraphie ausgestattet sind, anders geworden; es vergeht fast kein Tag, an dem man nicht in New York oder Bremen Nachrichten der Dampfer des Norddeutschen Lloyd zu registrieren in der Lage wäre.

Wenn wir in finsterer Nacht über die unermeßliche Wasserfläche gleiten, eilen wir nicht mehr ohne Gruß und Botschaft an andern Dampfern vorüber; die Funken springen hinüber zu dem unbekannten Fremdling, der in der Einsamkeit des nächtlichen Dunkels unsern Weg kreuzt. Auch dort eilen Menschen über das weite Meer, die gleich uns hinausziehen in fremde Länder — die einen im Drange der Geschäfte, andere im Dienste der Wissenschaft oder im Interesse der Kunst, wieder andere um sich am Treiben der großen Welt, den Sitten und Gebräuchen fremder Völker zu erfreuen. Ein leises Knistern verrät uns, daß Nachrichten von Schiff zu Schiff ausgetauscht werden; wir erfahren Namen und Herkunft des stillen Wanderers, dann folgen Nachrichten über die Witterung und andere Berichte. Wie ungeheuer wichtig für den Kapitän ein derartiger Nachrichtenaustausch, besonders über die Witterung, ist, vermag der Laie schwerlich zu ermessen; für die Navigation sind sie unter Umständen von der allerhöchsten Bedeutung.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir nicht versäumen, einer wunderbaren Einrichtung zu gedenken, die neuerdings auf den genannten Schnelldampfern zur Durchführung gekommen ist; wir meinen die Signalisierung unter der Meeresfläche zwischen Schiffen, Leuchttürmen, gefährlichen Riffen usw. zur Kontrolle der Entfernung untereinander bei Nebelwetter. So beispielsweise pflanzt sich der von einem Leuchtturm oder Feuerschiff aus unter Wasser durch Glocken-

schlag erzeugte Ton im Wasser fort und überträgt sich auf den „Empfänger“, der im Schiff unter der Wasserlinie angebracht ist. Von diesem aus laufen Drähte hinauf ins Kartenzimmer oder nach der Kommandobrücke, die den Schall durch ein Telephon vermitteln. Mag auch der dickste Nebel jede Fernsicht ausschließen, der Kapitän wird von der nahenden Gefahr unterrichtet und hat Zeit, derselben vorzubeugen.

Wir lassen nun unsere Freunde in die Ferne ziehen, während wir noch ein Land zu durchstreifen haben, das so reich an historischen Ereignissen, und in dem eine solche bunte Pracht über Höhen und Tiefen ausgebreitet ist, daß wir uns nicht entschließen können, schon jetzt unsere Schritte der Heimat zuzulenken. Hinauf auf die schneeweißen Bergesspitzen der mächtigen Vulkane Mexikos, über denen die Lichter einer italienischen Frühlingssonne tanzen, und wieder hinab bis zum leuchtenden Meer, durch die rauschenden Urwälder, wo uns von allen Seiten die glühende Farbenpracht des tropischen Blumenflors entgegenlacht, wollen wir unsere Leser noch geleiten, bis uns das leise Rauschen der sanften Meereswellen des mexikanischen Golfes an die Rückkehr mahnen wird.

Ihr andern aber, die ihr euch dem rauhen Norden zuwendet, nehmt unsere Grüße an unsere deutschen Brüder mit und zürnt uns nicht, wenn wir uns von euch trennen, um noch in dem Schatten der Palmen, inmitten der Flora des Südens zu verweilen.

-Linien des Norddeutschen Lloyd, Bremen.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Im gleichen Verlage erschien:

Osw. Schroeder, **Mit Camera und Feder durch die Welt.**

Band I. **Norwegen,** das Land der Mitternachtssonne, mit 36 photogr. und handkolorierten Vollbildern sowie 30 Handzeichnungen. Preis geb. 6 M.

Von den zahlreichen durchweg äußerst günstigen, zum Teil glänzenden Urteilen der Presse führen wir nur die folgenden an:

Preußische Lehrerzeitung: „Beschreibend und abbildend hat der Verfasser die Welt in allen Richtungen durchwandert. Jetzt stellt er aus seinen Erlebnissen und aus seinem großen Bilderschatz das Bedeutendste und Schönste zusammen. **Ihm wurde in hervorragendem Maße die Kunst, in Bild und Wort herrliche Landschaftsbilder wiederzugeben.** Die handkolorierten und photographischen Vollbilder bezeichnen geradezu einen **Höhepunkt der Illustrierung.** Das Buch nimmt die Mitte ein zwischen Reisebuch und geographischer Monographie. Wohl wird die geographische Gestalt des Landes, die norwegische Geschichte und Literatur in bemerkenswerten Punkten vorgeführt; aber der Hauptwert liegt doch in den anmutigen Schilderungen. Die Beschreibung jener Landschaft mit Mitternachtssonne ist z. B. so herzerquickend, daß sie verdient, als eiserner Bestand unserer Lesebücher aufgenommen zu werden. Gleichfalls gehören die Schilderungen des Hardangerfjords, Trondhjems und Spitzbergens zu dem **Schönsten, was unsere Literatur darüber aufweist.** Dem gediegenen Inhalt entspricht die Ausstattung."

Leipziger Neueste Nachrichten: „. . . . . Der Band erscheint als erster einer längeren Folge, in denen der Verfasser seine Beobachtungen und Erfahrungen auf jahrelangen Studienreisen durch die europäischen Länder und die fremden Weltteile niederlegt. In diesem ersten Bande gibt Schroeder ein interessantes und fesselnd geschriebenes Bild des norwegischen Landes und seiner gigantischen Naturschönheiten. . . . . Jedem Nordlandfahrer mag das Schroedersche Buch als ein praktischer Wegweiser empfohlen sein. Andererseits ist das Buch für jeden, der Norwegen kennt, ein interessantes Andenken an den dortigen Aufenthalt. . . . . Die farbigen Aufnahmen aus der nordischen Gebirgs- und Gletscherwelt geben die stillen Fjorde und die eisstarrenden Bergriesen in **geradezu glänzender Naturtreue** wieder. Auf dem Gebiete der Illustration bietet dieses Buch wirklich **etwas ganz Vorzügliches in ganz neuer Technik.**"

Die weiteren komplett vorliegenden Bände II—V von

„Mit Camera und Feder durch die Welt“

von Osw. Schroeder

bilden in ihrem Zusammenhange eine **abgeschlossene Weltreise,** die von dem Autor erst in den letzten Jahren ausgeführt worden ist. Die geschilderten Erlebnisse stammen mithin ausschließlich aus der allerneuesten Zeit. Ebenso verhält es sich mit den Illustrationen; sie wurden nicht aus gesammeltem Material zusammengestellt, der Verfasser hat vielmehr an Ort und Stelle selbst alle diejenigen Landschafts- und Typenbilder zu eigener Aufnahme ausgewählt, die zur Charakterisierung des betreffenden Landes besonders geeignet schienen.

Wie wichtig in vielen Fällen die farbige Wiedergabe ist, wenn sie der Naturwahrheit entspricht, brauchen wir nicht zu betonen, und da in anderen Reisebüchern, bei aller Vorzüglichkeit des textlichen Inhaltes, sich oft gerade ein Mangel nach dieser Seite hin bemerkbar macht, so haben wir es uns besonders angelegen sein lassen, durch gute Handkolorierung der Bilder deren Naturtreue herbeizuführen.

Touren um die Welt sind durch den Verkehr der Deutschen Reichspostdampfer so bequem ausführbar, daß sie nunmehr im Vordergrunde des Interesses des vornehmen Reisepublikums stehen, und infolgedessen wird eine Bücherserie, speziell die zumeist in Frage kommende Tour behandelnd, als Erinnerung an die in fernen Landen empfangenen tiefen Eindrücke gewiß willkommen sein.

Band II. **Ägypten,** das Land der Pyramiden, mit 36 Vollbildern in Lichtdruck, wovon 18 handkoloriert und 28 Handzeichnungen im Text. Preis stilvoll in Leinen geb. 6 M.

In diesem Bande wendet sich der Verfasser dem historisch so denkwürdigen Lande der Pyramiden zu, dessen weite Gebiete er wiederholt bis nach Chartum hinauf bereiste. Die Geschichte und kulturelle Entwickelung des Landes ist in leicht faßlicher Weise behandelt; die Reiseschilderungen sind durchweg fesselnd.

Band III. **Eine Reise nach Ostasien** von Osw. Schroeder und Dr. med. Ernst Pflanz, mit 36 Vollbildern in Lichtdruck, wovon 12 handkoloriert und 35 Handzeichnungen im Text. Preis in stilvollem Leinenband 6 M.

Die Verfasser führen uns durch Indien nach Ceylon und weiter über Pulo Pinang, Singapore und Batavia nach China. Die Geschichte und kulturelle Entwicklung Japans wird eingehend behandelt, dann betreten wir den Boden dieses Landes, das besonders eingehend beschrieben wird.

Band IV. **Quer durch Amerika,** Wanderungen in Kalifornien und Kanada, mit 36 Vollbildern in Lichtdruck, wovon 12 handkoloriert, nebst vielen Handzeichnungen im Text. In Leinen geb. 6 M.

Durch den Stillen Ozean geht die Fahrt nach San Franzisko, von wo aus die herrlichen Gebiete des Yosemite-Tales mit seinen vieltausendjährigen Riesenbäumen durchstreift werden. Dann führt der Verfasser den Leser zu den Wundern des Yellowstone-Parks mit den weltberühmten Geysern. Darauf folgt die Reise quer durch die kanadischen Rocky-Mountains.

Band V. **Mexiko,** Eine Reise durch das Reich der Azteken, mit 36 zum Teil handkolorierten Vollbildern in Lichtdruck, nebst vielen Handzeichnungen im Text. In Leinen geb. 6 M.

Das Buch ist das Ergebnis einer mehr als sechsmonatlichen Reise, die den Autor kreuz und quer durch die Republik Mexiko führte; er zieht alle Gebiete des weitausgedehnten Landes in das Bereich seiner Betrachtung und wendet dabei besondere Sorgfalt der Geschichte und Entwicklung dieser uralten Stätte einer untergegangenen Kultur zu. In diesem Bande schließt die Reise um die Welt mit der Heimkehr über Cuba, die Perle der Antillen und St. Thomas nach Hamburg.

Wanderer-Verlag, G. m. b. H.
Leipzig.